

UNIVERSITÄT VILNIUS

Aleksej Burov

**Temporaladverbien als sprachliches Mittel zum Ausdruck
der Zeitwahrnehmung**

Fachübergreifende Analyse des Nibelungenliedes (Handschrift B)

Dissertation

Geisteswissenschaften, Philologie (04 H)

Vilnius, 2011

Die vorliegende Dissertation wurde im Zeitraum 2005-2010 an der Universität Vilnius erarbeitet

Wissenschaftliche Betreuerin:

Prof. Dr. Grasilda Blažienė (Institut für litauische Sprache, Philologie – 04 H)

VILNIAUS UNIVERSITETAS

Aleksej Burov

**Laiko prieveiksmis – leksinė priemonė laiko suvokimo
modeliams reikšti. Tarpdalykinė Nybelungų giesmės
(B rankraštis) analizė**

Daktaro disertacija

Humanitariniai mokslai, filologija (04 H)

Vilnius, 2011

Disertacija rengta 2005-2010 metais Vilniaus universitete

Mokslinė vadovė:

Prof. dr. Grasilda Blažienė: (Lietuvių kalbos institutas, humanitariniai mokslai, filologija 04 H)

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
1. Einleitung	8
1.1. Forschungsgegenstand	8
1.2. Aufgaben und Ziele der Arbeit	9
1.3. Struktur der Arbeit	10
1.4. Untersuchungsmaterial	11
1.5. Untersuchungsmethode und Terminologie der Arbeit	11
1.6. Aktualität und Neuigkeitswert der Arbeit	13
1.7. Forschungsüberblick	13
1.8. Thesen zur Disputation	15
2. Zeitwahrnehmung als Problemfeld der Philosophie	16
3. Zeitwahrnehmung bzw. Zeitwahrnehmungsmodelle	31
3.1. Zeitwahrnehmung des modernen Menschen	31
3.2. Zeitwahrnehmungsmodelle	34
3.2.1. Zyklisches Zeitwahrnehmungsmodell	34
3.2.2. Lineares Zeitwahrnehmungsmodell	43
4. Sprachliche Mittel zum Ausdruck der Zeit	49
4.1. Das Temporaladverb	53
4.2. Temporaladverbien im Mittelhochdeutschen	62
4.3. Das Temporaladverb und die Zeitwahrnehmungsmodelle	68
5. Text und Kontext des <i>Nibelungenliedes</i>	71
5.1. Literaturhistorischer Kontext des <i>Nibelungenliedes</i>	71
5.2. Der Text des <i>Nibelungenliedes</i>	78
6. Mittelhochdeutsche Temporaladverbien im <i>Nibelungenlied</i> unter semantischem Aspekt	85
6.1. Durative und iterative Temporaladverbien im <i>Nibelungenlied</i>	85
6.1.1. Das mhd. Temporaladverb <i>allez</i>	85
6.1.2. Das mhd. Temporaladverb <i>dicke</i>	88
6.1.3. Das mhd. Temporaladverb <i>ie</i>	91

6.1.4. Das mhd. Temporaladverb <i>immer</i>	96
6.1.5. Das mhd. Temporaladverb <i>lange</i>	101
6.1.6. Das mhd. Temporaladverb <i>nie</i>	105
6.1.7. Das mhd. Temporaladverb <i>nimmer</i>	111
6.1.8. Das mhd. Temporaladverb <i>selten</i>	115
6.1.9. Das mhd. Temporaladverb <i>staete</i>	119
6.1.10. Das mhd. Temporaladverb <i>ofte</i>	121
6.1.11. Das mhd. Temporaladverb <i>tägelîche</i>	123
6.1.12. Das mhd. Temporaladverb <i>unlange</i>	125
Zusammenfassung des Kapitels	127
6.2. Zeitrelative Temporaladverbien im <i>Nibelungenlied</i>	131
6.2.1. Das mhd. Temporaladverb <i>balde</i>	131
6.2.2. Das mhd. Temporaladverb <i>ê</i> bzw. <i>êr</i>	134
6.2.3. Das mhd. Temporaladverb <i>hînaht</i>	138
6.2.4. Das mhd. Temporaladverb <i>hiute</i>	141
6.2.5. Das mhd. Temporaladverb <i>kurz</i>	144
6.2.6. Das mhd. Temporaladverb <i>morgen</i>	146
6.2.7. Das mhd. Temporaladverb <i>niulîch</i>	148
6.2.8. Das mhd. Temporaladverb <i>schiere</i>	150
6.2.9. Das mhd. Temporaladverb <i>sider</i>	153
6.2.10. Das mhd. Temporaladverb <i>sît</i> bzw. <i>sint</i>	155
6.2.11. Das mhd. Temporaladverb <i>zehant</i>	160
Zusammenfassung des Kapitels	164
7. Schlussfolgerungen	169
Quellen	174
Literaturverzeichnis	174
Internetquellen	182
Zur Approbation der Forschungsergebnisse	183

Danksagung

Der Autor der vorliegenden Dissertation ist für die Aufenthalts- und Studienmöglichkeiten an der Universität Salzburg, Universität Wien, Universität Konstanz und der Universität München herzlichst der Salzburger Landesregierung, der Regierung der Republik Österreich, der Regierung der Bundesrepublik Deutschland sowie dem Katholischen Akademischen Ausländer-Dienst dankbar. Einen besonderen Dank möchte ich meiner wissenschaftlichen Betreuerin **Prof. Dr. Grasilda Blažienė** aussprechen. **Prof. Dr. Stefan Böntert** bin ich für die Korrektur des Manuskripts sehr dankbar.

1. Einleitung

1.1. Forschungsgegenstand

Der Forschungsgegenstand der vorliegenden Dissertation ist die Semantik der Temporaladverbien im *Nibelungenlied* (Handschrift B). Die Temporaladverbien, deren Funktion im Ausdruck der temporalen Orientierung auf der Zeitachse besteht, gehören nach Eisenberg „zum Widerspenstigsten und Unübersichtlichsten, was die deutsche Grammatik zu bieten hat“ (Eisenberg 1999, 205). Besonders unübersichtlich erscheinen Temporaladverbien im Mittelhochdeutschen, in der Sprachstufe des Deutschen, in der der unbekannte Autor sein Lied vor ca. 800 Jahren gedichtet hat.

Einer der ersten Versuche der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den semantischen Möglichkeiten der mhd. Temporaladverbien stammt von Brüdern Grimm. Ihr 1838 begonnenes und erst 1960 von mehreren Generationen der Philologen beendetes *Deutsches Wörterbuch* bietet unter anderem einen Überblick über die historische Entwicklung der deutschen Temporaladverbien. 1862 erscheint in vier Bänden das erste *Wörterbuch des Mittelhochdeutschen* von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. 1878 wird in drei umfangreichen Bänden das *Mittelhochdeutsche Handwörterbuch* von Matthias Lexer, 1897 *Deutsches Wörterbuch* von Hermann Paul und 1963 *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* von Friedrich Kluge herausgegeben. Die Problematisierung der semantischen Besonderheiten des mhd. Temporaladverbien wurde aber in diesen Werken durch ihren lexikographischen Charakter eingeschränkt. Erst mit dem Warschauer Germanisten Józef Wiktorowicz wird die Semantik der mhd. Temporaladverbien zum selbständigen Untersuchungsgegenstand. Seine 1999 erschienene Monographie *Die Temporaladverbien in der mittelhochdeutschen Zeit* bleibt bis heute die einzige ausführliche Arbeit, in der sich die Semantik der mhd. Temporaladverbien im Zentrum des sprachwissenschaftlichen Interesses befindet.

Abgesehen von der Leistung von Wiktorowicz sind mehrere Fragen offen geblieben. Eine der zu beantwortenden Fragen lautet: bringen die Temporaladverbien lediglich die temporale Orientierung zum Ausdruck oder zeugen sie unter anderem von einer gewissen Zeitwahrnehmung?

Es wird angenommen, dass dem Menschen im Laufe seiner historischen Entwicklung prinzipiell drei Zeitwahrnehmungsmodelle zur Verfügung standen: Die Zeit wurde entweder als etwas Punktuell, Zyklisch oder etwas Lineares verstanden. Das erste Modell wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt, weil es im zu behandelnden Zeitraum, d.h. um 1200, längst an Bedeutung verloren hatte. Zwei weitere Modelle – das zyklische und das lineare – sind dagegen von Interesse, weil sich der Übergang von der zyklischen zur linearen Zeitwahrnehmung im deutschsprachigen Raum eben im Mittelalter abspielte (vgl. Gurjewitsch 1978,108).

1.2. Aufgaben und Ziele der Arbeit

Aus dem Gesagten resultiert die grundlegende Zielsetzung der Dissertation: Aufgrund der Analyse der mhd. Temporaladverbien festzustellen, von welchem Zeitwahrnehmungsmodell das um 1200 vom unbekannten Autor verfasste *Nibelungenlied* (Handschrift B) geprägt ist.

Mit solcher Fragestellung verlässt aber das in der Arbeit zu untersuchende Problemfeld den Geltungsbereich der Sprachwissenschaft und muss aus diesem Grunde interdisziplinär behandelt werden. Demzufolge wird das Problemfeld nicht nur aus der Sicht der historischen Sprachwissenschaft, sondern auch aus der Perspektive der Philosophie, Religions- und Kulturwissenschaft sowie der Literaturwissenschaft analysiert.

In Hinsicht auf die Zielsetzung werden folgende Aufgaben gestellt:

- a) die Kategorie *Zeit* aus der Sicht der Philosophie mit der besonderen Berücksichtigung des kognitiven Aspekts zu problematisieren;
- b) zwei Zeitwahrnehmungsmodelle (das zyklische und das lineare) fachübergreifend zu beschreiben;

- c) das Temporaladverb als sprachliches Mittel zum Ausdruck der Zeit zu charakterisieren;
- d) den literaturhistorischen Kontext des *Nibelungenliedes* ausführlich zu beschreiben;
- e) die Temporaladverbien im *Nibelungenlied* (Handschrift B) festzustellen;
- f) die ausführliche semantische Analyse der festgestellten Temporaladverbien mit der anschließenden Zuordnung zu den Zeitwahrnehmungsmodellen durchzuführen.

1.3. Struktur der Arbeit

Die vorliegende Arbeit besteht aus sieben Kapiteln: (1) Einleitung, (2) Zeit als Problemfeld der Philosophie, (3) Zeitwahrnehmung bzw. Zeitwahrnehmungen, (4) Sprachliche Mittel zum Ausdruck der Zeit, (5) Text und Kontext des *Nibelungenliedes*, (6) Analyse der mhd. Temporaladverbien im *Nibelungenlied* und (7) Schlussfolgerungen.

Den theoretischen Teil (Kapitel 1-5) eröffnet die Fragestellung nach der Zeit. Es werden mehrere grundlegende Zeitkonzepte beschrieben, in denen das untersuchte Problem aus der Perspektive der subjektiven Wahrnehmung (im Unterschied zur objektiven Zeit), chronologisch (von Aurelius Augustinus bis zu Arvydas Šliogeris) problematisiert wird. Im anschließenden Kapitel wird das Wesen der zyklischen und der linearen Zeitwahrnehmung dargestellt. Auch die ausführliche Auseinandersetzung mit den sprachlichen Mitteln zum Ausdruck der Zeit (mit Schwerpunkt auf dem Temporaladverb) wird im theoretischen Teil unternommen. Abgeschlossen wird der Teil mit der ausführlichen Darstellung des literaturhistorischen Kontexts des zu untersuchenden Textes (Kapitel 5).

Im empirischen Teil (Kapitel 6) werden die mhd. Temporaladverbien im *Nibelungenlied* (Handschrift B) analysiert. Im Kapitel (7) werden die Schlussfolgerungen aus der Untersuchung des Liedes gezogen.

1.4. Untersuchungsmaterial

Das Untersuchungsmaterial bildet der Text des *Nibelungenliedes*, der aus 2379 Vierzeilern bzw. 9516 Langversen besteht. Das Original des Liedes befindet sich in der Stiftsbibliothek von St. Gallen (Signatur Ms.857). Für die Auswahl der Handschrift B spricht die Tatsache, dass diese Handschrift mit großer Wahrscheinlichkeit dem mutmaßlichen Archetypus näher als andere Handschriften steht und dementsprechend als Grundlage in der *Nibelungenlied*-Forschung verwendet wird (vgl. Millet 2008, 188; Brunner 2003, 202). Der Text wurde mit der begleitenden Übersetzung ins Gegenwartsdeutsche von Helmut de Boor herausgegeben. Abgesehen davon, dass die Edition von de Boor laut Heinzle (2000) eine gewisse Hybride der Handschriften B und C sei, erhielt sie laut Müller und Weber den kanonischen Rang und gilt als der bestmögliche erreichbare Text des Epos (Müller 2009, 50-51; Weber 2004, 725). Die Zeilen 1, 3, 389, 523, 524 sowie 525 sind Fremdkörper in der Handschrift B, denn sie wurden vom Herausgeber aus der Handschrift C übernommen. Die durch den Herausgeber vorgenommenen „Erweiterungen“ blieben außerhalb der Analyse.

Der Ausgangstext der Analyse ist der mhd. Text des Liedes. Die Beispiele der festgestellten Temporaladverbien werden in zwei Sprachen angegeben: In der Originalsprache, d.h. auf Mittelhochdeutsch, und auf Gegenwartsdeutsch. Bei der Analyse der Übersetzung von Helmut de Boor wurde aber festgestellt, dass in manchen Fällen mhd. Temporaladverbien zugunsten des Reimes preisgegeben werden. In solchen Fällen wird nicht die Übersetzung von de Boor angegeben, sondern die des Verfassers der vorliegenden Dissertation.

1.5. Untersuchungsmethode und Terminologie der Arbeit

Nach Glavina-Ivanus hat die philosophische Diskussion über das Konzept *Zeit* dazu beigetragen, dass sich die temporale Logik nach den Methoden der formalen Logik entwickelt hat. Dabei versuchte man zuerst die Tempora auf einer Zeitachse zu lokalisieren (vgl. Glavina-Ivanus 1997, 24). Einer der erfolgreichsten Ansätze stammt von Reichenbach (1947). Ballweg (1988),

Vater (2005) und Rothstein (2007) haben später sein Modell für die Analyse der Tempora erfolgreich eingesetzt.

Reichenbach geht davon aus, dass nicht der Erlebensmoment, sondern der Sprechmoment der relevante Bezugspunkt ist. Es ist also der Sprechmoment, den Reichenbach als „point of speech“ (S) bezeichnet, nach dem Tempora die Zeit in Relation zum Sprechereignis bestimmen. Ein Ereignis findet zu einem Zeitpunkt oder „point of event“ (E) statt und wird durch Relationen „vor“, „gleichzeitig“ und „nach“ in Bezug auf Sprechmoment als vergangen, gegenwärtig und zukünftig definiert. Nun kann das Tempussystem nicht aus drei, sondern aus mehreren Tempora, für die Darstellung derer die Einbeziehung eines zusätzlichen Bezugspunktes notwendig ist, bestehen. Reichenbach bezeichnet ihn als „point of reference“ (R) (vgl. Reichenbach 1947, 287-290).

Józef Wiktorowicz hat in seinen Monographien über die deutschen Temporaladverbien (2008; 2001; 1999) die von Reichenbach vorgeschlagenen Begriffe – Referenzzeit, Sprechzeit und Ereigniszeit – auf die Beschreibung der temporalen Sachverhalte, die durch zeitrelative Temporaladverbien zum Ausdruck gebracht werden, übertragen. Dabei versteht er unter zeitrelativen Temporaladverbien solche Adverbien, die einen Sachverhalt zum kontextuellen Bezugspunkt einordnen. Der Bezugspunkt kann vor der Sprechzeit (anaphorisch) oder nach der Sprechzeit (kataphorisch) liegen. Außerdem kann der Bezugspunkt mit der Sprechzeit zusammenfallen. Solche Fälle werden aber im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht behandelt, weil sie für die zu analysierenden Zeitwahrnehmungsmodelle irrelevant sind. Die durativen und iterativen Temporaladverbien drücken temporale Verhältnisse aus, die entweder auf etwas Dauerhaftes (durativ) oder auf etwas sich Wiederholendes (iterativ) hinweisen (vgl. Duden 1998, 91) und aus diesem Grunde außerhalb der linearen Zeitachse liegen. Deswegen werden durative und iterative Temporaladverbien lediglich in Bezug auf die Sprechzeit beschrieben. Dabei wird jede selbständige lexikalische Einheit als Lexem und

die lexikalische Bedeutung einer lexikalischen Einheit als Semem bezeichnet (vgl. Duden 1998, 552).

Die vorliegende Arbeit sieht sich als Fortsetzung der von Wiktorowicz formulierten Ansätze der semantischen Analyse der mhd. Temporaladverbien. Aus diesem Grunde wird auch die von Wiktorowicz vorgeschlagene Terminologie in der vorliegenden Dissertation gebraucht.

1.6. Aktualität und Neuigkeitswert der Arbeit

Das Neue dieser Arbeit besteht im Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit der oben formulierten Problematik: Die Wahrnehmung der Zeit wird anhand semantischer Analyse der Temporaladverbien verfolgt.

Mit der Erscheinung der vorliegenden Dissertation erfolgt die Anknüpfung der litauischen Germanistik an das fachübergreifende Gespräch über die Zeitwahrnehmung im Rahmen der germanistischen Mediävistik, die sich als Gesamtwissenschaft vom europäischen Mittelalter versteht.

1.7. Forschungsüberblick

Die vorliegende Dissertation ist die erste Arbeit, in der das Temporaladverb im Zusammenhang mit den Zeitwahrnehmungsmodellen analysiert wird. Die Bestandteile des Problemfeldes, wie sprachliche Mittel zum Ausdruck der Zeit (Temporaladverb), Zeit, Zeitwahrnehmung, Zeitwahrnehmungsmodelle, das Nibelungenlied sind aber schon lange selbständige Untersuchungsobjekte verschiedener Geisteswissenschaften.

Für die Erörterung der Problematik ist der Beitrag der Sprachwissenschaft bedeutend. An dieser Stelle sind folgende Namen zu erwähnen: Admoni (1982), Ballweg (1988), Comrie (1985), Duden (2005; 1998), Eichinger (1989), Eisenberg (1999), Engel (1996), Eroms (1998), Fabricius-Hansen (1986), Flämig (1991), Glasser (1942), Götze (2004), Götze/ Hess-Lüttich (1989), Haspelmath (2001), Heidolph/ Flämig/ Motsch (1981), Helbig/ Buscha (1993), Helm (1951), IDS (1997), Jung (1984), Kienle (1960), Leisi (1964),

Mettke (1989), Moskalskaja (1975; 1969), Mugler (1988), Nübling (2008), Paul (2005; 1944), Pittner (1998), Reichenbach (1947), Rothstein (2007), Schlegel (2004), Schmidt (1984), Schulz/ Giesbach (1992), Thieroff (1992), Valentik (1997), Vater (2005; 1991), Weinhold/ Ehrismann/ Moser (1986), Weinrich (1993; 1985), Weisgerber (1950), Whorf (1963), Wiktorowicz (2008; 2001; 1999), Wilmanns (1899), Zhirmunski (1965).

Außerdem ist zu erwähnen, dass die oben angeführten Wörterbücher, in denen das Temporaladverb aus der historischen Perspektive dargestellt wird, im besonderen Maße zur Problematisierung des Temporaladverbs im Rahmen der historischen Sprachwissenschaft beigetragen haben.

Die Zeit gehört zu den grundlegenden Erfahrungen der Menschheit, deswegen befindet sie sich im Kernbereich der wissenschaftlichen Auseinandersetzung solcher Wissenschaften wie Philosophie, Religion- und Kulturwissenschaften. Für die vorgenommene Untersuchung sind folgende Arbeiten von Bedeutung: Augustinus (1979; 1955), Bloch (1982), Cassirer (1964), Eckhard (1937), Eliade (1988a; 1988b; 1984; 1966), Elias (1988), Flasch (2001), Gendolla (1992), Gent (1962), Golther (2004), Götze (2004), Götze (2004), Gurjewitsch (1978), Heidegger (1927), Hörz (1989), Husserl (1984; 1966), James (1993), Kant (1787), Kartschoke (2000), Klein (1973), Kroeber/ Gifford (1949), Kupke (2000), Le Goff (2003), Levinas (1987; 1989), Losev (1963), Luckner (2000), Meier (1990), Najdysh (2004), Nipperdey (1986), Otero Villena (2007), Prucha (2000), Reichert (2007), Ricoeur (2004), Schlegel (2004), Šliogeris (2005; 1999), Smart (1993), Thompson (1923), Wilamowitz-Moellendorff (1994), Zimmerli/ Sandbothe (1993).

Da die Zeitwahrnehmung vom Weltgefühl der Epoche schwer zu trennen ist, wird der literaturhistorische Kontext des *Nibelungenliedes* analysiert. Dabei stützt man sich auf folgende Werke: Bering (2002), Berman (1999), Besch/ Wolf (2009), Beumann (1963), Bockmann (2003), Brackert (1963), Bruckhardt (1994), Brunner (2003), Bumke (1986), Burrow (1981), Cardini (1996), Curschmann (1979), Frossier (2009), Ganshof (1975), Goetz (1999), Göhler (2006), Haferland (2003), Heimann (1997), Heinzle (2000), Kartschoke

(1994), Kniefelkamp (2003), Lee (1970), Le Goff (1996), Müller (2009), Nowak (1983), Schneider (1987), Schröder (2003), Sørensen (2003), Toman (2004), Wapnewski (1990), Wehli (1997).

1.8. Thesen zur Disputation

1. Durch die Temporaladverbien als lexikalische Mittel zum Ausdruck der Zeit wird nicht nur die Orientierung auf der Zeitachse ausgedrückt, sondern es werden grundlegende Zeitwahrnehmungsmodelle kodifiziert.
2. Durch durative und iterative Temporaladverbien wird auf der Ebene der lexikalischen Mittel die Zeitwahrnehmung, nach der die Zeit etwas Dauerhaftes und sich Wiederholendes ist, ausgedrückt.
3. Durch zeitrelative Temporaladverbien wird auf der Ebene der lexikalischen Mittel die Zeitwahrnehmung, nach der die Zeit eine aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft durchziehende Linie ist, ausgedrückt.
4. Die semantische Analyse der Temporaladverbien kann die Antwort auf die Frage liefern, von welchem Zeitwahrnehmungsmodell – dem zyklischen oder dem linearen – das *Nibelungenlied* geprägt ist.
5. Da der Text des *Nibelungenliedes* das Ergebnis der langen mündlichen Tradierung der alten germanischen Sagen und Legenden, die in der vorchristlichen Zeit entstanden sind, ist, lässt sich annehmen, dass der Text vom zyklischen Zeitwahrnehmungsmodell geprägt ist.

2. Zeitwahrnehmung als Problemfeld der Philosophie

Die Zeit gehört zu den fundamentalsten Erfahrungen, die der Mensch im Laufe seiner Existenz macht. Eben aus diesem Grunde ist sie einer der primären Gegenstände der Philosophie, die nach Flasch ein Versuch sei, sich im Leben denkend zu orientieren und damit mit Sicherheit auch in der Zeit (vgl. Flasch 2001,16).

Ausgehend von der Zielsetzung der Arbeit, die *Zeitwahrnehmung* disziplinübergreifend zu analysieren, wird im vorliegenden Kapitel die Zeit aus der Perspektive der Philosophie problematisiert. In diesem Kapitel werden mehrere Zeitkonzepte, die im Rahmen der vorgenommenen Untersuchung von großer Bedeutung sind, erleuchtet. Dabei wird nicht das Ziel verfolgt, alle Zeitkonzepte bzw. alle Denker zu erwähnen, die sich in letzten 2000 Jahren zum Thema *Zeit* geäußert haben. Sowohl die Berücksichtigung als auch wenigstens eine kurze Auslegung der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur würden einerseits den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, andererseits auch das Ziel der Arbeit verfehlen. Das philosophische Gedankengut ist in dieser Arbeit lediglich ein Werkzeug, das ermöglicht, in die tiefsten Strukturen der Sprache hineinzuschauen und die oben formulierten Aufgaben zu bewältigen.

Glavina-Ivanus vertritt die Position, dass abgesehen von der Tatsache, dass die ersten Ansätze der Problematisierung des Problemfeldes *Zeit* schon bei **Aristoteles** (384-322 v. Chr.) zu finden sind, die persönliche Erfahrung der Zeit erst beim Bischof von Hippo **Augustinus Aurelius** (354-430 n. Chr.) zum Gegenstand der philosophisch-theologischen Auseinandersetzung wird (vgl. Glavina-Ivanus 1997, 22). Auch Burger vertritt die Position, dass eben Augustinus mit der aristotelischen Auffassung, die die Objektivität der Zeit als Maß der Bewegung anerkennt, bricht und den subjektiven Charakter der Zeit betont, indem er den menschlichen Geist zur Instanz, die die Zeitmessungen erst möglich macht, erhebt (vgl. Burger 1993, 36).

Am Anfang seiner Überlegung stellt Augustinus fest, dass das Nachdenken über die Zeit ihn in eine gewisse Spannung versetzt: „Wenn mich

niemand danach [nach dem Wesen der Zeit] fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht“ (Augustinus, *Bekenntnisse*, 62).

Der heilig gesprochene Bischof von Hippo bezeichnet die Zeit als eine gewisse Ausdehnung, die sich in der Gegenwart abspielt (vgl. ebd., 651). Die Gegenwart sei nach ihm das einzige, was wirklich existiere, weil die Vergangenheit nicht mehr da und die Zukunft noch nicht da seien. Zwar sei die Vergangenheit nicht mehr da, jedoch befindet sie sich im Geiste als Erinnerung. Entsprechend verhält es sich auch mit der Zukunft – sie sei noch nicht da, aber existiere als Erwartung im Geist. Bei der Lokalisierung der Zeit auf der Zeitachse kommt Augustinus zur Schlussfolgerung, dass es nirgendwo anders als nur im Geist stattfinden kann (vgl. ebd., 655).

Aber nicht nur die menschliche Zeit ist ein Gegenstand seines Interesses. Sogar im Gegenteil, der Mensch und seine Zeit interessieren ihn insofern, indem sie die göttliche Zeit besser verstehen lassen. Die Anregung zur Auseinandersetzung mit dem Problem *Zeit* war für Augustinus die im kirchlichen Umfeld des 4. Jh. weit verbreitete Frage „was tat Gott, bevor er Himmel und Erde erschuf“ (Augustinus, *Bekenntnisse*, 621). Der Philosoph und Theologe bezeichnet diese Frage als unlogisch, weil es vor der Erschaffung der Erde keine Zeit gab. Laut Augustinus kann die Zeit nicht etwas Absolutes sein. Sie ist immer als die Zeit von etwas. Da die Welt einen absoluten Anfang habe, habe auch die Zeit als die Zeit von etwas ihren absoluten Anfang und zwar im Augenblick der Weltschöpfung (vgl. Augustinus, *Gottesstaat*, 11, 6). Eine solche Auffassung stand in der Gegenposition zur antiken Philosophie und Mythologie, wonach es ein gewisses Vor und Nach der Schaffung der Welt gab. Wilamowitz-Moellendorf weist in seiner Studie über die griechische Mythologie darauf hin, dass auch die mythischen Gestalten wie Götter, Titanen und Naturgeister der Zeit unterliegen. In manchen Mythen findet sogar die Vergöttlichung der Zeit statt. Ihren äußersten Ausdruck erfährt diese Weltanschauung bei den alten Griechen in der Gestalt des Kronus' (vgl. Wilamowitz-Moellendorff 1994). Augustinus hält sich dagegen an den Glauben, dass Gott auch die Zeit geschaffen hat:

„Woher denn der Fluss dieser unzähligen Jahrhunderte, die nicht Du geschaffen hast?“ und ebendort: „Zeiten konnten nicht verfließen, eh Du Zeiten erschufst“ (Augustinus, *Bekenntnisse*, 625). Der Bischof ist überzeugt, dass da es kein Damals gab, habe auch die Frage „was tat Gott, bevor er Himmel und Erde erschuf“ keinen Sinn.

Ricoeur sieht den größten Beitrag Augustinus' für das philosophische Gedankengut über die Zeit darin, dass er auf den Zusammenhang der Dreidimensionalität der Zeitlichkeit und des Geistes hingewiesen hat (vgl. Ricoeur 2004, 542).

Die augustinesche Zeitauffassung, nach der die Zeit etwas Subjektives ist, verliert nach Gent im Hochmittelalter an Interesse. Die führenden Philosophen der Epoche – **Albertus Magnus** (um 1200-1280), **Thomas von Aquin** (1224-1274) sowie **Siger von Brabant** (1240-1284) – kehren zum aristotelischen Konzept, in dem das kognitive Moment der menschlichen Erfahrung mit der Zeit außerhalb der philosophischen Auseinandersetzungen liegt, zurück (Gent 1962, Bd. 1, 56-58).

Die augustinische Auffassung, die Zeit sei der Besitz des Geistes (Augustinus, *Bekenntnisse*, 655), hatte im 18. Jh. in der Zeitphilosophie von **Immanuel Kant** (1724-1804) den fruchtbaren Boden gefunden.

In seinem Hauptwerk *Kritik der reinen Vernunft* vertritt der deutsche Philosoph den Standpunkt, dass die Zeiterfahrung allen anderen Erfahrungen zugrunde liegt (vgl. Kant 1787, 104). Kant betrachtet die Zeit als keine absolute Kategorie, die außerhalb der Dinge existiert. Seiner Meinung nach ist sie auch kein Teil der Eigenschaften der Dinge: „Die Zeit ist nicht etwas, was für sich selbst bestünde, oder den Dingen als objektive Bestimmung anhinge“ (Kant 1787, 106). Andererseits ist er überzeugt, dass eine zeitlose Erkenntnis der Dinge dem Subjekt unmöglich ist, weil die Zeit ein Teil unseres Anschauungsapparates ist: „Veränderungen sind wirklich. Nun sind Veränderungen nur in der Zeit möglich, folglich ist die Zeit etwas Wirkliches. (...) Die Zeit ist allerdings etwas Wirkliches, nämlich die wirkliche Form der inneren Anschauung. Sie hat also subjektive Realität in Ansehung der inneren

Erfahrung, d.h. ich habe wirklich die Vorstellung von der Zeit und meiner Bestimmungen in ihr. Sie ist also wirklich nicht als Objekt, sondern als die Vorstellungsart meiner selbst als Objekt anzusehen“ (Kant 1787, 109).

Ihre Blütezeit erlebt aber die Zeitphilosophie im 19. und 20. Jh. Husserl, Russel, Heidegger, McTaggart, James und Smart schufen bemerkenswerte philosophische Konzepte, im Rahmen derer sie sich mit dem Problemfeld *Wahrnehmung der Zeit* auseinandersetzten.

Ähnlich wie Augustinus war **Edmund Husserl** (1859-1938) die Frage nach dem Wesen der Zeit verunsichert. Einerseits sei die Zeit das Allerbekannteste, andererseits entstehe eine gewisse Verworrenheit sobald der Versuch unternommen wird „die objektive Zeit und das subjektive Zeitbewusstsein in das rechte Verhältnis zu setzen“ sowie „wie sich die zeitliche Objektivität (...) im subjektiven Zeitbewusstsein konstituieren kann“ (Husserl 1966, 3). Husserl geht es um die phänomenologische Analyse des Zeitbewusstseins.

Mit der Problematisierung des Jetzt greift Husserl im Rahmen seiner Phänomenologie ein seit der Antike vielfach diskutiertes Problem auf. Wird mit dem „Jetzt“ ein realer Zeitpunkt bezeichnet? Kann es überhaupt eine Entität „Zeitpunkt“ geben? Und wie verhält sich der „Zeitpunkt“ zum „Fluss der Zeit“, zu einem kontinuierlichen Verlauf der Zeit? Der Zeitfrage hat sich Husserl in der 5. Vorlesung der *Logischen Untersuchungen* (1900) und dann insbesondere in der Vorlesung *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins* (1905) zugewandt.

Nach Husserl kommt Wissen ohne intentionale Akte des Ich nicht zustande. Das Ich sei in dem Sinne zeitlich, weil es sich immer in einem Jetzt stehend begreift und doch zugleich selbst ein gewisser Bewusstseinsstrom ist. Der Inhalt des Ich sei die „sich zeitlich fortentwickelnde Einheit aller seiner Erlebnisse“ (Husserl 1984, 369).

Wie sich das Ich mit seinem Jetzt tatsächlich in einen Zeitfluss zu kontinuieren vermag und dieser Fluss nicht dem Ich Äußerliches ist, wird in der Zeitvorlesung von 1905 behandelt. Husserl sieht die Lösung darin, dass ein

beständig sich erneuerndes urimpressionales Jetzt den Zeitfluss des Bewusstseins erst konstituiert, wobei dieser Urquellpunkt nicht zeitlich objektiv, sondern allein der Subjektivität zuzuordnen ist.

Husserl scheint die Zeit an das Bewusstsein und damit an die Subjektivität knüpfen zu wollen. Er versucht zu beweisen, dass das menschliche Bewusstsein im Rahmen des Problemfeldes *Erkenntnis* problematisiert sein muss, das keine Entsprechung in dem findet, was man als reale Zeit bezeichnet. Damit sei aber nicht gemeint, dass das Bewusstsein Zeit hervorrufe, sondern dass bei jeder Erkenntnis etwas hinzukomme, das nur aus sich selbst explizierbar sei.

Husserls Position – die Verknüpfung von Zeit und Bewusstsein – ist schwer nachvollziehbar, wenn man zwei bedeutende mit der Thematik der Zeit eng verknüpfte erkenntnistheoretische Probleme nicht berücksichtigt. Das erste Problem besteht in der Möglichkeit der Erkenntnis von Gegenständen, d.h. wie kann man sich auf Gegenstände identifizierend beziehen, wenn sie als Gegenstände dem Beobachter immer nur als von einander getrennte Punkte zugänglich sind? Das zweite Problemfeld umfasst das Selbstverständnis des Erkenntnissubjekts – wie ist es möglich, dass der einzelne Mensch sich selbst immer als denselben erkennt, wenn er doch einem beständigen Zeitfluss unterliegt und deswegen nie derselbe ist? Und wie ist es möglich, dass der Einzelne auch die Fähigkeit hat, zu verschiedenen Zeiten getätigte Handlungen, gemachte Erfahrungen, Intentionen zu sich selbst in ein Verhältnis zu bringen?

Diese Problembereiche stehen im Zentrum der „Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins“ (1905). Seine Auseinandersetzung beginnt Husserl mit der Ausschaltung der objektiven Zeit. Was ihn interessiert, seien die „Temporaldaten, wenn man will: Temporalzeichen, die (...) nicht Tempora selbst sind“ (Husserl 1966, §1). Temporaldaten sind „zugleich“, „jetzt“, „vergangen“. Sie sind laut Husserl nicht die Zeit selbst, aber sie erlauben erst die Bestimmung einer objektiven Zeit beziehungsweise von objektiv Zeitlichem. Das Jetzt sei nur ein Temporalzeichen und keine absolute Zeit.

Argumente für die Trennung von Temporalzeichen und der Zeit glaubt Husserl über die Untersuchung der beiden Fragen nach Möglichkeit der Identifikation von Gegenständen und Selbigkeit des identifizierenden Subjekts zu finden. Im Zentrum steht dabei die Problematisierung des Jetzt, das sowohl die Identifikation ermöglicht wie auch die Selbigkeit garantiert: „Jetzt überhaupt ist also = Selbst-da + Objektivierung: „gleichzeitig damit“ (Husserl 1984, 212). Mit dieser Definition wird eine relationale Funktion zwischen einem beliebigen x und einem beliebigen Selbst hergestellt, wobei erst diese Funktion eine Bestimmung des x ermöglicht.

Burger ist überzeugt, dass „Husserls Definition von „jetzt“ als „Selbst-da + Orientierung“ die philosophische Einstellung ausdrückt, nach der die „Zeitbestimmungen auf einer Relation zwischen einem Selbstverhältnis (Selbstorientierung) und einem Fremdverhältnis (Identifikation von Objekten) beruhen“ (Burger 1993, 79).

Daher resultiert die Schlussfolgerung der Reflexion Husserls, nach der die Kontinuität des Bewusstseins eine gewisse Grundlage sei, um von einem Zeitkontinuum sprechen zu können.

Auch der amerikanische Psychologe und Philosoph **William James** (1842-1910) beschäftigte sich mit der Kategorie Zeit im Rahmen des Problemfeldes *Bewusstsein*. Der Philosoph geht davon aus, dass der Mensch keine Erkenntnis außer der des gegenwärtigen Augenblicks besäße, wenn unser Bewusstsein die Bilder und Empfindungen getrennt voneinander, „gleich Perlen auf einer Kette“ wahrnehme (James 1993, 31). Wenn unser Bewusstsein auf solche Art und Weise konstituiert wäre, vergingen für immer unsere Empfindungen. Es gäbe keine Wahrnehmung weder des Vergangenen noch des Zukünftigen. Der Mensch bewegte sich ausschließlich im Gegenwärtigen, das im Augenblick des Erfassens dem Vergangenen gehörte. Mit Erleichterung schließt aber der Philosoph, dass unser Bewusstsein anders konzeptualisiert ist.

Unsere Kenntnis (*knowledge*) sei immer irgendeinem anderen Teil des Bewusstseinsstroms – vergangen oder zukünftig – mit unserer Kenntnis vom gegenwärtigen Ding verbunden. James Meinung nach gibt es keine reine, vom

Vergangenen und sogar vom Zukünftigen unabhängige Empfindung. Einen Teil des Bewusstseins des Gegenwärtigen bildet das Echo der vergangenen Objekte und sicherlich, aber nur im geringerem Maße, der Vorgeschmack des gleich Ankommenden. Das Übergehen ins Vergangene stelle keinen drastischen Abbruch dar, sondern geschehe langsam und allmählich: „besteht der gegenwärtige Gedanke aus ABCDEFG, wird der nächste aus BCDEFGH und der übernächste aus CDEFGHI bestehen“ (James 1993, 32). Das Nachklingen der vergangenen Objekte bilde den retrospektiven Zeitsinn (*sense of time*) und sei der Keim von Erinnerung. Das Heranströmen der bevorstehenden Objekte bilde den prospektiven Zeitsinn und sei entsprechend der Keim von Erwartung. Beide – Erinnerung und Erwartung – verleihen dem Bewusstsein die Kontinuität (vgl. ebd., 32).

Der Philosoph setzt sich auch mit der Frage nach der Lokalisierung der Gegenwart auf der Zeitachse auseinander. Die Gegenwart sei eine völlig ideale Abstraktion, die sinnlich nie erkannt werden kann. Dank der philosophischen Reflexion könne es vorausgesetzt werden, dass es die Gegenwart geben müsse. Sie kann aber nie eine Tatsache unserer unmittelbaren Erfahrung sein. Aus diesem Grunde lehnt James den gegenwärtigen Moment, das Jetzt, als Bezugspunkt unserer Zeitwahrnehmung ab. Seiner Meinung nach, es ist die *Dauer* (*duration*), die als Einheit des Aufbaus unserer Zeitwahrnehmung bezeichnet werden muss. Dabei könne nur eine begrenzte Dauer von unserem Bewusstsein wahrgenommen werden. Den Kern der Dauer begrenzt James auf 12 Sekunden (vgl. James 1993, 34-38).

Ein wichtiges Merkmal unserer Wahrnehmung sei ihre Veränderbarkeit. Das Fließen der Zeit wird durch die Wahrnehmung der Daten und Ereignisse, die „die Zeit repräsentieren und deren Fülle die Länge der Zeit symbolisiert“ sichtbar (ebd. 47). Es sei nicht die Zeit, die wir apperzipieren, sondern die Ereignisse, die von unserem Bewusstsein sukzessiv eingeordnet werden. Der Philosoph weist auf den doppelten Charakter der Wahrnehmung derselben Zeit hin: im Vergehen sei sie kurz, im Rückblick aber scheine sie lang zu sein, dabei hänge die Länge der Zeit von der Vielfältigkeit der Erinnerungen ab. Das

beste Beispiel findet James bei M. Lazarus, der die Rückkehr des Vagabunden namens Anton in sein heimatliches Dorf beschreibt: „Sieben Jahre“, ruft er aus „es sind bald sieben Jahre her, dass ich fortlief; (...) Mir kommt es vor als wenn es siebzig wären, so vielerlei ist mir begegnet, dass ich es gar nicht durchdenken kann, ohne schwindelig zu werden; wenigstens heute nicht. Und dann wieder, wenn ich nach dem Dorf schaue, nach dem Kirchturm, da ist mir wieder, als wär’s kaum sieben Tage, dass ich abwesend war“¹.

Außerdem befand sich die Zeit im Interessenbereich der philosophischen Auseinandersetzung des britischen Philosophen **John McTaggart Ellis McTaggart** (1866-1925). Er zweifelt an der Realität der Zeit und setzt damit die Tradition der christlichen Mystik, der orientalistischen Weltanschauungen sowie der Philosophie von Augustinus und Kant, fort, was er in seinen Veröffentlichungen entfaltet (vgl. McTaggart 1993, 67).

Einer der wichtigsten Begriffe der Philosophie von McTaggart ist die *Position*, die der Philosoph zum Begriff *Zeitpunkt* synonym benutzt. Jede Position sei entweder vergangen, gegenwärtig oder zukünftig. Sukzessiv bilden die *Position* eine gewisse Reihe der Positionen, die McTaggart als *A-Reihe* bezeichnet. Darüber hinaus kann jede Position entweder früher als einige oder später als einige andere Positionen sein. Diese Reihe wird vom Philosophen entsprechend als *B-Reihe* genannt. Eben dank dieser Reihen entsteht die Imagination der Zeit.

Die beiden Reihen unterscheiden sich nach McTaggart unter anderem dadurch, dass eine B-Position grundsätzlich keiner Änderung unterliegen kann (Position *x* ist immer früher als die Position *y* und später als die Position *w*), während die A-Positionen als dynamisch, den Veränderungen unterworfen (Position *t* ist erst zukünftig, dann gegenwärtig, dann vergangen) begriffen werden. Der Philosoph ist der Auffassung, dass „früher-später“ nicht mit „Vergangenheit-Zukunft“ gleichgesetzt werden darf. Wohl können frühere Zeitstellen vom Jetzt-Standpunkt aus als „vergangen“ weiter spezifiziert werden, aber eine Aussage mit dem Prädikat „vergangen“ ist gegenüber einer

¹ Lazarus 1885, 245, nach: W. James 1993, 48

mit „früher“ zu unterscheiden. So kann „früher“ auch ohne Weiteres für zukünftige Zeitstellen verwendet werden.

McTaggart bringt die Positionen bzw. Zeitpunkte mit Ereignissen in Verbindung. Ereignisse können analog zu den Positionen vergangen, gegenwärtig oder zukünftig sein, wobei ausschließlich gegenwärtige Ereignisse vom Bewusstsein direkt wahrgenommen werden. Alle anderen Ereignisse in der Zeit werden kraft der Erinnerung (*memory*) oder der Folgerung (*inference*) bewusst.

Der Philosoph behauptet, dass alles „eine ständige Illusion unseres Geistes“ (McTaggart 1993, 68) ist. Die Illusion entstehe dank der scheinbaren Veränderbarkeit der Ereignisse. In Wirklichkeit verändern sich die Ereignisse nicht. So bleibt laut McTaggart der Tod von Königin Anne von England immer ein Ereignis, das sich auf die Vergangenheit bezieht. Bevor es kein Ereignis war, konnte man es nicht als ein Ereignis definieren und auf das Zukommende beziehen (vgl. ebd., 70).

Entschlossen lehnt der Philosoph die Existenz der objektiven Zeit ab: „Wann immer wir über irgendetwas urteilen, es existieret in der Zeit, befinden wir uns im Irrtum. Und wann immer wir irgendetwas wahrnehmen, als existiere es in der Zeit – und dies ist doch die einzige Weise, in der wir die Dinge überhaupt jemals wahrnehmen – dann nehmen wir es mehr oder minder so wahr, wie es in Wirklichkeit nicht ist“ (McTaggart 1993, 81).

In seiner Behandlung des Problemfeldes *Zeit* unterscheidet **Bertrand Russell** (1872-1970) zwischen der *mental*en Zeit (*mental time*) und der *physikalischen* Zeit (*physical time*). Als mentale Zeit bezeichnet er die Zeit, die aus der Relation Subjekt und Objekt hervorgeht, wobei der physikalischen Zeit die Relation Objekt – Objekt zugrunde liege. Russell ist überzeugt, dass das Wesen der physikalischen Zeit die Sukzession, d.h. die Nachfolge ausmacht (vgl. Russell 1993, 87).

Russell stellt die grundlegenden Einheiten der menschlichen Orientierung in der Zeit in Frage. Er fragt sich, woher das Subjekt weiß, dass ein Objekt gegenwärtig oder vergangen oder sogar ohne Position in der Zeit ist, denn es

gibt „keinen intrinsischen Unterschied zwischen gegenwärtigen und vergangenen Objekten“ (ebd., 89). Die Antwort liegt gemäß Russell in der Empfindung, die als Relation des Subjekts zum Objekt verstanden werden muss und die verschieden sein muss, je nachdem ob das Objekt gegenwärtig oder vergangen sei. Russells Meinung nach soll die gegenwärtige Zeit von der Empfindung her definiert werden.

Im Zentrum der Zeitphilosophie von Russell befindet sich aber das Problemfeld *Gegenwart*. Er weist darauf hin, dass die scheinbare Gegenwart mehrteilig sein könne und nur als Gegenwart apperzipiert werde, wenn dem Teil A unmittelbar der Teil B, dem seinerseits der Teil C folgt. Die Gegenwart wird nicht als solche wahrgenommen, wenn das mittlere Teil aus der Betrachtung ausgenommen wird. Damit behauptet Russell, dass „was innerhalb einer Gesamterfahrung liegt, muss zu einer *scheinbaren Gegenwart* gehören“ (Russell 1993, 92).

Russell bedient sich des Begriffs *scheinbare Gegenwart*, die er als eine gewisse Zeitspanne, in der die Objekte der Sinne zu existieren aufgehört haben, aber von Sinnen noch wahrgenommen werden. Im Unterschied dazu fungiere die gegenwärtige Zeit, die als Zeit von Entitäten, die gegenwärtig seien, verstanden werden müsse. Der Philosoph vertritt den Standpunkt, dass der Zeitintervall *Gegenwart* endlich sei. Er macht noch einen Schritt weiter und definiert den Zeitabschnitt als „Klasse aller Entitäten“: „die gegenwärtige Zeit kann man definieren als Klasse aller Entitäten, die *jetzt* sind “ (Russell 1993, 88).

Russell behandelt auch das Problem der Gleichzeitigkeit, die er als eine zur physikalischen Zeit gehörende Relation definiert. Er ist überzeugt, dass die Sinnesdaten mit ihren Subjekten gleichzeitig sein und zwar gegenwärtig sein sollten.

Von der Gegenwart her wird auch das Vergangene definiert. Laut Russell wird etwas als „vergangen“ definiert, wenn es eine bestimmte Relation zur Gegenwart hat. Es darf aber mit „früher“ nicht identifiziert werden, denn von „früher“ kann man sprechen, ohne dabei die Gegenwart zu verlassen. Russell

macht darauf aufmerksam, dass „früher“ oder „später“ Relationen sind, die zwischen den Objekten entstehen und keineswegs „vergangen“ oder „gegenwärtig“ implizieren.

Der Philosoph bleibt seiner Überzeugung treu, dass Einzeldinge zu zwei verschiedenen Zeiten bestehen können. Daraus resultiert, dass das, was vergangen ist, zugleich gegenwärtig sein kann, da innerhalb der Gegenwart die Sukzession stattfinden kann.

Der Behandlung der Zukunft widmet Russell wenig Aufmerksamkeit. Der Philosoph beschränkt sich auf die Hinweisung, dass es keine Erfahrung der Zukunft gebe (ebd., 100). Darunter wird nicht gemeint, dass es keine Erfahrung der Dinge werden kann, die zukünftig sind. Russell unternimmt den Versuch darauf hinzuweisen, dass die Zukunft nur durch Inferenz und nur deskriptiv als etwas, was auf die Gegenwart folgt, erkannt werden kann.

Das Hauptwerk **Martin Heideggers** (1889-1976), in dem sich der Philosoph mit dem Thema Zeit auseinandersetzt, trägt den Titel *Sein und Zeit*². Das Auftreten von zwei Schlüsselwörtern im Titel des Werkes ist kein Zufall. Schon am Anfang signalisiert der Philosoph, dass beide Begriffe nur im Zusammenhang behandelt werden müssen. Das Sein lässt sich nur in der Zeit verstehen, sowie die Zeit existiert nicht außerhalb des Seins, sondern dank des Seins. Laut Gent suchte Heidegger in seinem Werk die Beantwortung der Frage nach dem Sinn von Sein sowie die „Interpretation der Zeit als des möglichen Horizontes eines jeden Seinverständnisses“ (Gent 1962, 352). Die Unausweichlichkeit des Todes verhindert laut dem Philosophen des 20. Jh., die Zeit ausschließlich als eine Kette von Jetzt-Punkten zu verstehen und erlaubt zugleich dem Menschen seine Existenz in Fülle zu erleben.

Das Sein des Daseins – die existenziale Gesamtstruktur des Daseins – nennt Heidegger abkürzend *Sorge* (Heidegger 1927, 121). Die *Sorge* im heideggerschen Sinne ist ein rein ontologisch-existenzialer Titel für die Struktur des Seins des Daseins. Dieser Begriff hat nur oberflächlich etwas mit

² Heideggers Hauptwerk *Sein und Zeit* erschien 1927 im 8. Band des Jahrbuchs für Philosophie und phänomenologische Forschung, Halle.

Alltagsbegriffen wie *Besorgnis* oder *Sorglosigkeit* zu tun. Das Dasein sei immer schon in einem umfassenden Sinn *in Sorge*, indem es sich in der Welt wiederfindet, diese von vornherein verstehend auslegt und dabei von Anfang an auf Dinge und Menschen verwiesen sei. Der „ontologische Sinn“ und der „existenziale Grund“ (Heidegger 1927, 351) der Sorge sei die Zeitlichkeit. Die Sorge solle als ein „Sich-vorweg-schon-sein-in“ (der Welt) als Sein bei (innerweltlich belegendem Seienden)“ verstanden werden (ebd., 192). Darin stecken also drei strukturelle Momente: 1. das „Sich-vorweg-sein“, 2. das „Schon-sein-in“, 3. das „Sein bei“.

Das „Sich-vorweg-sein“ bedeutet laut Heidegger nichts Anderes als, dass das Dasein um seiner selbst willen existiert. Es bleibe immer unabgeschlossen und unganzt: „Das Dasein ist faktisch ständig sich-vorweg, aber unständig, der existentiellen Möglichkeiten nach, vorlaufend“ (Heidegger 1927, 337). So lautet die heideggersche Definition der Zukunft.

Das „Schon-sein-in“ der Welt sei gleichbedeutend mit „In-der-Welt-sein“ als einer „Grundverfassung des Daseins“ (ebd., 59). Dieser Zustand wird vom Philosophen auch als „Geworfenheit“ (ebd., 277) bezeichnet. Das Dasein wähle nicht selbst das In-der-Welt-sein, sondern finde sich Schon-in-der-Welt, es finde sich als eine vorhandene Tatsache. Die „Gewesenheit“ sei der dem „Schon-sein-sein“ zugeordnete Zeitmodus (ebd., 327). Beeindruckend ist die Art und Weise wie der Philosoph mit den Wörtern umgeht: er bezeichnet die Vergangenheit als Gewesenheit und das ist nicht zufällig. Er möchte damit die ontologische Dimension der Zeit zum Ausdruck bringen. Es ist das Sein der Gegenwart, die mit der Zeit zur Gewesenheit wird. Es ist nicht vergangen, sondern gewesen, es war Sein und jetzt wurde es zum Gewesenen.

Im „Sein bei (innerweltlich belegendem Seienden)“ sieht der Philosoph die Gegenwart.

Nach Gent sehen wir „in der Zukunft und Gewesenheit (...) die Sorge und das Dasein mit der Zeit verkoppelt. Die Gegenwart, welche (...) das „Sein bei“ ermöglicht, schließt den Ring seiner Bindung an die letztere“ (Gent 1962, 353).

Die Bestimmung des Daseins als Sorge, sowie als „sich-vorweg-sein“ und „schon-sein-in“ zeigt, dass der Mensch immer mehr ist, als sein bloßer Leib: er sei eine Person mit einer Vergangenheit und einer Zukunft. Das Vergangene und das Zukünftige gehören zum Dasein, erst mit ihnen ist es ein Ganzes. Begrenzt wird es dabei durch sein Ende, den *Tod*. Der Tod ist jedoch nicht nur ein einmaliges Ereignis am Ende des Daseins, sondern er bestimmt das Dasein auch im Leben des Menschen, denn der Tod markiert die Grenze des vor dem Dasein liegenden Entscheidungsraumes. Innerhalb dieses Entscheidungsraumes wählt das Dasein Möglichkeiten. Der Tod eröffnet und macht dem Dasein zugleich seinen Entscheidungsspielraum bewusst: Heidegger ist überzeugt, dass erst angesichts des Todes sich das Dasein als Person mit einer Vergangenheit und einer eigenen Zukunft erfasst. Der Tod offenbare dem Dasein sein Prinzip: vor dem Tod kann sich keiner vertreten lassen, es ist immer mein Tod, der mich als Einzelnen gänzlich in Anspruch nimmt. Betrachtet man die Bestimmung des Daseins als *Sein zum Tode* genauer, wird die Position Heideggers deutlich, dass erst die Zeitlichkeit des Daseins dem Menschen ermöglicht, sich auf den Tod auszurichten. Daraus resultiert die Schlussfolgerung des Philosophen, die Zeitlichkeit sei der Sinn der Sorge.

Das Dasein sei ganz, indem es zu-seinem-Ende ist, d.h. sich in ein Verhältnis zu seinen Grenzen setzt. Tue es dies nicht, ver falle das Dasein an den von Heidegger vehement kritisierten sogenannten „vulgären Zeitbegriff“ (Luckner 2000, 31), d.h. die Zeit wird ausschließlich als eine gewisse Kette von Jetzt-Punkten, die aufeinanderfolgend verschwinden, verstanden.

Das Reduzieren der Endlichkeit auf das Verhältnis zum eigenen Tod bei Heidegger, der den Menschen in einer Stimmung der Angst, die eine um das ganze Dasein ist, begegnet, wird von Luckner als *Mortalität* (Luckner 2000, 31) bezeichnet.

Heideggers Beharren in der Mortalität führte dazu, dass andere Philosophen andere Orientierungspunkte gesucht haben. So wurde es die *Natalität* – der Moment der Geburt als grundlegende Bedingtheit unseres

Daseins in der Welt für Hannah Arendt (vgl. 1967, 15) sowie für Emmanuel Levinas die *Exteriorität* – das Zeitliche im Verhältnis zum anderen Menschen als einem Anderen und damit der Fähigkeit, Verantwortung übernehmen zu können (vgl. Levinas 1987, 418 sowie Levinas 1989, 51).

Prucha (2000) und Luckner (2000) vertreten den Standpunkt, dass Heidegger zu der Mystifikation der Zeit beigetragen hat, indem er auf die Unmöglichkeit des Erkennens des kantischen *Dinges an sich* auf Grund der Veränderung des letzten in der Zeit hingewiesen hat. Heidegger betonte, dass man das Sein nicht erkennt, sondern vernimmt. Dabei vernimmt man nicht das Sein schlechthin, sondern das Seiende in der einen oder der anderen epochalen Gestalt. Jedes Vernehmen des Seins bedeutet keine Anwesenheit, sondern die Abwesenheit, weil im Augenblick des Vernehmens (nicht Erkennens) das Sein als vergangen gilt.

In seiner Auseinandersetzung mit dem Thema *Zeit* geht **John Jamieson Carswell Smart** (geb. 1920) von der sprachphilosophischen Perspektive aus. Er unterzieht der Kritik die Metapher *der Fluss der Zeit*.

Der Philosoph wundert sich über die Art des Sprechens über die Zeit. Seiner Meinung nach ist es irreführend, vom Fließen der Zeit zu sprechen. Die Wurzeln der Wahrnehmung der Zeit als etwas Fließendes liegen laut Smart in der allgemein verbreiteten Ansicht, dass sich die Zeit verändert. Die Veränderbarkeit sei das Fremdeste was dem Wesen der Zeit zugeschrieben werden darf, denn die Zeit ist laut Smart ein Ereignis. Der Philosoph macht darauf aufmerksam, dass es die Dinge sind – nicht die Ereignisse – die sich verändern (vgl. Smart 1993, 106 und 110).

Die Ursache solcher Verwirrung sieht der Philosoph in der Hypostasierung der Zeit. Die meisten Menschen unterscheiden nicht zwischen den zeitlichen Tatsachen wie Sekunden und Minuten und der Zeit *par excellence*. Die Zeit existiere nicht in der Weise wie andere Sinnesdaten (wie z.B. Gegenstände) und das Wort Zeit habe keine Grundlage in der Welt der Objekte (vgl. ebd., 109). Dieser Gedanke findet später einen sehr ausgeprägten

Charakter in der Zeitphilosophie des litauischen Philosophen **Arvydas Šliogeris** (geb. 1944).

In seinen Hauptwerken *Alfa ir Omega* (1999) und *Niekis ir Esmas* (2005) berührt der litauische Philosoph unmittelbar die Frage der Zeit, indem er das Problem des In-der-Geschichte-Seins reflektiert (Šliogeris 1999, 80). Der Philosoph vertritt den Standpunkt, dass sich die Form des In-der-Geschichte-Seins gravierend von der Form des In-der-Welt-Seins unterscheidet. Das Wesen des In-der-Geschichte-Seins bildet das Mittelbare, wobei für das In-der-Welt-Sein das Unmittelbare charakteristisch ist. Das In-der-Geschichte-Sein kann seinerseits zwei Richtungen haben: vor oder nach dem In-der-Welt-Sein, es kann vergangen oder zukünftig sein. Zugleich wirft Šliogeris die Frage auf, ob die Vergangenheit erlebt werden kann? Da die Vergangenheit in Worten und nicht in der Sinnlichkeit verankert ist, ist die Antwort radikal negativ: „das Erleben und das Verstehen der „Vergangenheit“ ist eigentlich das falsifizierte und verdrehte Erleben der Gegenwart vom Nicht-Sein (Niekis)“ (ebd., 114). Die Vergangenheit ist dem Nicht-Sein identisch, sie ist nicht da, wie das Nicht-Sein nicht in der Welt der Dinge sei (vgl. Šliogeris 2005, 102). Die Vergangenheit, genau wie die Zukunft, sind die Kinder „des Sohnes des Nicht-Seins“ (ebd., 95), sie existieren nur für den Menschen, wobei die Dinge der Wirklichkeit ausschließlich in der Gegenwart existieren.

Es ist nach Šliogeris das Wort, das die Zeit begründet. Es begründet die Vergangenheit und die Zukunft, weil es unfähig ist so zu sein, wie die Dinge in der Zeit sind – in der Gegenwart. „Mit der Gründung der Zeit, nur in der Vergangenheit oder Zukunft vorhanden, kann das Wort nie lebendig sein, so lebendig, wie die Dinge der Welt sind. Das Areal des Wortes ist der Leichenkeller; die Sprache, sogar die lebendige Sprache, sogar die Sage, ist nichts Anderes als eine Leichenprozession“ (Šliogeris 1999, 99). Eben das Wort etabliert die lineare Zeit, die sich wie der Satz horizontal ausdehnt – von der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft (ebd., 355).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im philosophischen Gedankengut von Augustinus, Kant, Husserl, Heidegger, Smart, McTaggart, Russells, James

und Šliogeris dem Problemfeld *Zeit* eine bedeutende Rolle beigemessen wird. Dabei wird nicht nur nach der Antwort über das Wesen der Zeit gesucht, sondern man unternimmt den Versuch, Klarheit zu schaffen, wie die Zeit verstanden bzw. wie sie erfahren wird. Damit schufen die Philosophen die theoretische Grundlage für die Auseinandersetzung mit der *Wahrnehmung der Zeit* hinsichtlich der historischen Entwicklung. Hiermit verließ aber die Zeit den Geltungsbereich der Philosophie und wurde zum Untersuchungsgegenstand solcher Wissenschaften wie Religionskunde, Soziologie, Ethnologie, Kulturwissenschaft.

3. Zeitwahrnehmung bzw. Zeitwahrnehmungsmodelle

Im vorausgehenden Kapitel wurden philosophische Zeitkonzepte der bedeutendsten Denker präsentiert. Ihr philosophisches Gedankengut gehört laut Zimmerli und Sandbothe zur Klassik der Zeitphilosophie, ihre Erkenntnis über die philosophische Kategorie *Zeit* bildet die Grundlage der modernen Vorstellung über die Zeit. Abgesehen davon hängt die Wahrnehmung der Zeit selbstverständlich auch von der allgemeinen menschlichen Erfahrung der Welt ab (vgl. Zimmerli/Sandbothe 1993 sowie Elias 1988, 28).

In diesem Kapitel werden grundlegende Zeitwahrnehmungsmodelle vorgestellt. Dabei stützt man sich auf die Arbeiten solcher disziplinübergreifenden Forscher wie Cassirer E. (1964), Gurjewitsch A. (1978), Elias N. (1988), Eliade M. (1988a; 1988b; 1984; 1966), Meier G. (1990), Gendolla P. (1992), Le Goff J. (2003), Golther W. (2004), Götze L. (2004), Najdysh V. (2004), Reichert H. (2007).

3.1. Zeitwahrnehmung des modernen Menschen

Nach Cassirer wird die Entfremdung zwischen dem modernen Menschen und dem Menschen der vormodernen Stufen, die weiter viel ausführlicher besprochen werden, unter anderem dadurch bedingt, dass der mentale Mensch ausschließlich den empirisch bewiesenen Sachverhalten Glaubwürdigkeit und Wirklichkeit zuspricht, während sich der Mensch der Vormoderne in völlig

anderen Kategorien, die sich außerhalb der Empirie befinden, bewegt. Dieser Umstand impliziert aber kein Vorhandensein außerhalb der Wirklichkeit (vgl. Cassirer 1964, 93-95).

Auch Klein macht darauf aufmerksam, dass die Wahrheit, die als etwas Empirisches verstanden wird, für den wissenschaftlich-mental Menschen zum Begriff der Wirklichkeit wurde. Als Kriterien der Wahrheit gelten für den gegenwärtigen Menschen die logische Konstanz und die logische Gesetzmäßigkeit (vgl. Klein 1973, 7). Jeder Einzelinhalt des Bewusstseins wird auf diese Kriterien bezogen und gemessen. Auf diese Art und Weise unterscheidet sich das Vorübergehende von dem Beständigen, das Einmalige von dem Gesetzmäßigen. Nach Cassirer lautet der Grundsatz des empirisch-wissenschaftlichen Denkens folgendermaßen: das „Dasein sinnlicher Eindrücke in Schichten von Gründen und Folgen auseinanderzulegen“ (Cassirer 1964, 93). Die unzerlegten Inhalte und Wahrnehmungen bieten dem Denken keinen Halt und keine Stützpunkte dar. Die Welt des Wissens schaffe die Voraussetzung, dass alles scharf voneinander getrennt sein muss, alles was beisammen gegeben ist, muss sich in eine Unter- und Überordnung, in ein System von Gründen und Folgen, umbilden. Erst nach der Zerlegung schaffe der wissenschaftliche Gedanke, die Zusammenhänge und Verknüpfungen neu zu bilden. Darüber hinaus muss jedem Seienden sein Platz zugewiesen werden. In Entsprechung zu solcher Vorgehensweise mit der Wirklichkeit behandelt der moderne Mensch auch die Zeit (vgl. Cassirer 1964, 93-95).

Gurjewitsch ist überzeugt, dass den Hauptbezugspunkt in der Zeitwahrnehmung des modernen profanen Menschen oder anders ausgedrückt des wissenschaftlich-empirischen Menschen der gegenwärtige Moment, das Jetzt, bildet. Der moderne Mensch operiert leicht mit Zeitbegriffen, und ohne besondere Bemühungen erkennt er die entfernte Vergangenheit. Er ist in der Lage, die Zukunft vorauszusehen, seine Tätigkeit zu planen sowie die Entwicklung der Vorgänge vorauszubestimmen. Diese Fähigkeit erklärt sich aus dem hohen Grad der Geregeltheit der Zeitsysteme, derer wir uns bedienen. Die Zeitkategorie trägt bei dem modernen Menschen den autonomen Charakter

und man operiert mit ihr instrumental, d.h. ohne Bezug auf etwas (vgl. Gurjewitsch 1978, 29).

Der rumänische Religionswissenschaftler Mircea Eliade (1907-1986) betonte in seiner Arbeit, „Mythos und Wirklichkeit“ (1988), dass der wissenschaftlich-empirische Gedanke auf der Homogenität der Zeit beruht. Kraft diesem Gedanken könne die Quantifizierung der Zeit erreicht werden. Daraus folgt die Schlussfolgerung, dass jeder Zeitpunkt durch seine Raum-Zeitkoordinaten x^1, x^2, x^3, x^4 etc. bestimmt sei. Auch Schlegel weist darauf hin, dass auf der Physik basierende Auffassung der Zeit des modernen Menschen die Zeit als linear geordnete Zeitpunkte apperzipiert (vgl. Schlegel 2004, 11). Das sind aber nur numerische Werte, die miteinander austauschbar sind und keine Sondercharaktere haben, deswegen kennt der moderne Mensch keinen Bruch der Kontinuität der Zeit, für ihn hat die Zeit kein Geheimnis. Die Zeit wird von dem modernen Menschen als etwas Homogenes und Irreversibles wahrgenommen.

Eigentlich hatte die Zeit nie eine solche Stellung im Bewusstsein des Menschen wie heute. Unser Bewusstsein wird von dem Verhältnis zur Zeit mitbestimmt. Gurjewitschs Meinung nach „unterjocht die Zeit den Menschen und sein ganzes Leben. Das Zifferblatt mit dem eilenden Sekundenzeiger könnte voll und ganz das Symbol unserer Zivilisation werden“ (Gurjewitsch 1978, 30).

Die Irreversibilität der Zeit stellt sich unserem Bewusstsein als natürlich und selbstverständlich dar. Aber sie bedeutet ganz und gar nichts, wenn man über die historisch bedingten Grenzen hinausschaut.

Ganz anders verhält sich der religiöse Mensch, für den die Zeit das „Hauptgliederungssystem der Welt“ ist (Reichert 2007, 870). Für ihn ist das Jetzt kein einfacher und abgesonderter Gegenwartspunkt, sondern „es enthält das Vergangene in sich und geht mit der Zukunft schwanger“ (Cassirer 1964, 137). Die Zeit ist nicht homogen, sondern heterogen. Sie kennt sowohl starke als auch schwache Zeitpunkte. Dabei unterscheidet man zwei Zeitwahrnehmungsmodelle – die zyklische und die lineare.

3.2. Zeitwahrnehmungsmodelle

Elias vertritt den Standpunkt, dass die Menschheit im Laufe ihrer Entwicklung drei Zeitwahrnehmungsmodelle erlebte: das punktuelle, zyklische und lineare Zeitwahrnehmungsmodell. Die erste Stufe der Zeitwahrnehmung, die punktuelle, ging den beiden voraus. Der Mensch war in der Entwicklungsphase noch nicht fähig die Ereignisse oder Naturerscheinungen in eine Reihenfolge zu bringen. So war der Tag der Sonnenwende mit Angst erfüllt, weil man glaubte, dass die Sonne die Erde verlässt. Dass die Sonne es jährlich tue, war noch nicht bewusst (vgl. Elias 1988, 64-67).

In der vorliegenden Arbeit wird diese Stufe der Zeitwahrnehmung nicht behandelt. Für die Ausgrenzung der punktuellen Zeitwahrnehmung spricht die Tatsache, dass diese Stufe im zu behandelnden Zeitraum, d.h. im Mittelalter, längst abgelöst war. Zwei weitere Stufen – die zyklische und die lineare – sind dagegen von Interesse, weil sich der Übergang von der zyklischen zur linearen im deutschsprachigen Raum mit der Etablierung des Christentums im Mittelalter abspielte: „Der Übergang vom Heidentum zum Christentum war von einer wesentlichen Umgestaltung der gesamten Struktur der Zeitvorstellung im mittelalterlichen Europa begleitet“ (Gurjewitsch 1978, 108).

3.2.1. Zyklisches Zeitwahrnehmungsmodell

Nach Gurjewitsch ist für das mythische Weltbild die Zeit nie ein gleichförmiges Quantum. Sie ist nie ein einfacher Ablauf des Geschehens, sondern sie gewinnt an Sinn und Bedeutung durch die Unterscheidung ihrer Abschnitte. Im mythologischen Bewusstsein existierte die Zeit nicht als eine reine Abstraktion, da das Denken der Menschen in dem Stadium vorwiegend konkret und gegenständlich-sinnlich war. Das Bewusstsein der mythisch denkenden Menschen erfasst „die Welt gleichzeitig in ihrer synchronen und diachronen Ganzheit, und daher ist es „zeitlos“ (Gurjewitsch 1978, 30). Laut dem berühmten Mittelalterforscher sah der altertümliche Mensch keine scharfe Grenze zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen, die Vergangenheit war gleich der Gegenwart um ihn ausgedehnt. Die

Vergangenheit durchdrang die Gegenwart und erklärte die letzte. Ein Ereignis, das früher stattgefunden hat, und ein Ereignis, das eben geschieht, können unter bestimmten Bedingungen vom mythischen Bewusstsein als Erscheinungen einer Ebene aufgefasst werden, die sich in gleicher zeitlicher Dauer vollziehen. Die zeitliche Orientierung erstreckte sich nur auf die unmittelbare Zukunft und die junge Vergangenheit – außerhalb dieser Grenzen werden die Ereignisse verschwommener und lose in der Zeit koordiniert wahrgenommen. Eine völlig klare Abgrenzung zwischen dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen werde erst dann möglich, wenn die lineare Wahrnehmung der Zeit, verknüpft mit den Ideen ihrer Irreversibilität, zum dominierenden Faktor im gesellschaftlichen Bewusstsein werde (vgl. ebd., 32).

Der religiöse Mensch, im Gegensatz zu dem areligiös-empirischen, weigert sich in ausschließlich historischer Gegenwart zu leben. Nach Mircea Eliade akzeptiert „der archaische Mensch (...) die Unumstößlichkeit der Zeit nicht“ (Eliade 1988a, 138). Auch Gurjewitsch vertritt die Meinung, dass das archaische Bewusstsein antihistorisch sei (vgl. Gurjewitsch 1978, 102). Der Mensch erweitere seine Gegenwart durch den Zugriff auf die mythische Zeit. Die ganze Zeit hänge im Mythos von der Verteilung der Akzente des „Heiligen“ und des „Profanen“ ab, wobei sich das Heilige nach Eliade dadurch definiere, dass es den Gegensatz zum Profanen bilde. Dabei besteht das Wesen des Heiligen darin, dass es sich manifestiert. Die Manifestationen des Heiligen werden in der Mythosforschung als *Hierophanie* bezeichnet. In jeder Religion habe man mit Hierophanien zu tun, unabhängig vom Grad der Entwicklung der Religionen. Danach unterscheidet Eliade elementare Hierophanien, etwa die Manifestation des Heiligen in Gegenständen und die nicht-elementare Hierophanien, wie die Inkarnation Gottes in Jesus Christus (vgl. Eliade 1984, 14).

Gurjewitsch vertritt die Position, dass zwischen beiden Zeiten, der heiligen und der profanen, ein Bruch der Kontinuität liegt, aber man kann ihn durch bestimmte Rituale überwinden (vgl. Gurjewitsch 1978, 103). Ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Zeiten bestehe in der Tatsache,

dass das Wesen der mythischen Zeit ihre Reversibilität bildet, d.h. mythische Urzeit könne wieder gegenwärtig gemacht werden. Insofern ist jede religiöse Handlung „Reaktualisierung eines sakralen Ereignisses, das in einer mythischen Vergangenheit, „zu Anbeginn“ stattgefunden hat“ (Eliade 1984, 64). Die Teilnahme an religiösen Handlungen beinhaltet das Heraustreten aus der profanen Zeit und die Versetzung in die mythische Zeit, von den Göttern erschaffene Zeit, in die „Große Zeit“ (Eliade 1988, 7), die am Anfang war. Laut Meier wird dadurch die so genannte „Ursprungsgegenwart“ begründet (vgl. Meier 1990, 121).

Es entsteht die Frage: woher kommt der Wille nach dem Ursprung? Laut Eliade liegt die Antwort in der Sehnsucht in reiner und starker Welt zu leben, in der Sehnsucht nach der „Vollkommenheit des Anfangs“ (Eliade 1984, 81). Die Sehnsucht nach dem Ursprung sollte aber nicht als Unfähigkeit in der gegenwärtigen Wirklichkeit zu handeln verstanden werden. Es handele sich nicht um die embryonale Unfähigkeit sich von der Natur loszusagen, um in der Zeit zu leben, als ob alles nicht harmonisch koexistierte. Es handele sich nicht um die Ablehnung der Wirklichkeit und die Flucht in den Traum. Ganz im Gegenteil. Der mythisch denkende Mensch spüre die Verantwortung für die Fortexistenz der Welt. Er glaubt fähig zu sein, die Welt in ihrem Da-Sein beeinflussen zu können und damit an der Schöpfung des Universums durch Götter teilzuhaben.

Da der mythisch denkende Mensch glaubt, dass die wichtigsten Ereignisse schon *in illo tempore* (vgl. Eliade 1988, 12) stattgefunden haben, besitzen Gegenstände sowie menschliche Handlungen keinen selbständigen Wert. Sie werden mit der Wirklichkeit gesättigt in dem Maße, insofern sie an der Wirklichkeit teilhaben, die über die Grenzen hinaussteigt, indem sie Hierophanien darstellen. Etwas offenbare sich als heilig, weil es die Offenbarung des Heiligen sei. In den indischen heiligen Texten Vedas kommt die oben besprochene Auffassung der Wirklichkeit sehr deutlich zum Ausdruck. So wiederholen die in der Brihadaranyaka Upanishad zusammengefassten Hochzeitsriten die Ereignisse, die *in illo tempore*

stattgefunden haben: „ich bin der Himmel“, sagt der Bräutigam, „du bist die Erde“ (Brihadaranyaka Upanishad, VI, 4, 20). Darüber hinaus wird in einem Gesang deutlich der Gedanke ausgedrückt, dass die aktuell stattfindende Hochzeit die Nachahmung der mythischen Zeit ist: „Wie Agni die rechte Hand dieser Erde ergriff, also ergreife ich deine Hand (...) dass der Gott Savitar deine Hand ergreife (...) Tvashtar legte ihr Gewand ab, damit sie schön sei nach der Weisung Brhaspati's und der Dichter. Mögen Savitar und Bhaga diese Frau mit Kindern bedecken, wie sie es für die Tochter der Sonne getan haben!“ (Atharvaveda, XIV, 1). Die zeremonielle Vereinigung fand ihre Rechtfertigung in einem primordialen Ereignis, das in jener Zeit stattfand.

Ohrt weist darauf hin, dass auch die Heilpflanzen keinen Wert an sich haben. Sie werden benutzt, weil ein mythisches Wesen oder der Vorahne sie benutzt hat. Nur dank dieser Anwendung durch ein mythisches Wesen am Anfang der Zeit werde der Pflanze die Heilkraft erteilt. Der Wissenschaftler ist überzeugt, dass noch im 16. Jahrhundert solche Beschwörungssprüche stattfanden, die sich auf die *in illo tempore* berufen: „Heil dir, heiliges Kraut, das aus der Erde wächst! Du wuchsest zunächst auf dem Kalvarienberg, du hast die Kraft, Wunden aller Arten zu heilen. Im Namen des süßen Jesu pflücke ich dich“ (Ohrt 1929, 17). Delatte betonte das Universale solcher Vorgehensweise: für Christen sei das die Kraft Jesu, in Berührung mit dem das Kraut seine Heilkraft gewann; für Griechen werden es Götter sein: „du bist von Chronos gesät, von Hera gepflückt, von Ammon bewahrt, von Isis zur Welt gebracht...“ (Delatte 1938, 100).

Laut Eliade kennt der primitive Mensch keine Handlung, die nicht von einem anderen Wesen stammte, von einem, der nicht ein Mensch, sondern ein mythisches Wesen ist. Nahrungsaufnahme, Hochzeit, Jagd, Spiele, Sexualität etc. finden statt, weil sie schon einmal am Anfang der Zeit von einem mythischen Wesen durchgeführt wurden. Jede Handlung wird in die Kategorie der Heiligkeit erhoben, weil sie ein mythisches Vorbild hat und vor allem an den Anfang anknüpft. Und am Anfang war die Kosmogonie, die Welterschaffung.

Da im Augenblick der Erschaffung der Welt sich die Götter am deutlichsten manifestiert haben, werde diese Zeit durch ihr Tun geheilt. Man greife bei verschiedenen Angelegenheiten zu den Weltschöpfungsmythen, sei es die Heiligung, Ernte oder der Krieg. Nach der Auffassung des Religionsforschers wird vor allem in Polynesien der Weltschöpfungsmythos beinahe bei jeder Gelegenheit benutzt, um an der Kraft der Weltschöpfungsereignisse teilzuhaben. Dieser Handlung von Polynesiern liege die Vorstellung zu Grunde, dass man das aus den Fugen geratene Leben nicht mehr in Ordnung bringen kann (wie der moderne Mensch glaubt und nach Genieingenieurie greift), sondern es nur neu erschaffen kann. Im Falle einer Krankheit wird nicht nur der Mythos der Weltschöpfung, sondern zugleich die Mythen der Entstehung der Krankheit selbst und der Heilmittel rezitiert. Dabei werden die letzten Zweien in den Schöpfungsmythos eingeflochten. Die Heilmittel gewinnen an der Heilkraft, indem ihre Entstehungsgeschichte erzählt wird. Dabei handele es sich um die so genannte *imitatio Dei* (vgl. Eliade 1988a, 30-31).

Der britische Archäologe Reginald Campbell Thompson (1876-1941) betont in seiner Arbeit über die assyrische Medizin, dass das Zurückgreifen auf den Ursprung der Zeit besonders in Heilgeschichten deutlich ist. So berichte eine assyrische Beschwörungsgeschichte gegen Zahnschmerzen zuerst die Schöpfungsgeschichte: „Nachdem Anu die Himmel geschaffen hatte, die Himmel die Erde machten, die Erde die Flüsse machte, die Flüsse die Kanäle machten, die Kanäle die Teiche und die Teiche den Wurm machten...“ begab sich der Wurm zu Schamasch und Ea, um bei ihnen zu fragen, was sie dem Wurm zu essen geben. Die Götter boten ihm die Früchte, aber der Wurm wollte die Menschenzähne. Der Beschwörungsspruch gegen Zahnschmerzen endet mit dem Spruch: „Da du so gesprochen hast, o Wurm, soll dich Ea mit seiner mächtigen Hand zerbrechen!“ (Thompson 1923, 59). Man verfolgt hier die Weltschöpfung, die Geburt der Krankheit und deren Heilung durch das Eingreifen in die heilige Zeit.

Auch die germanischen Quellen liefern Belege solches Glaubens. Die im 10. Jh. in Fulda entstandenen *Merseburger Sprüche*³ sind nicht nur durch ihren Stabreim bekannt, sondern in erster Linie durch ihren Inhalt, der als Zeuge der germanischen Mythologie vor der Christianisierung angesehen werden kann. Es wird eine mythische Begebenheit, ein Ereignis geschildert, das in mythischer Zeit stattgefunden hatte und das auf die gegenwärtige Situation Bezug nimmt. Durch die Wiederholung der vergangenen Ereignisse wird die mythische starke Zeit angerufen und damit auch ihre Kraft, die ihren Anfang vom Beginn der Schöpfung hat. Die Kraft der mythischen Zeit wird durch die Anwesenheit der mächtigsten Götter, die am Anfang der Weltschöpfung gestanden haben, bekräftigt. Im althochdeutschen Text der Sprüche erscheint eine ganze germanische Göttergesellschaft, die auf dem Ritt in den Wald ist. Einem Pferd wird der Fuß verstaucht, und nun beschwören die Götter in drei Anläufen die Knochen-, Blut- und Gliedverrenkung. Erst durch die Einmischung Wodans gelingt die Heilung.

Der Kreislauf der Zeit und Geschehnisse findet seinen Ausdruck im Glauben der alten Germanen an die Seelenwanderung. Laut Golther belegen germanische Texte (*Lied von Helgi*, *Sigurdlied*, *die Gautrekssaga*) tiefen Glauben an die Wiedergeburt und zwar in Form der Wiedererscheinung des Gestorbenen im Leibe des Neugeborenen (vgl. Golther 2004, 87).

Auch der Vorfahrenkult war mit dem Verhältnis zu der Zeit verknüpft (vgl. Gurjewitsch 1978, 104). Der Forscher verweist darauf, dass der Vorfahre – gemäß dem Glauben der vorchristlichen Zeit – in einem seiner Nachkommen neugeboren werden konnte. Auch Eckhard macht darauf aufmerksam, dass die Namen innerhalb Geschlechts weitergegeben wurden. Dabei glaubte man laut dem Religionswissenschaftler daran, dass der Träger auch die Eigenschaften des Verstorbenen erhalte (vgl. Eckhard 1937). Die beiden Welten – der Lebenden und der Toten – waren nicht strikt voneinander getrennt, sondern befanden sich auf derselben Wirklichkeitsebene. So wurden die Gräber der Vorfahren nicht weit von den Bauernhöfen angelegt. Vergangenheit,

³ mehr dazu bei Beck W. 2003

Gegenwart und Zukunft existierten nebeneinander. Daher stamme auch die Überzeugung den Einfluss nicht nur auf die Gegenwart zu haben, sondern auch auf die Vergangenheit bzw. Zukunft. „In gewissem Sinne existiert (...) nur die Gegenwart, doch das ist eine sehr geräumige und weitläufige Gegenwart, die nicht auf den Moment zurückzuführen ist. Sie nimmt auch die Vergangenheit und Zukunft in sich auf und ist davon durch keinerlei Grenzen getrennt“ (Gurjewitsch 1978, 105).

Aus dem oben Gesagten lässt sich behaupten, dass sich der mythisch denkende Mensch, indem er auf die mythische Zeit zurückgreift, von der Plage der historischen Zeit zu befreien versucht. Mit dem Mythos von der Regeneration der Zeit gab die archaische Kultur dem Menschen die Möglichkeit, die Schnelllebigkeit und Einmaligkeit seines Lebens zu bezwingen. Diese Behauptung findet ihre Bekräftigung in der Tatsache, dass im Osten – im Yoga und Buddhismus – sogar dafür eine bestimmte Technik gibt, die in Yoga-sutras bezeugt ist. Dabei spielt die Wiedererinnerung eine enorm wichtige Rolle. Das Wesentliche liegt in den Praktiken, infolge dessen man sich an alle Ereignisse zu erinnern bemüht (vgl. Yoga-sutra, III, 18).

Dieser Vorstellung liegt der Glaube zu Grunde, dass man durch das Wissen des Ursprungs der Dinge die Herrschaft über diese Dinge erhält, das Wissen verleiht magische Herrschaft über die Dinge. Das Gedächtnis wird der Kenntnis gleichgesetzt. Wer fähig ist, sich an das Vergangene zu erinnern, besitzt eine magisch-religiöse Kraft, die viel stärker ist, als die Kraft dessen, die den Ursprung der Dinge kennen. Wer sich seines früheren Lebens erinnert, kann sich von den karmischen Bedingtheiten befreien, d.h. er wird Herr über sein Schicksal. Vamadeva, der Verfasser eines berühmten Hymnus des Rig-Veda, sagte von sich: „als ich mich im Mutterschoss befand, habe ich alle Geburten der Götter erkannt“ (Rig-Veda IV, 27, I), auch Krishna „kennt alle Existenzen“ (Bhagavad-Gita, IV, 5).

Auch im alten Griechenland finden wir ähnliche Beispiele – Göttin Mnemosyne ist die Personifizierung des Gedächtnisses in der griechischen Mythologie. Sie ist die Schwester des Chronos und Okeanos und ist zugleich

Mutter der Musen. Sie weiß, was ist, was sein wird und was vorher war (vgl. Hesiodus, *Theogonie* 32, 38).

Erwähnenswert ist die Beziehung des Mythos zur Geschichte. Laut Eliade bewahrt das archaische Gedankengut nur das Exemplarische und akzeptiert das Individuelle nicht. Das kollektive Gedächtnis sei unhistorisch. Die Erinnerung an ein historisches Ereignis oder eine authentische Gestalt bleibe nicht länger als zwei oder drei Jahrhunderte im Gedächtnis des Volkes erhalten. Das beruhe auf dem Umstand, dass „das Gedächtnis des Volkes nur mühsam individuelle Ereignisse und authentische Gestalten festzuhalten vermag. Es funktioniert mit Hilfe völlig anderer Strukturen: Kategorien anstelle von Ereignissen, Archetypen anstelle von historischen Gestalten“ (Eliade 1966, 41). Die exemplarische Vorgangsweise bei der Schaffung von Mythen findet der rumänische Religionswissenschaftler am Beispiel des Heiligen Johannes von Rhodos Dieudonne de Gozon, der laut einer Legende einen Drachen besiegt habe. Eindeutlich wird laut Eliade an dieser Stelle der Archetyp des Heiligen Georg angewendet. Die ersten Erzählungen kommen aus den zwei späteren Jahrhunderten nach seiner Lebzeiten. Das liefert Beweise dafür, dass die legendären Geschichten nach der Anknüpfung an einen Archetyp folgen. Auch im „Eneasroman“ sei der Held göttlichen Ursprungs. „Vergil berichtet uns, dass jener dem Geschlecht der Götter entstammte und dass die Göttin Venus, die Herrin ist über die Liebe, seine Mutter gewesen sei und Cupido sein Bruder“ (Heinrich von Veldeke, *Eneasroman*, 41-48). Das heißt, die Gestalt werde in das mythische Modell und das Ereignis in die Kategorie der mythischen Handlung eingeordnet (vgl. Eliade 1966, 41-43).

Kroeber und Gifford weisen darauf hin, dass sich der archaische Mensch von den Bannen der Geschichte zu befreien bemühte, indem er sich der Kosmogonie zuwandte und auf solche Weise die Zeit aufhob. Der moderne Mensch sucht keinen Trost in der Kosmogonie, sondern betrachtet sich als ein historisches Wesen, sogar als ein Produkt der Geschichte. Die Anthropologen des 20. Jh. sind überzeugt, dass für den modernen Menschen jedes Jahr ein

Schritt nach vorne in seiner Zeit war. Auf Gründe solcher Auffassung wird noch im nächsten Kapitel eingegangen, wobei gezeigt werden soll, dass die moderne Zeitauffassung eigentlich nicht ganz genau modern ist und wenigstens ein paar Jahrhunderte zählt. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass der archaische Mensch spürte, dass die Zeit nicht nur fließt, sondern, dass dieser Prozess Folgen wie Altwerden und Sterben hat. Aus dieser Erfahrung kam der Mensch laut Kroeber und Gifford zur Schlussfolgerung, dass auch die ganze Welt alt wird und letztendlich stirbt. Seinem Glauben fand der Mensch unzählige Beweise in Katastrophen und Kataklysmen, dessen Zeuge er war. Aus Angst vor der Zeit und ihrer Folgen folge das Bedürfnis nach Erneuerung. Dem archaischen Menschen nach könne man die Welt erneuern, indem man wiederhole, was die Unsterblichen am Ursprung der Zeit gemacht haben. Beispiele solcher Weltauffassung finden die Anthropologen unter den amerikanischen Stämmen Kapok, Hupa und Yurok. Bei der Zeremonie der „Wiederherstellung der Welt“ unternimmt laut Kroeber und Gifford der Priester eine 12-tägige Wanderung zu den heiligen Stätten, d.h. dorthin, wo die Unsterblichen in heiliger Zeit bestimmte Handlungen vollzogen haben. Während dieser Wanderung verkörpere der Priester die Unsterblichen. In seinem Tun und Worten identifiziere er sich mit den mythischen Gestalten. Wenn er zum Fluss hinuntersteigt und einen Stein findet, befestigt er ihn und sagt: „Die Erde, die umgekippt war, wird wieder aufgerichtet. Die Leute werden lange leben und stärker sein“. Dann setzt es sich auf den Stein und sagt: „Wenn ich auf dem Stein sitzen werde, dann wird die Welt sich nicht mehr erheben und umkippen“ (Kroeber/ Gifford 1949, 6 und 19).

Der litauische Philosoph Šliogeris betont, dass der Mensch durch den inneren Drang „das gegenwärtige Da-Sein an den Anfang der Anfänge zu binden“ geleitet wird (Šliogeris 2005, 40). Man spüre das innere Bedürfnis unmittelbar am Anfang der Anfänge zu sein. Solches Bedürfnis zeugt vom Zustand der Mittelbarkeit, in der sich der mythische Mensch befindet. Sein größter Wunsch bestehe in der Aufhebung der zeitlichen Mittelbarkeit, um an den Anfang der Anfänge zu gelangen (ebd.).

Auch im Denken von Platon finden wir das Modell der ewigen Wiederkehr. Im *Politikos* kommt der Gedanke über die zyklische Bewegung des Universums deutlich zum Ausdruck: „Dieses Ganze hilft auf seiner Bahn bisweilen Gott selbst mitführen und drehen, bisweilen lässt er es wieder los, wenn seine Umläufe das ihm gebührende Zeitmaß schon erlangt haben. Dann aber wendet es sich von selbst wieder um nach der entgegengesetzten Seite, als ein Lebendiges, dem auch Vernunft zugeteilt ist“ (Platon, *Politikos*, 269). Die Wendung in der Existenz des Universums wird laut Platon von größter Katastrophe begleitet: „Die größten Vernichtungen also entstehen alsdann notwendig sowohl unter den anderen Tieren, als auch von dem menschlichen Geschlecht bleibt nur wenig übrig“. Aber danach folgt die Erneuerung: „die weißen Haare der Alten schwärzten sich“ (ebd., 270c). Am Anfang, zur Zeit des Kronos, gab es keine Feindschaft weder unter den Menschen noch unter den Tieren. Die Männer kannten die Frauen nicht und die Frauen gebaren keine Kinder: „Aus der Erde lebten sie alle auf“ (ebd., 271).

Im Unterschied zu der profanen Zeit kann die heilige Zeit unendlich oft wiederholt werden. Eliades Meinung nach kann solche Zeit weder vergehen noch sich erschöpfen. Mit jeder religiösen Handlung befindet man sich in jener heiligen von den Göttern erschaffenen Zeit, die am Anfang war. Eliade bezeichnet heilige Zeit als zirkuläre, umkehrbare, wiedererreichbare Zeit (Eliade 1984, 64). Man befindet sich in der so genannten ewigen Gegenwart oder im ewigen Kreis (vgl. Götze 2004, 257).

3.2.2. Lineares Zeitwahrnehmungsmodell

Es ist bis heute umstritten, in welchem kulturellen Umfeld zum ersten Mal eine grundlegend neue Zeitauffassung entstanden ist. Der rumänische Anthropologe Eliade vertritt die Position, dass es die Leistung des jüdischen Gedankenguts ist. Zum ersten Mal in der Zeiterfahrung kenne die Zeit einen Anfang und ein Ende. Der Gott Jahwe manifestiere sich nicht nur in der Urzeit, sondern auch in der historischen Zeit. Er unternimmt persönliche Eingriffe in die Geschichte seines Volkes. Dank der Propheten, die im Lichte eines

rigorosen Glaubens die zeitgenössischen Vorgänge betrachteten, verwandelten sich diese in „negative Theophanien“, d.h. Katastrophen und Kriege in den „Zorn“ Jahves und haben im Laufe der Transformation einen moralischen Wert bekommen. Mit ihren Visionen erinnerten sie ihr Volk an die Notwendigkeit Jahve treu zu bleiben: „Werdet ihr aber des Herrn Stimme nicht gehorchen, sondern seinem Mund ungehorsam sein, so wird die Hand des Herrn wider euch sein, wie wider eure Väter“ (1. Samuel 12,15).

Auf diese Weise erhielten Theophanien laut Eliade nicht nur einen Sinn, sondern sie enthüllten auch ihren inneren Zusammenhang, indem sie sich für den konkreten Ausdruck eines einheitlichen göttlichen Wesens gaben. Eliade vertritt die Position, dass es die Propheten des Alten Testaments waren, die als erste der Geschichte einen Wert verliehen haben und dazu gelangten, die „überlieferte Anschauung vom Zyklus hinter sich zu lassen, die allen Dingen eine ewige Wiederholung zugestand, und entdeckten eine Zeit mit einheitlichem und einzigartigem Sinn“ (Eliade 1966, 87). Jahwe ist nicht mehr eine Gottheit, die archetypisch wirkt, sondern eine Person, die ihre Ziele verfolgt und sich in die Geschichte des ausgewählten Volkes einmischt.

Der primitive Mensch kenne auch die Geschichte im Sinne der Reihenfolge von Ereignissen, wie zum Beispiel der erste Fischfang oder die Hochzeit, die aber einen Wert nur deswegen haben, weil sie den ersten Fischfang bzw. die erste Hochzeit der Götter wiederholten, d.h. weil sie an die Zeit der Anfänge anknüpften.

Ganz anders sieht es im Judentum aus. Der Anthropologe ist überzeugt, dass es die Juden waren, die die Geschichte erdacht haben: Moses empfängt das Gesetz nicht irgendwann oder am Anfang, in *in illo tempore*, sondern zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort, der früher keine Bedeutung hatte und mit keiner mythischen Gestalt verbunden war. Dabei entwickle sich eine neue Zukunftsauffassung: die Zeit wird sich regenerieren, d.h. in ihre Reinheit zurückkommen, aber nicht kraft des Anfangs, sondern des Endes. Auch Otero Villena weist darauf hin, dass die Ausrichtung des Lebens

auf das Zukünftige zur Entstehung einer neuen theologischen Zeitvorstellung geführt hat (vgl. Otero Villena 2007, 27).

Nach Eliade ist es selbstverständlich, dass auch im Judentum viele Spuren des „alten“ Denkens geblieben sind. In eschatologischen Visionen sei das Gesamtbild der Wiedergeburt noch ganz offensichtlich: Sterben und Sieg des Messias seien auch in alten Mythen vorhanden. Den Unterschied bilde aber die Tatsache, dass der Sieg über die Mächte des Bösen nicht mehr jährlich gefeiert wird, sondern in eine messianische Zukunft verlegt wird. Es entstehe eine völlig neue Zeiteinschätzung: man versucht die Zeit nicht durch die Anknüpfung an die Vergangenheit, sondern an die Gegenwart und Zukunft zu retten. Die Gegenwart Jahwes in ihrer Geschichte sollte die Zeit hier und jetzt heilen (vgl. Eliade 1966, 88-90).

Einen weiteren Anstoß für Ausbreitung des Bogens der mythischen Zeit erfährt die Menschheit laut Le Goff durch das Christentum. Der Gott des Christentums werde zu einer historischen Person, die in der Zeit Pontius Pilatus gelebt und gewirkt hat. Durch seine Wirkung und Anwesenheit auf der Erde werde die Zeit geheilt. Während der christlichen Liturgie befinde sich der Gläubige nicht in der Urzeit der Weltschöpfung, sondern nehme an der historischen Zeit, in der Christus gelebt hat, teil. Der französische Historiker vertritt die Position, dass durch den Einfluss des Christentums der Bogen der Zeit endgültig ausgebreitet wird und dabei die Gestalt einer Linie gewinnt: die Welterschaffung – Geburt Christi – die zweite Rückkehr Christi. Auf solche Art und Weise wurde es laut Jacques le Goff möglich, die auf die Zukunft ausgerichtete historische Zeit in kleinere Abschnitte aufzuteilen (vgl. Le Goff 2003, 132).

Die lineare Zeitauffassung lässt sich auch in jüdisch-christlichen Mythen vom Weltuntergang verfolgen: der Weltuntergang wird einmalig sein, so wie die Kosmogonie einmalig war. Die Welt, die neu entstehen wird, wird nicht mehr zerstört sein, sie wird ewig. „Die Zeit ist nicht mehr die zirkuläre Zeit, der ewigen Wiederkehr, sondern eine lineare, irreversible Zeit“ (Eliade 1988, 68). Auch Gurjewitsch stellt fest, dass die Zeit „vektorartig, linear und

irreversibel“ sei (1978, 115). Die zyklische Zeitauffassung wurde abgelehnt, weil sie unter anderem der Einmaligkeit der Ankunft Christi und Erlösung der Menschheit widersprach.

Außerdem beinhaltet der christliche Mythos den moralischen Wert. Es geht nicht um eine bloße Erneuerung des Kosmos, es ist ein Gericht, das in der Zukunft stattfinden wird. Nur die Treuen werden das ewige Leben kosten. Wie Johannes berichtet: „Da sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr da (...) da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu!“ (Offb. 21, 1-5).

Gemäß der Heiligen Schrift des Christentums, der Bibel, wird die Erschaffung des Neuen aber nicht ohne Kummer und Schmerz ablaufen. Vor dem Neuen gelangt das Universum in die Hände des Antichrists, d.h. es findet die Rückkehr zum Chaos, das 1000 Jahre dauern wird. Christus wird den Widersacher bekämpfen und die neue Welt schaffen (vgl. Das Buch der Offenbarung des Apostels Johannes).

Auch Nipperdey bemerkt in seiner Schrift über die historischen Grundlagen der Modernität, dass eben dank der jüdisch-christlichen Zeitidee der moderne Mensch seine Erwartungen mit der Zukunft, nicht aber mit der Vergangenheit, verbindet. Der moderne Mensch sei völlig auf die Zukunft ausgerichtet (vgl. Nipperdey 1986, 25-26).

Losev bemerkt in seiner Arbeit über die Geschichte der antiken Ästhetik, dass die jüdisch-christliche Auffassung der Zeit sehr deutlich mit der zur gleichen Zeit verbreiteten hellenistischen Zeitauffassung kontrastiert. Seiner Auffassung nach war das hellenistische Zeitbewusstsein stark anaphorisch orientiert, d.h. dem Vergangenen zugewandt, an das Goldene Zeitalter gebunden (vgl. Losev 1963, 58).

Gurjewitsch zweifelt aber daran, dass die Juden die ersten waren, die die Zeit für einen irreversiblen Vektor gehalten haben. Seiner Meinung nach wird

die statisch-zyklische Wahrnehmung der Zeit zum ersten Mal in Rom transformiert: „Die römischen Historiker sind bedeutend empfänglicher für den linearen Lauf der Zeit, und den Gang der Geschichte stellen sie sich schon nicht mehr in den mythisch-poetischen Kategorien vor, sondern sie stützen sich auf bestimmte Ausgangsmomente der realen Geschichte (die Gründung Roms usw.)“ (Gurjewitsch 1978, 43).

In der Frage nach der Periodisierung der Umwandlung in der Zeitwahrnehmung vertritt Peter Gendolla den Standpunkt, dass die lineare Zeitauffassung spätestens da beginnt, wo der Zeit ein fixer Punkt, ein Jahr Null gegeben wird. Vom Punkt Null kann die Geschichte „er-zählt [sic!] oder berechnet werden“ (Gendolla 1992, 6). Der Forscher geht davon aus, dass die Zählung der Jahre von einem gewissen Jahr Null zum ersten Mal in der Ära des babylonischen Herrschers Nebukadnezar, d.h. 777 v. Chr., unternommen worden sei.

Der französische Mediävist Jacques le Goff vertritt die Position, dass die Umwandlung in der Zeitwahrnehmung im durch das Christentum geprägten Europa im Zeitraum zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert zustande kam. Zum Durchsetzen der linearen Zeitwahrnehmung habe die Diskussion über die Zeitlichkeit des Purgatoriums, die solche Philosophen wie Thomas von Aquin (1224/25-1274), Cäsar von Heisterbach († 1240), Gerhard von Frachet (†1266/67)⁴ geführt haben, beigetragen. Ihr Beitrag in die Philosophie des Mittelalters bestehe unter anderem darin, dass die Philosophen darauf hingewiesen haben, dass die im Purgatorium verbrachte Zeit individuell bestimmt und als endlich verstanden wurde (vgl. Le Goff 2003, 130-132).

Auch Gurjewitsch bemerkt, dass sich um 1200, in der Zeit der Entstehung der Städte in Europa, während der Entstehung von feudaler Schicht der Stadtbevölkerung „die Kategorien der Zeit und des Raumes in der Art, in der sie für das mittelalterliche Weltbild charakteristisch waren, zu transformieren und ihren traditionellen Inhalt zu verlieren“ beginnen (Gurjewitsch 1978, 37).

⁴ Zum Problemfeld *Zeit* im Zusammenhang mit der Diskussion über das Purgatorium äußert sich Cäsar von Heisterbach in seinem Werk *Dialogus miraculorum* und Gerhard von Frachet in seinem Werk *Vitae Fratrum*.

Zu den außersprachlichen Symbolen der neuen Zeitwahrnehmung wird laut Gurjewitsch aber die mechanische Uhr. Mit der Erschaffung der mechanischen Uhr setzte sich die lineare Zeitauffassung endgültig durch: „Erstmals „erstreckte“ sich die Zeit endgültig in einer geraden Linie, welche aus der Vergangenheit in die Zukunft durch den Punkt geht, den man Gegenwart nennt“ (Gurjewitsch 1978,177). Die Position von Gurjewitsch wird darüber hinaus durch Bloch und Kartschocke unterstützt. Beide Wissenschaftler behaupten, dass das Durchsetzen der neuen Zeitauffassung mit der Entstehung der mechanischen Uhr in Verbindung gesetzt werden darf (vgl. Bloch 1982, 99-100; Kartschoke 2000, 479).

Aus der Analyse der oben erwähnten Fachliteratur ergibt sich, dass im Laufe der Entwicklung dem Menschen unterschiedliche Vorstellungen über die Zeit zur Verfügung standen: die Zeit als etwas Punktuelleres, Zyklisches oder Lineares. Durch die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit geprägt, wurden in der vorliegenden Arbeit die zyklische und die lineare Zeitauffassungen behandelt.

Das Wesen der zyklischen Zeitauffassung besteht in der Einstellung, die Zeit sei etwas Heterogenes und Reversibles. Das Konzept der Heterogenität der Zeit beruht auf der Einteilung der Zeit in die heilige und die profane Zeit, wobei unter der heiligen Zeit, die Zeit, in der Götter aktiv gewesen waren, und unter der profanen die durch das Wirken der Menschen geprägte Zeit, verstanden wird. Die Auffassung von der Reversibilität der Zeit stützt sich auf dem Glauben, dass durch das Zurückgreifen auf die alten Mythen das Fließen der Zeit rückgängig gemacht werden kann. Dabei verfolgt man das Ziel, an der heiligen Zeit Anteil zu haben. Solche Zeitauffassung kennt keine scharfen Grenzen zwischen der Vergangenheit, Gegenwart und der Zukunft.

Das Wesen der linearen Zeitauffassung liegt im Konzept der Homogenität und Irreversibilität der Zeit. Die Zeit stellt man dabei in Form einer Linie, die sich aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft zieht. Jeder Bruchteil dieser Linie ist einmalig und lässt sich nicht wiederholen. Die Grundlage der linearen Zeitauffassung bildet das religiöse Weltbild des

Judentums und des Christentums. Das Konzept der Homogenität der Zeit erfährt seine äußerste Ausprägung im wissenschaftlich-empirischen Gedanken, aufgrund dessen der Zeit der numerische Wert verliehen wird.

Die Erfahrung der Zeit findet aber nicht unmittelbar im Geiste bzw. im Bewusstsein jedes Menschen statt, sondern in der Sprache. Aus diesem Grunde wird im nächsten Kapitel auf die Problematisierung der sprachlichen Mittel zum Ausdruck der philosophischen Kategorie *Zeit* eingegangen.

4. Sprachliche Mittel zum Ausdruck der Zeit

Für Vater ist die Zeit ein zentraler Aspekt des gesamten Universums. Jede Person ist an die Zeit gebunden, deswegen gehört die Zeit zu den fundamentalsten Erfahrungen der Menschheit (vgl. Vater 2005, 131). Gurjewitsch ist überzeugt, dass diese Erfahrung nicht unmittelbar ist, sondern sie erfolgt aufgrund eines Vermittlers – der Sprache (vgl. Gurjewitsch 1978, 28).

Weisgerber weist seinerseits darauf hin, dass das „Umschaffen“ der gegebenen Welt in das Eigentum des Geistes und damit das Umschaffen der gegebenen Ereignisse in die Zeiterfahrung exakt in der Sprache geschieht (vgl. Weisgerber 1950, 8). Mit anderen Worten gesagt: Die existierende Welt, die Welt des Seins wird erst in der Sprache zur Welt des Bewusstseins. Das lässt sich auf jeden Fall in Bezug auf die Zeit sagen: Die Zeit wird insofern wahrgenommen, soweit es die Sprache erlaubt. Deshalb verfügt jede Sprache ohne Ausnahmen nach Bull, Eichinger und Vater über die Mittel der Zeitreferenz (vgl. Bull 1968, 75; Eichinger 1989, 8; Vater 2005, 133).

Der litauische Philosoph Šliogeris vertritt die Position, wonach alles, was ins Wortfeld *Zeit* fällt, nur als das Sprachliche betrachtet werden kann. Monat, Sekunde, gestern, übermorgen etc. existieren in der dinglichen Wirklichkeit nicht. Man findet keine Gegenstände wie Monat, Sekunde etc. Sie seien dem Menschen als pure Wörter gegeben. Die Zeiterfahrung schlechthin existiert laut Šliogeris nur in der Zwischenwelt, d.h. in der Sprache (vgl. Šliogeris 1999, 13). Es lässt sich schlussfolgern, dass sich die Zeit als etwas Zyklisches bzw.

Lineares, als Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft nur in der Sprache, nicht in der Welt der Dinge, wofür unter anderem Poser plädierte, erleben lässt (vgl. Poser 1993, 17).

Der amerikanische Linguist Benjamin Lee Whorf sieht in der Sprache die Kraft, die unser ganzes Denken über die Zeit beeinflusst. So vertritt der Sprachwissenschaftler die Position, dass das System der drei Tempora der indogermanischen Sprachen die Ursache für die Wahrnehmung der Zeit als Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges ist (vgl. Whorf 1963, 84). Entsprechend ist das Fehlen der Tempora in der Hopi-Sprache der Grund des Nicht-Vorhanden-Seins der Wahrnehmung der Zeit im Sinne der Historizität (ebd., 94). Mit Recht stellt Whorf den Zusammenhang der Wahrnehmung der Zeit mit den sprachlichen Mitteln fest, aber die Ursache und die Folge sind meines Erachtens anders. Die Veränderungen in der Wahrnehmung der Zeit verursachen die Veränderungen in der Sprache. Auch Paul ist überzeugt, dass sich „jede grammatische Kategorie auf Grundlage einer psychologischen erzeugt. Die erste ist ursprünglich nichts als das Eintreten der letzteren in die äußere Erscheinung. Sobald die Wirksamkeit der psychologischen Kategorie in den sprachlichen Ausdrucksmitteln erkennbar wird, wird sie zur grammatischen“ (Paul 2005, 263). Ebenfalls Valentin warnt vor der Gefahr, in der Sprache das Abbild der Welt zu sehen. Die Sprache sei eher ein „Ausdruck unserer Vorstellung von der Welt“ (Valentin 1997, 52).

Nach Comrie und Schlegel findet die Zeit in der deutschen Sprache ihren Niederschlag in grammatischen und lexikalischen Mitteln (vgl. Comrie 1985, 8; Schlegel 2004, 12). Rein grammatikalische Mittel zum Ausdruck der Zeit sind nach Vater Tempora sowie Aspekte (vgl. Vater 1991, 5). Leisi vertritt die Position, dass das Verb mittels der Tempora mehr als alle andere Wortarten geeignet ist, Zeitliches zum Ausdruck zu bringen (vgl. Leisi 1964, 19). Seine Position bekräftigt Glavina-Ivanus, indem sie darauf hinweist, dass die Aufgabe der Tempora des Deutschen vor allem in der Lokalisierung eines verbalen Geschehens auf der Zeitachse bezüglich eines bestimmten Zeitpunktes besteht (vgl. Glavina-Ivanus 1997, 15). Thieroff, Holvoet und Pajédiené sind

der Ansicht, dass das Tempus eine Indikationsfunktion erfüllt, d.h. es lässt sich als eine deiktische Kategorie, die „eine explizite oder implizite Referenz auf den Äußerungspunkt enthält“ verstehen (Thieroff 1992, 71; vgl. Holvoet/Pajédiené 2004).

Schlegel behauptet, dass die Aufgabe der grammatischen Zeit in der Herstellung des Bezugs zur natürlichen Zeit besteht (vgl. Schlegel 2004, 12). Das Verhältnis zwischen der Zeit und den grammatischen Zeitformen scheint einfach zu sein: Präsens steht für die Gegenwart, Präteritum für die Vergangenheit, Futur für die Zukunft. In Wahrheit liegen die Dinge nach Nübling viel komplizierter, denn das Tempussystem ist kein statischer Bestandteil der Sprache, es ist ständig im Wandel (vgl. Nübling 2008, 1). Aus diesem Grund sind sich die Sprachwissenschaftler bis heute nicht einig, wie viele Tempora es im Deutschen gibt. Das klassische Tempussystem der deutschen Sprache, das von der Dudengrammatik (1998) und Helbig/ Buscha (2005) vertreten wird, geht von 6 Tempora aus: Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I und Futur II. Es gibt aber eine Reihe von Grammatiken, die von einem Tempus (Mugler 1988), acht (Weinrich 1985), neun (Reichenbach 1947) und sogar zehn (Thieroff 1992) Tempora sprechen. Das Tempussystem von Vater (2005; 1997) und Eroms (1998) umfasst die klassische Tempuszahl sechs, aber ohne Futur I und Futur II, dafür werden das Perfekt II und Plusquamperfekt II ins System einbezogen.

Außerdem existieren unterschiedliche Klassifizierungen der Tempora. Moskalskaja (1975) und Admoni (1982) halten sich an der Einteilung der Tempora in 2 Gruppen: absolute oder direkte (Präsens, Präteritum und Futur I), die den relativen oder indirekten (Perfekt, Plusquamperfekt und Futur II) gegenüberstehen. Wobei die erste Gruppe den Verlauf ausdrückt, ist für die zweite der Ausdruck der Abgeschlossenheit, der Vollendung charakteristisch.

Weinrich (1985) unterscheidet seinerseits zwischen den besprechenden Tempora und den erzählenden Tempora. Zu den besprechenden gehören Präsens, Perfekt, Futur I und Futur II und zu den erzählenden – Präteritum, Plusquamperfekt, FuturPräteritum I und FuturPräteritum II.

Damit sind aber die Möglichkeiten des Ausdrucks des Zeitlichen im Deutschen nicht erschöpft. Götze und Rothstein sind der Auffassung, dass das Zeitliche durch nominale Temporalangaben (z.B.: *nächste Woche*), Substantive (z.B.: die *Renaissance*), Konjunktionen mit Zeitinhalt (*als, nachdem, während*), Präpositionen mit Zeitinhalt (*nach, in, an*) zum Ausdruck kommt. (vgl. Götze 2004, 246; Rothstein 2007, 4). Eichinger weist darauf hin, dass auch die Verben das Zeitliche zum Ausdruck bringen, z.B.: *vorauswissen, vorherbestellen* etc. (vgl. Eichinger 1989, 362).

Glasser ist überzeugt, dass jedes Wort, auch das an sich zeitloseste, durch besondere Lagerung zum Mittel einer zeitlichen Suggestion werden kann. So bezeichne der Begriff der Härte eine Beschaffenheit, die nichts mit der Zeit zu tun haben scheine. Die Behauptung, dass der Stein hart sei, erweckt nach Glasser keine zeitliche Assoziation, wenn man diese Aussage isoliert betrachtet. Will man aber den Begriff des harten Steines oder der Härte schlechthin definieren, betrete man den Bereich des Zeitlichen: *nicht weich od. elastisch, sondern fest u. widerstandsfähig; stabil, sicher* (DUW 2003, 1513). Das Wort wird durch andere Wörter definiert, die einen bestimmten Prozess, eine Handlung einbeziehen: *hart* sei etwas, was längere Zeit unveränderbar bleibe (vgl. Glasser 1942, 383).

Unter den lexikalischen Mitteln zum Ausdruck der Zeit ist das Temporaladverb nach Comrie und Haspelmath das wichtigste Mittel (Comrie 1985, 8; Haspelmath 2001, 586). Das Temporaladverb situiert nach Duden ein Geschehen oder einen Prozess in der Zeit (vgl. Duden 2005, 581). Seiner Semantik nach kann das Temporaladverb solche für die Zeitwahrnehmung grundlegenden Begriffe wie Dauer, Rhythmus, Wiederholung oder die Einordnung zum kontextuellen Referenzpunkt zum Ausdruck bringen (vgl. Götze/ Hess-Lüttlich 1989, 247-248; Weinrich 1993, 573-581, Wiktorowicz 1999, 7).

4.1. Das Temporaladverb

Nach Eisenberg gehören „die Adverbien (...) zum Widerspenstigsten und Unübersichtlichsten, was die deutsche Grammatik zu bieten hat“ (Eisenberg 1999, 205). Auch Duden vertritt die Position, dass die Adverbien eine heterogene und deshalb eine schwierig zu definierende Wortart darstellt (vgl. Duden 2005, 575).

Problematisch ist allein der Begriff *Adverb*, der oft synonym zum Begriff *Adverbial* benutzt wird (Wiktorowicz 1999 und 2001). Laut Flämig bestehe der Unterschied darin, dass das Adverb eine Wortklasse, wobei das Adverbial ein Satzglied ist (vgl. Flämig 1991, 161). Auch Pittner weist darauf hin, dass der Terminus *Adverbial* im Unterschied zum *Adverb* als Bezeichnung für eine Satzgliedfunktion verwendet wird (vgl. Pittner 1998, 1). Nach Duden ist Adverb, im Gegensatz zur syntaktischen Kategorie der Adverbialien, als eine lexikalische Wortklasse zu verstehen (vgl. Duden 2005, 575).

In der Arbeit werden einfache Adverbien mit temporaler Bedeutung, die in der Fachliteratur als „reines Adverb“, Adverbien „im engeren Sinne“ sowie als „autonomes Adverb“ bezeichnet werden, analysiert (vgl. Fabricius-Hansen 1986, 172; Helbig/ Buscha 1993, 347; Heidolph/ Flämig/ Motsch 1981, 688).

Aus der Analyse der Grammatiken des Deutschen geht hervor, dass sich die moderne Sprachwissenschaft nicht einig ist, was die Klassifikation der Temporaladverbien ihrer Semantik nach anbetrifft. So sprechen Schulz und Griesbach in ihrer *Grammatik der deutschen Sprache* von vier Subgruppen der Temporaladverbien, die ein Sachverhalt zeitlich einordnen: Temporaladverbien mit Bezug auf die Vergangenheit (*eben, soeben, vorhin, kürzlich, neulich, jüngst, früher, einst, vorher, seinerzeit, ehemals*); Temporaladverbien mit Bezug auf die Gegenwart (*jetzt, nun, gegenwärtig, heutzutage, heutigentags*), Temporaladverbien mit Bezug auf die Zukunft (*demnächst, nächstens, zukünftig, dereinst, nachher, dann, später*) sowie Temporaladverbien ohne Bezug auf eine bestimmte Zeitlage (*nie, selten, manchmal, oft, immer*) (vgl. Schulz/ Griesbach 1992, 204).

Die Autoren der *Knaurs Grammatik der deutschen Sprache* Götze und Hess-Lüttich vertreten den Standpunkt, dass die Aufgabe des deutschen Temporaladverbs in der näheren Bestimmung der „Umstände der Zeit“ sowie in der Bezeichnung „der Reihenfolge innerhalb eines Geschehens“ besteht (Götze/ Hess-Lüttich 1989, 247-248). Die nähere Bestimmung der Zeit erfolge in vier Hinsichten: Bestimmung des Zeitpunktes (*jetzt, morgen, soeben*), Bestimmung der Zeitdauer (*bisher, lange, niemals*), Bestimmung des Vorher bzw. Nachher (*seither, später, zuvor*) und die Bestimmung der Wiederholung eines Sachverhalts (*häufig, stets, täglich*). Außerdem stehen die Temporaladverbien laut Götze/Hess-Lüttich zum Ausdruck einer gewissen Reihenfolge eines Geschehens zur Verfügung: *erstens, zweitens, zuerst, anschließend, weiterhin, zuletzt* usw. (ebd.).

Engel ordnet die Temporaladverbien der semantischen Subgruppe der situativen Adverbien, der außer dem Temporaladverb die lokalen, direktiven, komitativen, kausalen, konditionalen, instrumentalen und finalen Adverbien gehören, zu.

Der Sprachwissenschaftler berücksichtigt die semantischen Unterschiede in Bezug auf die Zeit nicht und betrachtet alle Temporaladverbien als eine einheitliche Gruppe. Trotzdem verdankt man Engel die Entstehung der ausführlichsten Liste der deutschen Temporaladverbien der Gegenwartssprache. Folgende Wörter werden von Engel als Temporaladverbien des Gegenwartsdeutschen definiert: *allezeit, anfangs, bald, beizeiten, bisher, bislang, bisweilen, da, damals, danach, dann, demnächst, dereinst, derzeit, durchweg, eben, ehemals, einstweilen, fortan, gerade, gestern, gleich, hernach, heute, heutzutage, hinterher, immer, immerzu, irgendwann, jederzeit, jedesmal, jetzt, kürzlich, lange, längst, letztens, manchmal, mehrmals, meistens, mitunter, montags* (so für alle Wochentage), *morgen, morgens* (so für alle Tageszeiten), *nachher, nächstens, neulich, nie, niemals, nimmer, nirgendwann, nun, oft, öfters, seinerzeit, seitdem, seither, selten, soeben, sofort, sogleich, stets, tagsüber, übermorgen, unlängst, ununterbrochen, vorerst, vorgestern, vorher, vorhin, währenddessen,*

zeitlebens, zeitweise, zuerst, zugleich, zuletzt, zunächst, zuvor, zuweilen, zwischendurch (vgl. Engel 1996, 751-752).

Die *Textgrammatik der deutschen Sprache* von Weinrich bietet eine ausführliche Analyse des deutschen Temporaladverbs, das vom Autor als *Tempus-Adverb* bezeichnet wird. Der Sprachwissenschaftler ist davon überzeugt, dass die primäre Funktion des Tempus-Adverbs in der Bestimmung eines Sachverhaltes hinsichtlich der Zeit besteht (vgl. Weinrich 1993, 572).

Weinrich unterscheidet drei Gruppen von Tempus-Adverbien: Tempus-Adverbien im engeren Sinne, Sequenz-Adverbien und Frequenz-Adverbien.

Zu den Frequenz-Adverbien rechnet der Sprachwissenschaftler die Temporaladverbien, die über die Dauer oder die Wiederholbarkeit einer Handlung Auskunft geben. Solche Temporaladverbien antworten auf die Frage *wie lange* oder *wie oft*. So werden den Temporaladverbien mit dem Merkmal „Dauer“ *immer, stets, zeitlebens, fortwährend, meistens, oft, öfters* und den Temporaladverbien mit Merkmal „Wiederholung“ *selten, zeitweise, gelegentlich, zuweilen, mitunter, bisweilen, niemals* und *nie* zugerechnet (vgl. Weinrich 1993, 581).

Weinrich sondert noch eine Gruppe der Tempus-Adverbien und zwar die Sequenz-Adverbien aus. Die Sequenz-Adverbien trennen entweder zwei Sachverhalte innerhalb der Handlungszeit voneinander oder sie beziehen einen Sachverhalt auf eine Erwartung eines Gesprächspartners. Die Sequenz-Adverbien, die einen Bezug zwischen zwei Sachverhalten zum Ausdruck bringen, lassen sich durch die Opposition *Früher/ Später* oder *Anfang/ Ende* beschreiben. Die Temporaladverbien der Opposition *Früher/ Später* werden unter den Gesichtspunkten der Vorzeitigkeit (*vorher, zuvor, davor, eher*) und der Nachzeitigkeit (*dann/sodann, nachher, danach, darauf/daraufhin*) systematisiert. Die Temporaladverbien der Opposition *Anfang/Ende* werden hinsichtlich ihrer zeitlichen Begrenzung, d.h. nach dem Anfang (*zuerst, anfangs, zunächst*) bzw. dem Ende (*schließlich, endlich, zuletzt*) eines Handlungsverlaufs geordnet.

Außerdem spricht Weinrich von solchen Adverbien, die die Beziehung eines Sachverhalts zu den Erwartungen eines Gesprächspartners kennzeichnen. Zu dieser Gruppe rechnet der Sprachwissenschaftler folgende Temporaladverbien: *noch, erst, schon*. Diese Adverbien treten häufig applikativ zu anderen Adverbien hinzu: *schon gestern, erst jetzt* usw.

Die Gruppe der Tempus-Adverbien im engeren Sinne besteht laut Weinrich aus drei Untergruppen: Rückschauende Tempus-Adverbien (*gestern, vorgestern, neulich, unlängst, kürzlich, damals, vorhin, eben, soeben*), neutrale Tempus-Adverbien (*heute, jetzt, nun, derzeit, einst, irgendwann, einmal*) und vorausschauende Tempus-Adverbien (*morgen, übermorgen, bald, nächstens, sogleich, demnächst, sofort*) (vgl. Weinrich 1993, 573).

Jung äußert sich in seiner *Grammatik der deutschen Sprache* lediglich in fünf Sätzen über das deutsche Temporaladverb. Dabei weist er darauf hin, dass das Temporaladverb eine der sechs Untergruppen des deutschen Adverbs bilde. Ohne auf semantische Möglichkeiten des deutschen Temporaladverbs hinzuweisen, bemerkt Jung, dass sich das Temporaladverb von den anderen Untergruppen dadurch unterscheiden lässt, dass es auf die Fragen *wann, seit wann, bis wann, wie lange* und *wie oft* antwortet (vgl. Jung 1984, 315).

Die Position Jungs teilt Eisenberg. Eisenberg definiert die Adverbien als lexikalische Einheiten, deren Aufgabe er unter anderem in „temporaler Situierung von Entitäten jeder Art“ sieht (Eisenberg 1999, 205). Es bleibt unklar, welche Adverbien der Sprachwissenschaftler den Temporaladverbien zuordnet. Man findet bei Eisenberg auch keine semantischen Subklassen des Temporaladverbs. Sein wissenschaftliches Interesse widmet er der Beschreibung der Funktion des Adverbs im Satz.

Die Autoren der *Dudengrammatik* unterscheiden vier semantische Untergruppen des deutschen Temporaladverbs: Temporaladverbien zum Ausdruck des Zeitpunkts (*jetzt, nun, heute, gestern, vorgestern, morgen, übermorgen, eben, soeben, gerade, neulich, kürzlich, unlängst, bald, sofort, sogleich, plötzlich, endlich, schließlich, morgens, mittags, abends, nachts, dann, danach, da, daraufhin, davor, vorher*); Temporaladverbien zum

Ausdruck der Zeitdauer (*immer, stets, lange, längst, zeitlebens, seither, bisher, tagsüber*); Temporaladverbien zum Ausdruck der Wiederholung (*manchmal, bisweilen, zuweilen, zeitweise, oft, öfter, öfters, häufig, mehrmals, mitunter, nochmals, werktags, morgens, mittags, abends, nachts, sonntags, montags, vormittags, nachmittags, zweimal, dreimal*); Temporaladverbien zum Ausdruck der zeitlichen Einordnung (*indessen, unterdessen, seitdem, seither, bisher, bislang, mittlerweile, inzwischen, fortan, vorher, nachher, zuerst, zuletzt*) (vgl. Duden 2005, 581).

Gemäß der *IDS-Grammatik* lassen sich unter inhaltlichem Aspekt folgende Subklassen des Adverbs unterscheiden: direktional (*dorthin, weg*), durativ (*lange, zeitlebens*), final (*dafür, dazu*), frequent (*einmal, immer, oft*), instrumental (*damit, hiermit*), kausal (*daher, deshalb*), lokal (*dahinter, dort*), modifikativ (*anders, gerne*), temporal (*damals, gestern*). Dabei ist es zu betonen, dass temporale Sachverhalte laut den Autoren der *IDS-Grammatik* durch drei Subklassen des Adverbs und zwar durch durative, frequente und temporale Adverbien ausgedrückt werden, wobei Durativ- und Frequenzadverbien nicht als Untergruppen des Temporaladverbs, sondern als Subgruppen des Adverbs betrachtet werden. Auf Gründe solcher Klassifizierung wird in der *Grammatik* nicht eingegangen (vgl. IDS 1997, 55).

Die Auseinandersetzung mit den Grammatiken der älteren Stufen des Deutschen hat erwiesen, dass das Temporaladverb an sich für die Autoren der Grammatiken kein großes Interesse hervorruft. So widmen die Autoren der vierzehnten Auflage der *Mittelhochdeutschen Grammatik* von Paul Gierach und Behaghel dem Adverb, das als *Umstandswort* bezeichnet wird, nur eine Seite ihrer Grammatik. Dabei interessiert sie das Adverb aus der Perspektive seiner Bildung aus dem Adjektiv. Weder die semantischen Gruppen noch das Temporaladverb an sich werden in der *Mittelhochdeutschen Grammatik* von Paul erwähnt (vgl. Paul 2007, 104).

Auch Kienles Interesse wendet sich ausschließlich der Steigerung des Adverbs zu. Vom Temporaladverb wird nicht gesprochen (vgl. Kienle 1960, 226). Das Temporaladverb befindet sich außerhalb des wissenschaftlichen

Interesses solcher Sprachwissenschaftler wie Schmidt, Zhirmunski, Mettke und Wilmanns. Das Temporaladverb wird nur im Rahmen der Problematik der Steigerung vom deutschen Adverb berührt (vgl. Schmidt 1984, 266; Zhirmunski 1965, 229-232; Mettke 1989, 160-161; Wilmanns 1899, 605-663). Im *Abriss der mittelhochdeutschen Grammatik* von Helm wird das Adverb nicht erwähnt (Helm 1951).

Die *Kleine mittelhochdeutsche Grammatik* von Weinhold/ Ehrismann/ Moser bietet einen kurzen Hinweis auf die semantischen Subgruppen des mittelhochdeutschen Adverbs, indem die Autoren darauf hinweisen, dass das deutsche Adverb außer kausalen und modalen Bedeutungen die temporalen Sachverhalte zum Ausdruck bringt. Auf die ausführliche Analyse des Temporaladverbs im Mittelhochdeutschen wird es aber in diesem Werk nicht eingegangen (Weinhold/ Ehrismann/ Moser 1986, 135).

Moskalskaja bezeichnet ihrerseits die Adverbien als Umstandswörter und bemerkt zugleich, dass die Adverbien im Mittelhochdeutschen sehr verbreitet waren. Der wissenschaftlichen Analyse unterzieht sie aber lediglich die Lokaladverbien (vgl. Moskalskaja 1969, 121-122).

Erst bei Wiktorowicz findet man eine umfangreiche Arbeit über die Temporaladverbien im Mittelhochdeutschen. In seinem Werk *Die Temporaladverbien in der mittelhochdeutschen Zeit* werden „fast alle Temporaladverbien“ untersucht (Wiktorowicz 1999, 5). Dabei ist aber zu betonen, dass der Sprachwissenschaftler unter dem Temporaladverb sowohl das „reine Adverb“ (vgl. Fabricius-Hansen 1986, 172) bzw. „autonomes Adverb“ (Heidolph/ Flämig/ Motsch 1981, 688) wie z.B. *hiute* (heute) als auch das Adverbial (z.B.: *vile zît* (lange Zeit), *zaller stunde* (zu allen Zeiten, immer)) versteht. Das Adverbial liegt außerhalb der vorgenommenen Analyse und wird im Weiteren nicht berücksichtigt.

Wiktorowicz ordnet mhd. Temporaladverbien in fünf semantische Subgruppen ein: durative Temporaladverbien; iterative Temporaladverbien; zeitrelative Temporaladverbien, die einen Sachverhalt entweder zum Referenzpunkt oder zum Sprechzeitpunkt einordnen; zeitrelative

Temporaladverbien, die die Unterteilung einer Zeitspanne bezeichnen und die Temporaladverbien, die das Tempo des Verlaufs eines Sachverhalts kennzeichnen.

Durative Adverbien bringen die zeitliche Ausdehnung eines Vorgangs oder eines Ereignisses zum Ausdruck. Die zeitliche Ausdehnung kann laut Wiktorowicz entweder durch den Grenz-, Anfangs- oder Endpunkt bzw. die Fortdauer eines Sachverhalts markiert werden: *hinnen* (von jetzt an), *sît her* (seither), *sît des* (seither), *enneher* (bisher), *unze dar* (bisher), *dar* (bis auf diese Zeit), *kurze* (kurze Zeit hindurch), *unlange* (nicht lange), *lange* (lange Zeit, seit langem), *êweglîche* (ewig), *wochenlanc* (wochenlang), *vort* (weiter, in Zukunft), *vürder* (fortan), *vürbaz* (weiter) (vgl. Wiktorowicz 1999, 9-35).

Iterative Temporaladverbien sind solche Temporaladverbien, die den Rhythmus der Wiederkehr eines Vorgangs oder Ereignisses ausdrücken. Dazu werden folgende mhd. Temporaladverbien zugerechnet: *nie* (nie), *niemer* (nie), *eteswenne* (zuweilen), *bîwîlen* (bisweilen), *underwîlen* (bisweilen), *dicke* (oft), *oft* (oft), *gevach* (oft), *gedihte* (oft, viele Male), *gedihteclîche* (oft), *ie* (immer, die ganze Zeit; nie), *iemer* (immer, jedes Mal), *alzane* (immer), *allez* (immer), *staete* (stets, immer), *staeteclîche* (stets), *vart* (immer), *tegelîche* (täglich), *jaerlîch* (jährlich), *wöchentlîch* (wöchentlich), *tages* (jedem Tag), *nahtes* (jede Nacht), *eins* (einmal), *zwir* (zweimal), *drîs* (dreimal), *anderstunt* (wieder), *alniuwe* (aufs Neue, wieder), *jungest* (das letzte Mal) (vgl. Wiktorowicz 1999, 36-88).

Als zeitrelative Temporaladverbien werden solche Adverbien bezeichnet, die einen Sachverhalt zum kontextuellen Referenzpunkt einordnen. Das Ereignis kann entweder *vor* dem Referenzpunkt, *nach* dem Referenzpunkt oder *parallel* zum Referenzpunkt liegen: *vor* (vorher), *bevor* (früher), *bevür* (früher), *bevorn* (früher), *vordes* (früher), *vorhin* (vorher), *vormâls* (früher), *vorne* (früher), *balde* (bald), *drâte* (bald), *gâhes* (bald), *schiere* (bald), *swinde* (in kurzer Zeit), *zehant* (sogleich), *darnâch* (danach), *hie nâch* (danach), *hindennâch* (später), *über lanc* (nach langer Zeit), *sît* (später), *sint* (später), *sider* (später), *künftec* (in Zukunft), *künfteclîch* (in Zukunft), *unlanges* (bald,

kurze Zeit danach), *enmitten* (inzwischen), *ie mitten* (inzwischen), *dô* (damals), *dannoch* (damals noch) (vgl. Wiktorowicz 1999, 90).

Wiktorowicz unterscheidet noch eine Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien im Mittelhochdeutschen und zwar die Temporaladverbien, die einen Sachverhalt in Anlehnung an das Zeitsystem einordnen. Dazu gehören folgende Temporaladverbien: *tages* (am Tag), *nahtes* (nachts, jede Nacht), *mornens* (am Morgen), *âbents* (abends), *winters* (winters), *sumers* (sommers).

Die Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien wird durch die Temporaladverbien, die einen Sachverhalt zum Sprechzeitpunkt einordnen, erweitert. Zu dieser Gruppe gehören nach Wiktorowicz folgende Temporaladverbien: *nûlich* (vor kurzem), *niuwens* (vor kurzem), *niuwelingen* (vor kurzem), *nâhest* (vor kurzem), *hie vor* (früher), *hie envor* (früher), *êmales* (früher), *êwîlen* (früher), *wîlent* (einst), *ê/êr* (früher; einst), *nû* (jetzt), *iezuo* (jetzt), *hernâch* (nachher), *kûrzlich* (bald), *hiute* (heute), *tâglanc* (heute), *hiutelanc* (heute), *gester* (gestern), *êgester* (vorgestern), *morgen* (morgen), *ûbermorgen* (übermorgen), *hînaht* (kommende Nacht), *nehten* (vergangene Nacht), *nahtlanc* (diese Nacht), *hiure* (in diesem Jahr), *jârlanc* (in diesem Jahr, in dieser Jahreszeit), *vert* (im vorigen Jahr) (vgl. Wiktorowicz 1999, 150-184).

Außerdem existiert nach Wiktorowicz eine kleine Gruppe von zeitrelativen Temporaladverbien, die den Zeitpunkt des Eintretens eines Sachverhalts bezeichnen und die Stellung des Sprechers zum Zeitpunkt des Eintretens des genannten Sachverhalts zum Ausdruck bringen. Zu dieser Gruppe werden folgende zeitrelative Temporaladverbien zugeordnet: *enzît* (rechtzeitig), *bezîte* (frühzeitig), *zîte* (früh), *vruo* (früh), *spâte* (spät) (Wiktorowicz 1999, 197-205).

Weiterhin spricht Wiktorowicz von Temporaladverbien, die das Tempo des Verlaufs eines Sachverhalts kennzeichnen, wie *seine* (langsam), *lancseime* (langsam) und *ûber lanc* (langsam) (vgl. Wiktorowicz 1999, 208). Die Zuordnung der oben erwähnten Adverbien der Gruppe der Temporaladverbien

ist aber sehr schwer nachvollziehbar, denn das deutsche Adverb *langsam* wird den Modaladverbien zugerechnet (vgl. Duden 2005, 582).

Just weist darauf hin, dass die von Wiktorowicz zusammengestellten Hauptgruppen der mhd. Temporaladverbien nicht als geschlossene Einheiten verstanden werden sollen. Zwischen den einzelnen Untergruppen gebe es oft Berührungspunkte und Überschneidungen, was sich aus dem polysemen Charakter vieler Temporaladverbien ergibt (Just 2009, 121).

Aus der oben dargestellten Vielfalt der vorhandenen Klassifikationsmöglichkeiten des Temporaladverbs ergibt sich das Problem der Auswahl einer Klassifikation für die vorgesehene Analyse der Zeitwahrnehmung im NBL. Im Weiteren stütze ich mich auf die von Wiktorowicz stammende Klassifikation des Temporaladverbs seiner Semantik nach in *iterative*, *durative* und *zeitrelative* Temporaladverbien. Für die Wahl der Klassifikation der Temporaladverbien nach Wiktorowicz spricht die Plausibilität und Konsequenz der Einordnung der Temporaladverbien nach den semantischen Subgruppen sowie die Tatsache, dass sich Wiktorowicz im Unterschied zu den oben besprochenen Sprachwissenschaftlern, die alternative Möglichkeiten der Einordnung der deutschen Temporaladverbien nach den Subgruppen vorgeschlagen haben, auf die mittelhochdeutschen Temporaladverbien orientiert.

Für die erfolgreiche Einordnung der mhd. Temporaladverbien hinsichtlich der Zeitwahrnehmungen (linear oder zyklisch) ist die Berücksichtigung der Funktion der Temporaladverbien von großer Bedeutung. In der vorliegenden Arbeit sind die Situierungsadverbien von Interesse, die sich nach Duden in Bezug auf ihre Funktion in *absolute* und *phorisch-deiktische* Adverbien einordnen lassen (Duden 2005, 583). Absolute Adverbien lassen sich ohne Relation zu Sprecher bzw. Schreiber bzw. Ort und Zeit des Sprechens oder Schreibens verstehen. Die phorisch-deiktische Adverbien setzen solche Bezüge voraus, wobei der absolute Bezugspunkt beim Sprecher liegen kann – *deiktisch*, oder im Text gesetzt werden kann – *phorisch*. Phorische Adverbien

können im Text rück- oder vorverweisen. In solchen Fällen erfüllen sie ana- bzw. kataphorische Funktion(vgl. Duden 2005, 583-585).

Die folgende Tabelle veranschaulicht das Bild der semantischen sowie der funktionalen Möglichkeiten der Temporaladverbien im Deutschen:

T E M P O R A L A D V E R B I E N				
SEMANTIK			FUNKTION	
iterativ	durati v	zeitrelativ	absolut	phorisch- deiktisch
Adverbien, die den Rhythmus der Wiederkehr eines Vorgangs oder eines Ereignisses zum Ausdruck bringen. z.B.: dicke, ofte	Adverbien, die die zeitliche Ausdehnung eines Vorgangs oder eines Ereignisses zum Ausdruck bringen. z.B.: kurze, lange	Adverbien, die die Einordnung eines Vorgangs oder eines Ereignisses zum kontextuellen Referenz- oder zum Sprechzeitpunkt ausdrücken. Sie kann vor , zum oder nach dem Referenzpunkt liegen. z.B.: sît, sider	Adverbien, die sich unabhängig von der Relation zum Sprecher bzw. der Zeit des Sprechens verstehen lassen. z.B.: iemer, nie	Adverbien, die solche Bezüge voraussetzen, wobei der absolute Bezugspunkt beim Sprecher liegen kann (deiktisch) oder im Text gesetzt wird (phorisch). z.B.: hiute, kürzlich

Tabelle Nr.1

Im praktischen Teil der Arbeit werden die mittelhochdeutschen Temporaladverbien hinsichtlich ihrer Semantik und ihrer Funktion entweder der linearen oder der zyklischen Zeitwahrnehmung zugeordnet.

4.2. Temporaladverbien im Mittelhochdeutschen

Auf der Suche nach der Liste der mhd. Temporaladverbien musste festgestellt werden, dass es bis heute keine vollständige Liste der mhd. Temporaladverbien zur Verfügung steht. Einen gewissen Versuch stellt die 2009 erschienene Arbeit von Anna Just dar: *Klassifizierung und Wandel der*

Temporaladverbien im Mittel- und Frühneuhochdeutschen. Versuch einer Analyse anhand der Monographien von Józef Wiktorowicz. In ihr setzt sich die Warschauer Germanistin mit den in Monographien von Józef Wiktorowicz (2008; 2001; 1999) festgestellten Temporaladverbien auseinander. Die von ihr zusammengestellte Liste umfasst 204 Temporalangaben, die sowohl aus Temporaladverbien als auch Temporaladverbialen besteht. Die Liste der uns im Rahmen der vorliegenden Arbeit interessierenden Temporaladverbien besteht aus 116.

Mit dem Ziel, möglichst viele Temporaladverbien im NBL nachzuweisen, wurden in der vorliegenden Arbeit zwei für die Lexikographie des Mittelhochdeutschen grundlegende Wörterbücher (vgl. Weddige 2007, 81) – BMZ und Lexer – analysiert. Nach Gärtner erfolgte durch diese zwei mhd. Wörterbücher des 19. Jahrhunderts „die umfassende lexikographische Erschließung des Mittelhochdeutschen in den alten Periodengrenzen von 1100 bis 1500“ (Gärtner 1997, 2).

Das Mittelhochdeutsche Wörterbuch von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke [weiter: BMZ] ist das älteste Wörterbuch. Das Werk erschien 1862 in vier Bänden. Der BMZ behandelt vor allem die Sprache der klassischen Periode mittelhochdeutscher Dichtung. Wörter und Wendungen, aber auch Orts- und Personennamen aus den Texten Hartmanns, Wolframs, Gottfrieds oder Walthers sind im BMZ umfassend dargestellt. Einen besonderen Schwerpunkt der BMZ-Artikel bildet die Behandlung syntaktischer Zusammenhänge. Da der BMZ nicht alphabetisch angelegt wurde, entstand nur wenige Jahre nach seinem Abschluss das Bedürfnis nach einem leichteren Zugriff auf die mittelhochdeutschen Stichwörter. So entstand 1878 in drei umfangreichen Bänden das Mittelhochdeutsche Handwörterbuch von Matthias Lexer als alphabetischer Index zum BMZ. Ergänzend zum BMZ bezieht der so genannte „Große

Lexer⁵ insbesondere Texte aus dem späten Mittelalter ein und erweitert den Kreis der Textsorten vor allem um chronikalisches, rechtliches und religiöses Schrifttum. Auf diese Weise verzeichnet der Lexer ca. 34.000 neue Stichwörter. Als Index bleibt das Handwörterbuch allerdings ganz eng auf den BMZ bezogen.

Bei der Analyse wurden die Online-Versionen beider Wörterbücher des Mittelhochdeutschen, die auf der Homepage der Universität Trier zu finden sind, benutzt⁶.

Die Analyse der Wörterbücher des Mittelhochdeutschen (Lexer und BMZ) erwies insgesamt 158 Adverbien, die temporale Sachverhalte zum Ausdruck bringen können:

Adverbien zum Ausdruck der temporalen Sachverhalte nach BMZ und Lexer	
Mittelhochdeutsch	Gegenwartsdeutsch
1. <i>aber, aver, afer, abe, ab, ave, av</i>	abermals
2. <i>albalde</i>	bald
3. <i>alëbenst</i>	gerade eben
4. <i>algeriht</i>	alsbald, sogleich
5. <i>allerêrst</i>	erst jetzt
6. <i>alles</i>	immerfort
7. <i>allertegelîche</i>	verstärktes täglich
8. <i>allez</i>	immer
9. <i>allîche</i>	immer
10. <i>alreite</i>	alsbald
11. <i>alsâ, alsân, alsô</i>	sogleich, sofort
12. <i>alwegen</i>	immer, zugleich
13. <i>alzemâle</i>	zugleich
14. <i>alzane, alzan, alzen</i>	immerfort, immer noch
15. <i>alzehant</i>	also gleich (verstärkend für sogleich)
16. <i>alzît</i>	immer

⁵ Von der Qualität des Werkes zeugt die Tatsache, dass im November 2010 schon die 39. Auflage des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs von Matthias Lexer mit Nachträgen von Ulrich Pretzel erschienen ist. Das einbändige Werk gilt in der mittelhochdeutschen Lexikographie als der „Kleine Lexer“.

⁶ (<http://germazope.uni-trier.de:8080/Projekte/MWV/wbb>).

17.	<i>andouge</i>	gegenwärtig (im Mhd. als Adverb);
18.	<i>balde, belde</i>	sogleich
19.	<i>behande, behanden</i>	sogleich
20.	<i>behedeglîche(n)</i>	sogleich
21.	<i>bevor, beverne, bevorn</i>	vorher, vorhin
22.	<i>bevür</i>	bevor
23.	<i>binnen</i>	innerhalb
24.	<i>bîwîlen, bewîlen</i>	bisweilen
25.	<i>bezît(e)</i>	früh
26.	<i>dâiest, tâlest, tôlest</i>	endlich
27.	<i>danne, denne, dan, den</i>	damals
28.	<i>dannoch</i>	späterhin
29.	<i>dan, dennoch</i>	damals noch, jetzt noch
30.	<i>dare, dar</i>	bis auf diese Zeit
31.	<i>dicke, dic</i>	oft, häufig, immer wieder
32.	<i>dickewerf</i>	oftmals
33.	<i>dô, duo</i>	damals, da (zu diesem Zeitpunkt), jetzt, jetzt plötzlich
34.	<i>ê, êr, êwe</i>	früher, vormals
35.	<i>ebendicke</i>	gleichmäßig oft
36.	<i>êdermâls</i>	früher, einst
37.	<i>êgeste</i>	vorgestern
38.	<i>eht, êt, oht, ôt, ot</i>	nun, einmal, eben
39.	<i>eines, eins</i>	einst (künftig oder vergangen)
40.	<i>einest, einst</i>	einmal, irgendeinmal, einst
41.	<i>emzige</i>	fortwährend, fortdauernd
42.	<i>emzeclîche(n)</i>	häufig
43.	<i>enbinne, enbinnen</i>	binnen, innerhalb
44.	<i>endeclîche</i>	bald
45.	<i>enmitten, enmittent</i>	stets
46.	<i>enmorgen</i>	morgens
47.	<i>ënneher, ënnenher, ënher, ënthër</i>	von jener Zeit her, bisher
48.	<i>enzît</i>	bald, beizeiten
49.	<i>êrmâlen</i>	früher
50.	<i>êrste(n)</i>	erst, zuerst, zum ersten Mal
51.	<i>ëtewenne</i>	manchmal, manchmal in früherer Zeit
52.	<i>êwêlten</i>	vor Beginn der Welt, von jeher
53.	<i>êwen</i>	immer, ewig
54.	<i>êwic, êwiclîche(n)</i>	ewig, für alle Zeit
55.	<i>êwîlen</i>	ehemals
56.	<i>gâhe</i>	sofort
57.	<i>gâhes, gaehes, gâhens, gâs</i>	sogleich
58.	<i>gedîhte</i>	häufig

59.	<i>gerade</i>	gerade, gleich
60.	<i>gester</i>	gestern
61.	<i>gevach</i>	häufig
62.	<i>hër, hëre, har</i>	bisher
63.	<i>hërdan</i>	fortan, nachher
64.	<i>hernâch</i>	in Zukunft, von jetzt ab
65.	<i>hier, hie</i>	da, nun
66.	<i>hînaht</i>	heute oder gestern
67.	<i>hindenâch</i>	nachher
68.	<i>hindnâch</i>	hinterher
69.	<i>hinnen, hinne, hinn</i>	von jetzt
70.	<i>hiure, hiuwer</i>	in diesem Jahre, heuer
71.	<i>hiute, hie</i>	heute
72.	<i>hiutelang</i>	heute, für heute, von nun an
73.	<i>hiutestages</i>	noch jetzt, heutzutage
74.	<i>ie</i>	zu aller Zeit, immer, nie
75.	<i>iegenôte, ignôt</i>	immerfort, immer noch, jetzt, gerade jetzt
76.	<i>iemer, immer, imer, ummer</i>	jederzeit, immer, für immer
77.	<i>iemerstunt</i>	immer
78.	<i>ienoch</i>	immer noch
79.	<i>iesâ, iesô, isâ</i>	alsbald, sogleich, soeben
80.	<i>ievor</i>	vor langer Zeit
81.	<i>iewerlde</i>	immerzu (immerfort, dauernd)
82.	<i>iezuu, iezunt, iezen, iezent</i>	gerade jetzt, eben, jetzt gleich, gleich
83.	<i>jârlanc</i>	von jetzt an das ganze Jahr hindurch
84.	<i>jaereclîch, jaergelich</i>	jedes Jahr, jährlich
85.	<i>jâres</i>	das Jahr hindurch, jährlich
86.	<i>jungest, jungeste, jungist</i>	jüngst, zuletzt
87.	<i>keines</i>	niemals
88.	<i>künftic, künftic</i>	in Zukunft, von nun an
89.	<i>kurze, kurz</i>	kurze Zeit hindurch
90.	<i>kurzlîche</i>	kurze Zeit hindurch
91.	<i>kurzwîlen, kurzwîles, kurzwîle</i>	in kurzer Zeit, nächstens
92.	<i>lang</i>	nach geraumer Zeit
93.	<i>lange, langen</i>	seit langem, lange Zeit
94.	<i>langes, lenges</i>	vor langer Zeit, längst
95.	<i>lützel</i>	nie
96.	<i>mêre, mër, mê</i>	länger, fortan, früher schon
97.	<i>morgen</i>	morgen
98.	<i>nâhest</i>	letztthin, jüngst
99.	<i>nahtes</i>	während der Nacht, nachts
100.	<i>nehten</i>	in vergangener Nacht
101.	<i>nehticlîche(n)</i>	jeden Abend

102. <i>nie</i>	nie
103. <i>niemer, nimmer, nimer</i>	nimmer, nie, niemals
104. <i>niener</i>	niemals
105. <i>niewërlte, nîwërlte</i>	niemals
106. <i>niuwelîches</i>	erst vor Kurzem, kürzlich, jüngst
107. <i>niuwenes, niuwes, niuwens, niwer</i>	kürzlich, jüngst, eben erst
108. <i>noch</i>	noch heute, jetzt, die Fortdauer von einem Zeitpunkte an, bis zu einer oder in einer späteren
109. <i>nû, nu</i>	nun, jetzt, eben jetzt
110. <i>ofte, oft</i>	oft
111. <i>reite</i>	alsbald
112. <i>sâ, sân, sâr, sô</i>	gleich darauf, alsbald
113. <i>sambalde</i>	alsbald, sogleich
114. <i>schiere, schier</i>	in kurzer Zeit, bald, sogleich
115. <i>sêlten, sêlden</i>	selten, nie
116. <i>sider</i>	hernach, später, seither, seitdem
117. <i>sidunt, sident</i>	seither
118. <i>sint, sein</i>	seitdem, darnach, späterhin, darauf
119. <i>sintmâles</i>	später, nachdem
120. <i>sintmê</i>	ferner, späterhin
121. <i>sît</i>	seitdem, nachher, seither, späterhin
122. <i>spâte, spât</i>	später, nie, nie mehr
123. <i>staete</i>	stets
124. <i>stundeclîche</i>	sofort, zu jeder Stunde
125. <i>stunt</i>	längst
126. <i>sus</i>	künftig
127. <i>tagelanc, tâlanc</i>	von jetzt an, den Tag hindurch, zu dieser Zeit, heute
128. <i>tegelîche</i>	täglich
129. <i>tages</i>	an diesem Tage, heute
130. <i>underwîlent</i>	bisweilen
131. <i>unlanc, unlange, unlangen, unlan</i>	nicht lange, kurze Zeit, in kurzer Zeit
132. <i>unvil</i>	nicht lange (zeitlich)
133. <i>unze, unz</i>	so lange, während dieser Zeit
134. <i>verjungest</i>	zuletzt
135. <i>vërne, vërn, vënet, vërt, vërent</i>	im vorigen Jahr
136. <i>vluges</i>	sogleich
137. <i>vor, vorne</i>	vorher, zuvor
138. <i>vorhin</i>	vorher, zuvor
139. <i>vormâl, vormâles, vormâlens</i>	ehedem, früher
140. <i>vorderlîche</i>	vorher, früher
141. <i>vorne, vorn, vorner</i>	vorher, hievor
142. <i>vort, vortan, vorten</i>	fortan, weiter
143. <i>vram, fram</i>	sofort, sogleich

144. <i>vrüje, vrüe</i>	früh
145. <i>vruo</i>	früh (ohne Bezug auf die Tageszeit)
146. <i>vür, vüre</i>	hervor
147. <i>vüran</i>	fortan, in Zukunft
148. <i>vürbaz</i>	in Zukunft
149. <i>vürder, vuder</i>	zeitlich weiter nach vor, vorwärts, weiterhin, fortan
150. <i>vurdermâl</i>	von jetzt an
151. <i>vürhin</i>	vorher, zuvor
152. <i>widerhent</i>	sogleich wieder, sofort, alsbald
153. <i>wîlen, wîlent</i>	vor Zeiten, ehemals, vormals, längst
154. <i>wochegeîliche</i>	jede Woche
155. <i>wochenlanc</i>	eine Woche lang dauernd
156. <i>zehand</i>	sogleich, alsbald
157. <i>zehenvaltîliche</i>	häufig, ständig
158. <i>zîtîliche, zîtîlichen</i>	beizeiten, frühzeitig, sehr früh

Tabelle Nr.2

Die vorliegende Liste der Temporaladverbien des Mittelhochdeutschen stellt somit die Ausgangsposition für die Suche nach den eventuellen Temporaladverbien im NBL dar.

4.3. Das Temporaladverb und die Zeitwahrnehmungsmodelle

In den Kapiteln 3.2.1. und 3.2.2. wurde festgestellt, dass dem Menschen des Hochmittelalters prinzipiell zwei Zeitwahrnehmungsmodelle zur Verfügung standen. Gemäß der so genannten zyklischen Zeitwahrnehmung ist die Zeit etwas Zirkuläres, Umkehrbares, Wiedererreichbares und zugleich Ewiges. Nach Eliade verließ aber der Mensch den Geltungsbereich der „ewigen Gegenwart“. Mit der Christianisierung der germanischen Gebiete, die ab dem 8. Jh. immer intensiver wurde (Padberg 2006), entdeckte der Mensch des Mittelalters, dass sich die Ereignisse hintereinander unwiderruflich aus der Zukunft durch die Gegenwart in die Vergangenheit bewegen, dass sich die vergangenen Ereignisse zu einander im Spannungsfeld *früher-später* befinden. Es entstand der Bedarf nach der Konkretisierung der sich längst im Vergangenen befundenen Ereignisse von den vor Kurzem in die Vergangenheit übergangenen Ereignissen zu trennen (vgl. Eliade 1984, 64). Auch Brinkmann

deutet auf den Einfluss des Christentums auf das Weltbild der Menschen: „Das Christentum kam. Seit dem 8. Jahrhundert, durch den Karl den Großen mächtig gefördert, gewann es wirkliche Macht über die Geister. Nicht allein die äußeren Lebensverhältnisse wandelten sich; unerhörte neue Erlebnisse drangen ein, rüttelten auf. Die ganzen Voraussetzungen des geistigen Daseins wandelten sich“ (Brinkmann 1931, 47). Die Zeit wird nicht mehr als etwas Zyklisches verstanden. Es setzt sich ein neues Zeitwahrnehmungsmodell, nach dem die Zeit etwas Lineares ist, durch.

Im Kapitel 4 wurde auch festgestellt, dass eben das Temporaladverb „ein Geschehen, ein Objekt o. Ä. in der Zeit“ situiert (vgl. Duden 2005, 581). Außerdem wurde nachgewiesen, dass die Temporaladverbien sprachliche Äquivalente der menschlichen Erfahrung mit der Zeit sind. *Gestern, morgen, übermorgen, bald* etc. sind Projektionen der menschlichen Orientierung auf der Zeitachse (siehe Kapitel 4, 49-53). Es lässt sich aber annehmen, dass die Temporaladverbien nicht nur das Zeitliche zum Ausdruck bringen, sondern sie zeugen von der *Wahrnehmung der Zeit* einer konkreten Person in einem konkreten Zeitpunkt der Geschichte. Im Moment des unbewussten Gebrauchs von einem Temporaladverb wird nicht nur die temporale Orientierung auf der Zeitachse, sondern auch das Zeitwahrnehmungsmodell, d.h. *wie* die konkrete Person die Zeit versteht, ausgedrückt. So lässt sich annehmen, dass durch das Temporaladverb *immer* nicht nur ein temporaler Sachverhalt, der auf die Gültigkeit von etwas *zu jeder Zeit* hindeutet, ausgedrückt wird, sondern es vertritt in der Sprache die menschliche Erfahrung mit der Zeit, die als etwas Immerwährendes, Immergültiges wahrgenommen wird.

Es sind die durativen Adverbien wie *nie* oder *immer*, die solche temporalen Kategorien wie Dauer und Ausdehnung in der Sprache ausdrücken. Entsprechend wird der Rhythmus der Wiederkehr als menschliche Erfahrung mit der Zeit durch iterative Adverbien wie *oft* oder *morgens* zum Ausdruck gebracht. Aus dem Gesagten lässt sich schlussfolgern, dass die zyklische Zeitwahrnehmung, wonach die Zeit etwas Zirkuläres, Umkehrbares, Wiedererreichbares und Ewiges ist, ihren Niederschlag in der Semantik von

durativen (Dauer) und iterativen (Wiederkehr) Temporaladverbien findet. Da sich das Ewige und das Zirkuläre ohne Anlehnung an das Zeitsystem verstehen lassen, werden diesem Zeitwahrnehmungsmodell hinsichtlich der Funktion absolute Temporaladverbien zugeordnet.

Im Gegenteil findet die lineare Zeitwahrnehmung, der zufolge die Zeit etwas Lineares mit einem Anfang und Ende verstanden wird, ihren Niederschlag in zeitrelativen Temporaladverbien, die ein Sachverhalt in Anlehnung an das Zeitsystem entweder als *vor*, *nach* oder *zum* Referenzpunkt einordnen. In der linearen Zeitwahrnehmung braucht die Zeit gewisse Anhaltspunkte, auf die sie sich bezieht, z.B. Gründung Roms, Geburt Christi oder auch das Jetzt im empirisch-wissenschaftlichen Denken. Hinsichtlich ihrer Funktion werden der linearen Zeitwahrnehmung phorisch-deiktische Temporaladverbien, derer Bezugspunkt entweder bei dem Sprecher (deiktisch) oder im Text (phorisch) liegen kann.

Beide Kriterien müssen erfüllt sein, damit das Adverb einem der Zeitwahrnehmungsmodelle zugeordnet werden kann. Aus dem oben Gesagten bietet sich folgende Formel an:

<u>Zyklisch</u>	<u>Linear</u>
Iterativ	Zeitrelativ
+ Absolut	+
Durativ	phorisch-deiktisch

Nicht alle Temporaladverbien aber entsprechen der oben zusammengestellten Formel. So ordnen Helbig/Buscha *bislang* und *bisher* (1993, 345) sowie *fortan*, *seitdem* den durativen Adverbien zu, aber sie sind ihrer Funktion nach nicht absolut, sondern deiktisch-phorisch. Aus diesem Grunde konnten sie keiner der Gruppen zugeordnet werden und wurden im Rahmen dieser Diskussion nicht berücksichtigt.

5. Text und Kontext des *Nibelungenliedes*

Zwischen dem Menschen des 21. Jh. und dem des 12. bzw. des 13. Jh. liegen auf der Zeitachse 800 Jahre. Dieser Zeitraum schafft Hindernisse und Schwierigkeiten, sich in die Geistes- und die Gefühlwelt der Menschen jener Zeit, deren Berücksichtigung im Rahmen der vorgenommenen Auseinandersetzung mit der Zeitwahrnehmung im *Nibelungenlied* als unentbehrlich zu sein scheint, hineinzusetzen. Eben aus diesem Grunde wird der literaturhistorische Kontext, in dem das *Nibelungenlied* entstanden ist, im vorliegenden Kapitel untersucht.

5.1. Literaturgeschichtlicher Kontext des *Nibelungenliedes*

Der für den Menschen des 21. Jh. geläufige Begriff *Mittelalter*, unter dem der Zeitraum von ca. 500 – ca. 1500 verstanden wird und der erst von Humanisten (ca. 1518) für die Bezeichnung des Zeitalters zwischen ihnen und der Antike entwickelt wurde (vgl. Kniefelkamp 2003, 13), umfasst nach Fossier (2009, 8) einen so großen Zeitraum, dass man über das ganze Zeitalter kaum etwas Aussagekräftiges behaupten kann (Fossier 2009, 8). Auch Goetz ist überzeugt, dass das Mittelalter eine vielfältige und zergliederte Epoche ist (Goetz 1999, 44). Burrow vertritt sogar die Position, dass der Begriff *Mittelalter* so irreführend sei, dass er abzuschaffen sei (Burrow 1981, 127-134).

Da im Rahmen der vorliegenden Arbeit das Ende des 12. bzw. der Anfang des 13. Jh. von Interesse ist, beschränkt sie sich auf die Darstellung des literaturgeschichtlichen Kontextes des 12. und des 13. Jh., die von Historikern als eine einheitliche Epoche wahrgenommen und als *höfische Zeit* genannt werden. Dabei ist zu betonen, dass dieselbe Epoche von Literaturhistorikern als *hohes Mittelalter* bzw. *Hochmittelalter* bezeichnet wird (vgl. Bumke 1986, 31). Hinsichtlich der Entwicklung der Sprache wird der untersuchte Zeitraum in der Sprachwissenschaft als *Mittelhochdeutsch* definiert (vgl. Besch/ Wolf 2009, 169).

Die Gesellschaft des 12. und des 13. Jh. ist die feudale Gesellschaft. Als Grundformen des sozialen Gemeinwesens gelten dabei das Lehnswesen und die Vasallität, die laut Ganshof die Verbindlichkeiten zwischen einem Freien (Vasall) und einem anderen Freien (Herr) schaffen und regeln (vgl. Ganshof 1975). Zugleich weist Heimann darauf hin, dass sich die feudale Gesellschaft als ständische Gesellschaft, die aus drei sozialen Schichten – dem Adel, Klerus und Bauern- Bürgertum – besteht, verstehen lässt (Heimann 1997, 96-99). Die dreigliedrige Aufteilung der Gesellschaft wurde nach Bumke im Hochmittelalter als gottgegebene Ordnung wahrgenommen (vgl. Bumke 1986, 72).

Frossier vertritt die Meinung, dass die Gesellschaft des Hochmittelalters eine bis in ihre innersten Strukturen religiös geprägte Gesellschaft ist, entsprechend wird der Mensch dieser Epoche definiert: Der Mensch ist das Geschöpf Gottes, das im Anschluss an die übrige Welt als Krone seines Werkes nach seinem Ebenbild erschaffen wurde (vgl. Frossier 2009, 14).

Aufgrund der Analyse der zahlreichen schriftlichen Zeugnisse des Hochmittelalters kommt Le Goff zu der Schlussfolgerung, dass im Mittelalter je nach Zeitläufen verschiedene Bilder des Menschen herrschten: Entweder das positive Bild, nach dem der Mensch das Ebenbild des Schöpfers sei, oder mehr das negative Bild, nach dem der Mensch als Sünder, der immer wieder den Versuchungen unterliegt, dargestellt wurde. Wenn im Frühmittelalter eher das negative Bild dominierte, setzt sich vom 12. bis 13. Jh. das positive Bild des Menschen als Widerspiegelung von Gottes Ebenbild durch (Le Goff 1996, 11).

Der berühmte Mediävist weist darauf hin, dass sich im Mittelalter das menschliche Vorbild, in dem sich das ideale Menschenbild am besten verkörpert, herauskristallisiert – es ist der alttestamentliche Hiob. Hiob ist der Mensch, der sich dem Willen Gottes unterworfen hat. Er ist weniger sündhaft als jeder andere. Abgesehen davon wird er von Heimsuchungen und der Willkür Gottes geplagt, und versteht lange nicht, aus welchem Grund es geschieht. Die Empörung wegen des Unrechts wird am Ende der biblischen Geschichte über Hiob durch die Demut abgelöst: Hiob entsagt allem Stolz und

jedem Verlangen: „Wie kann ein Mensch gerecht vor Gott sein, und wie kann rein sein eines Weibes Kind“ (Bibel, Das Buch Hiob 25, 4). Aus der Gestalt des alttestamentlichen Hiob resultiert nach Le Goff das Bild des Büßers, das für die ganze Epoche prägend ist. Der Mensch des Mittelalters ist stets bereit, auf ein schweres Unglück, auf ein erschütterndes Ereignis, mit einer außergewöhnlichen Buße zu reagieren. Als Folge werden Christen nach dem 4. Lateranischen Konzil (1215) verpflichtet, einmal jährlich zu beichten und die auferlegte Buße zu tun (Le Goff 1996, 11-15). Der Mensch des Hochmittelalters ist davon überzeugt, dass er im Endzeitalter, kurz vor dem Jüngsten Gericht lebe (Goetz 1999, 36).

Nach Cardini ist ein weiteres Menschenbild für das Mittelalter charakteristisch: es ist das Bild des *homo viator*, des Wanderers. Der Mensch des Mittelalters ist seinem Wesen und seiner Berufung nach ein Pilger. Es gab eine Reihe von Wallfahrtsorten wie Jerusalem, Rom oder Santiago de Compostela, die Tausende von Pilgern anlockten. Die höchste und die gefährlichste Form der Pilgerfahrten war aber nach Cardini der Kreuzzug. 1095 rief Papst Urban II auf dem Konzil von Clermont die Christen auf, Jerusalem, das sich seit 614 in der Hand der „Ungläubigen“ befand, zu befreien. Im Jahr darauf begann der Erste Kreuzzug, der bis 1099 dauerte und mit der Eroberung von Jerusalem endete. Der letzte, der Siebte Kreuzzug, begann 1270 mit dem Ziel, den Sultan von Tunis zu bekehren. Zwar erlitten die Kreuzritter 1291 eine demütigende Niederlage, als Akkon – die letzte Besetzung im Heiligen Land – von Arabern zurückerobert wurde, doch wuchsen aus dem Bedarf nach der Betreuung der Pilger zahlreiche Orden, die für das ganze Mittelalter von großer Bedeutung waren, wie Orden des Hl. Johannes von Jerusalem, der nach der Verlagerung den Namen Malteser bekommen hat, oder Orden der Templer, der für den Schutz des Heiligen Grabes in der Nähe des *Templum Domini* in Jerusalem gegründet wurde. Auch der Orden der Heiligen Maria, der nur Ritter deutscher Abstammung aufnahm, entstand 1190 im Heiligen Land (vgl. Cardini 1996, 100-101). In die Geschichte ging er ein unter dem Namen *Deutscher Orden* als eifriger

Veranstalter der Kreuzzüge – im breiteren Sinne dieses Wortes – gegen Heiden, diesmal im Baltikum (vgl. Boockman 2003; Nowak 1983; Beumann 1963).

Außerdem war nach Berman für den Zeitraum vom 11. bis zum 13. Jh. das Spannungsverhältnis zwischen Papst und Kaiser von großer Bedeutung. Schon am Ende des 5. Jh. entwickelte Papst Gelasius (492-496) die Lehre von der Gleichrangigkeit der Gewalten von Papst und Kaiser. Im Hochmittelalter setzt sich diese Lehre durch, so dass Papst und Kaiser als oberste Gewalten das mittelalterliche Herrscherverhältnis bestimmen. Der Sachsenspiegel, die Rechtsaufzeichnung des 12. Jh., bezeugt die Auffassung der Aufteilung der Gewalten: Dem Papst kommt das geistliche Schwert zu und dem Kaiser das weltliche Schwert. Den Höhepunkt erreichte aber der Konflikt zwischen dem Papst und dem Kaiser im so genannten Investiturstreit. Dabei geht es um den Anspruch auf die Einkleidung (lat. vestire), d.h. die Besetzung von Bischöfen und Reichsäbten, die im Reich bis ins 11. Jh. der römisch-deutsche König vornahm. 1056 wurde in Rom das neue Papstwahldekret angenommen, nach dem allein das Kollegium der Kardinäle über die Nachfolge eines verstorbenen Papstes durch Wahl und zwar ohne Mitwirkung des Königs entscheidet. Der nächste Schritt erfolgte durch Papst Gregor VII (1073-1085). 1075 veröffentlichte er sein Dokument *Dictatus Papae*. Darin verlangte Papst Gregor VII das Recht allein Bischöfe zu ernennen und zurückzurufen. Das Recht den Kaiser zu ernennen und ihn zu suspendieren, behielt er auch nur für sich alleine. Kaiser Heinrich IV beschuldigte den Papst, die Macht zu usurpieren, worauf Papst Gregor VII mit der Exkommunikation des Kaisers antwortete (vgl. Berman 1999, 124-157).

Bemerkenswert ist auch die Interpretation der Arbeit im Hochmittelalter, die laut Le Goff als ambivalent zu bezeichnen sei: Einerseits versteht man die Arbeit als Fluch der Schöpfungsgeschichte, andererseits wird die Arbeit als Werkzeug zur Erlösung und zum Heil betrachtet (Le Goff 1996, 11). Es ist anzunehmen, dass die zweite Auffassung der Arbeit zum Fortschritt im Bereich der Wirtschaft, der nach Bumke im Hochmittelalter offensichtlich war,

beigetragen hat. Als eine der wichtigsten Errungenschaften gilt die Einführung des schweren Pfluges in der Landwirtschaft, der eine bessere Ausnutzung des Bodens ermöglichte. Außerdem setzte man im hohen Mittelalter auf die Dreifelderwirtschaft, infolge deren die Landwirtschaftserträge um bis zu fünfzig Prozent verbessert werden konnten. Überdies wurde für die Textilherstellung und Metallerzeugung sowie die Bierbrauerei zum ersten Mal die Wasserkraft eingesetzt (Bumke 1986, 52-53). Die Folge dieser Neuerungen war nach Kartschoke rapides Wirtschaftswachstum mit nachfolgendem Bevölkerungswachstum (vgl. Kartschoke 1994, 202). Kniefelkamp ist überzeugt, dass eben der Bevölkerungszuwachs dazu beigetragen hat, dass die Landbevölkerung, die im hohen Mittelalter 90% der ganzen Bevölkerung ausmachte, in die Städte zog (Kniefelkamp 2003, 210). Damit lässt sich nach Bumke der Prozess der Städtegründungen in der ersten Hälfte des 12. Jh. in Deutschland erklären: Während es im 12. Jh. noch 250 Städte in Deutschland gab, so sind es im 13. Jh. über 2000. Eines der frühesten Beispiele war die Gründung von Freiburg (1120), danach kamen Lübeck (1143), München (1158), Riga (1201), Kolberg (1235) und viele andere. Die meisten Städte waren relativ klein, mit wenigen Tausend Einwohnern. Die einzige Großstadt im Deutschland des Hochmittelalters war Köln mit etwa 30 000 Einwohnern (vgl. Bumke 1986, 54-57). Heimann ist aber überzeugt, dass das deutsche Hochmittelalter kein dominierendes Zentrum, eine Art Reichshauptstadt, kannte. Seiner Meinung nach gab es eine Vielzahl von Hauptorten: So galt Frankfurt am Main als Stadt der Königswahl, Aachen als Krönungsstadt, Nürnberg als Stadt, wohin der neu gewählte König zur ersten Reichsversammlung einlud. Darüber hinaus blieben die Städte im 12. und 13. Jh. noch sehr stark an das Herrscherhaus gebunden. Zugleich weist Heinemann darauf hin, dass parallel zu der Bindung an das Herrscherhaus die Tendenz in Richtung einer Autonomie der Städte ging (Heimann 1997, 208-229). Außerdem bildeten sich nach Kniefelkamp Mitte des 13. Jh. in den Städten das Gemeindebewusstsein und die autonomen Verwaltungsstrukturen – der Stadtrat – aus. Das Bürgerrecht dieser Städte musste erworben werden.

Darüber hinaus hatte jeder Bürger die Pflicht, im Falle einer militärischen Auseinandersetzung die Stadt zu verteidigen. Die Stadt gewährte ihrerseits dem Bürger gegenüber dem Bauern die Freiheiten (vgl. Kniefelkamp 2003, 210).

Außerdem beginnt im 12. Jh. eine neue Phase in der Architektur. Im Zuge der Feudalisierung und Verherrschaftlichung verließen laut Bumke die Hochadelsgeschlechter ihre Höfe und Herrensitze und zogen an unzugängliche Stellen, auf Bergrücken und ließen sich oft mit großem Aufwand wehrhafte Burgen bauen. Bumke geht davon aus, dass es am Anfang des 12. noch nicht viele Burgen gab, denn der Burgenbau galt als Privileg der Könige. Erst mit dem 13. Jh. beginnt eine neue Etappe, als die kleineren Adelsfamilien in großer Zahl dazu übergingen, eigene Burgen zu bauen. Die Burgen dienten der Absicherung bzw. der Erweiterung des Herrschaftsbereiches (vgl. Bumke 1986, 137-149).

Zum Symbol des Hochmittelalters wurden aber Kathedralen. Die Kathedrale ist nach Bruckhardt ein Abbild der Himmelstadt, des Himmlischen Jerusalem. Die Art des Bauens verleiht das Gefühl, dass man vor einer Himmelsleiter stehe. Die Kathedralen werden auch zum Symbol des Paradieses: Sobald der Gläubige durch die *Porta coeli* eingetreten sei, sei er symbolisch in Paradies eingegangen. Da das Paradies bzw. das Himmlische Jerusalem nur Ordnung sein kann, kann und darf in einem solchen Bau nichts Unförmiges, nichts Deplaziertes geben, alles muss auf die Einheitlichkeit des Ausdrucks gehen. Das Streben nach Vereinheitlichung schafft sich darin Ausdruck, dass die Kathedrale nicht in mehrere Geschosse unterteilt wird, sondern sie bilden einen zusammenhängenden Raum. „Das Gesetz des Kathedralenraums beruht nicht auf dem Nebeneinander divergenter Formen, sondern auf der Komposition des Einen“ (Bruckhardt 1994, 31). Mit dem Betreten der Kathedrale eröffnete sich nach Bruckhardt dem Gläubigen der *vertikale Horizont*. Das ermöglichte nach Toman der 1140 in der französischen Provinz Francien neu entstandene Stil – die Gotik, in der man die Statik überwand (vgl. Toman 2004, 8). Die Gotik ist die Architektur der

durchlichteten Räume, die Architektur des Lichtes. Nach Bruckhardt artikulieren Kathedralen mehr als einen stilistischen Wandel, sie revolutionieren den Raum. Laut Bering schaffen sie damit sogar ein neues Raumbewusstsein (vgl. Bering 2002, 71). Das Gewicht der Gewölbedecke, das im romanischen Tonnengewölbe als ein Ganzes nach unten drückte, wurde in der Gotik in einzelne Linien aufgelöst. Anhand der Strebebögen und Strebepfeiler wurde das Gewölbe dekonstruiert (vgl. Bruckhardt 1994, 20-29).

Schließlich wird auch die Literatur von den oben besprochenen Gesichtspunkten berührt. Wehrli vertritt die Meinung, dass sich in den 1170er Jahren eine neue literarische Welt, die sich nach Sprache, Gattungsformen, nach Dichterpersönlichkeiten und Publikum von allem Vorausgehenden klar abhebt, herausbildet (vgl. Wehrli 1997, 237). Im Gegensatz zu der religiösen Literatur zeichnet sich nach Schulze die neue Literatur durch die Aufnahme der Minnethematik, durch die Rezeption der antiken Stoffe und vor allem durch die metrisch ausgewogene Verskunst mit reinen Reimen aus (vgl. Schulze 2003, 12).

Zum Ort der Entstehung der neuen Literatur wird nach Schröder der Hof (vgl. Schröder 2003, 41-42). Auch Millet vertritt die Position, dass im 12. Jh. der Kaiser und die religiösen Institutionen nicht mehr die einzigen Machtzentren, die die literarische Tätigkeit fördern und pflegen, sind. In allen sozialen Bereichen beginnt der hohe Adel die Repräsentationsformen des Kaisers nachzuahmen. Dies wird zum bedeutendsten Faktor für die große Entfaltung volkssprachiger Literatur in Deutschland (vgl. Millet 2008, 175-176). Schulze ist überzeugt, dass die Literatur in der neuen aristokratischen Gesellschaft des Hochmittelalters eine Reihe wichtiger Funktionen übernimmt: „Sie dient der Repräsentation, der Selbstdarstellung und Selbstreflexion, sie weist in die Geschichte zurück und stiftet die Erinnerung“ (Schulze 2003, 13).

Nach Millet richtet sich die weltliche Dichtung des 12. Jh. nach der römisch-christlichen Weltordnung, die ihrerseits durch die lateinische Antike, das Christentum und das karolingische Reich geprägt wurde. Die kulturelle Tradition lieferte damit ein weites Spektrum an Stoffen. Dabei kann man von

griechisch-lateinischen Geschichten – *Alexanderroman* (ca. 1160) von Lamprecht, *Liet von Troje* (ca. 1195) Herborts von Fritzlar, *Eneasroman* (ca. 1175-1185) Heinrichs von Veldeke – den Erzählungen über Karl den Großen und seine Paladine und den orientalisch-mediterranen Abenteuerromanen – *Rolandslied* (ca. 1170) von Konrad, *König Rother* (1160-1170), *Herzog Ernst* (ca. 1170-1180), *Graf Rudolf* (ca. 1170-1180) – sowie Dichtungen über König Artus – *Erec* (ca. 1190) und *Iwein* (ca. 1200) Hartmanns von Aue sprechen (vgl. Millet 2008, 177-178).

In diesem Kontext erscheint um 1200 das anonyme Nibelungenlied, das mit seinem Stoff sehr isoliert scheint. Nach Millet gelangen damit die alten Sagen an die Oberfläche und schaffen den Sprung in die Schriftlichkeit (vgl. Millet 2008, 179).

5.2. Der Text des Nibelungenliedes

Brunner und Schulze gehen davon aus, dass sich das *Nibelungenlied* im Unterschied zu anderen Texten seiner Epoche nicht auf schriftliche Quellen, seien es lateinische, romanische oder deutsche, zurückführen lässt. Es lässt sich annehmen, dass der Stoff des Liedes jahrhundertlang durch Epenerzähler in mündlicher Form weitergetragen und weiterentwickelt wurde. Das Lied stelle die Verschriftlichung der mündlichen Dichtungstradition dar. Darauf weist der Gebrauch der altertümlichen Wörter, die die Romane jener Zeit zu vermeiden suchten, hin. So gebraucht man im *Nibelungenlied*, Strophe 34, das mhd. *marc*, das für die Bezeichnung des Streitrosses steht und das von den zeitgenössischen Autoren vermieden wurde (vgl. Brunner 2003, 203-206; Schulze 2003, 19).

Eine der wichtigsten Diskussionen kreist um die Frage nach dem Autor des *Nibelungenliedes*. Eine Reihe der Literaturwissenschaftler vertreten die Position, dass solche Suche belanglos sei, denn das *Nibelungenlied* darf keiner einzelnen Person zugeschrieben werden. So ist Van der Lee davon überzeugt, dass das Lied das Gemeingut gewesen sei, über das verschiedene Sänger in

ähnlicher Weise erzählend verfügten (Van der Lee 1970, 341-353). Auch Brackert (1963) nimmt an, dass an der Entstehung der überlieferten Fassungen mehr als nur ein einziger Autor gearbeitet hat. Curschmann stellte die Hypothese einer Nibelungen-Werkstatt, in der mehrere Personen tätig waren, auf. Laut dieser Hypothese hat man immer wieder am Epentext gearbeitet. Auf solche Weise wurden kürzere Heldenlieder zum Großepos zusammengefügt (vgl. Curschmann 1979, 117). Schutze ist aber überzeugt, dass es einen einheitlichen Autor geben sollte, wofür die Konzeption des epischen Großwerks im Medium der Schriftlichkeit sowie kompositorische und sprachliche Durchformung des Ganzen sprechen. In der mündlichen Form könnte nur ein kleines Erzählgebilde leben. Das *Nibelungenlied* in seiner Dimension von fast 10 000 Langversen (Handschrift B) ist laut Schulze als nur die Leistung einer bestimmten Person denkbar (vgl. Schulze 2003, 21). Die Position von Schulze teilt unter den modernen Nibelungenlied-Forschern auch Schröder (Schröder 2003, 63). Abgesehen von den Bemühungen den Autor bzw. die Autoren des *Nibelungenliedes* festzustellen, bleibt der Autor für die moderne Literaturwissenschaft anonym. Wehrli ist sogar davon überzeugt, dass die Anonymität des Verfassers durch die Gattung des Liedes bedingt sei (Wehrli 1997, 394). Aus diesem Grunde bezeichnet Wapnewski das Lied als „Eigentum des lebendig bewahrenden Gedächtnisses der Historie“ (Wapnewski 1990, 71).

Im Unterschied zu der Frage nach dem Autor besteht bei den meisten Literaturwissenschaftlern Einigkeit darüber, dass der Auftraggeber des Textes mit hoher Wahrscheinlichkeit der Passauer Bischof Wolfger von Erla sein könnte (vgl. Schulze 2003, 28; Müller 2009, 45). Für diese These sprechen zwei Gründe: Der historische Wolfger nahm am Kreuzzug von 1197-1198 teil, was nach Schulze die Annahme verstärkt, dass er im literarischen Werk unter dem Namen Bischof *Pilgerîn* auftaucht (Schulze 2003, 28). Der zweite Hinweis besteht nach Millet darin, dass im *Nibelungenlied* die Gegend um Passau sehr genau beschrieben wird. Diese Tatsache lässt die Annahme zu,

dass der Autor diese Gegend besser als jede andere Region kannte und dem Passauer Hof nah sein musste (vgl. Millet 2008, 186).

Hinsichtlich der Überlieferung geht man grundsätzlich davon aus, das *Nibelungenlied* in 35 Handschriften, die im Laufe von über 300 Jahren (vom zweiten Viertel des 13. Jh. bis zum zweiten Jahrzehnt des 16. Jh.) entstanden sind, überliefert ist. Müller rechnet auch das Fragment (T), das die mittelniederdeutsche Übersetzung darstellt, den überlieferten Handschriften hinzu, so beträgt seine Zahl 36 Handschriften. Dabei ist zu betonen, dass in elf Handschriften das Lied mehr oder wenig vollständig und 24 lediglich in Bruchteilen vorhanden ist. Lediglich in 6 Handschriften ist der Text von Anfang bis Ende vollständig überliefert (vgl. Müller 2009, 48-49).

Drei im 18. Jh. entdeckte, vollständige Handschriften des 13. Jh. enthalten laut Schulze die wichtigsten Versionen des Liedes (Schulze 2003, 34). Karl Lachmann hat sie mit den Siglen A (München, Bayrische Staatsbibliothek, cgm 34, *Nibelungenlied* in 2316 Strophen), B (St. Gallen, Stiftsbibliothek, Ms. 857, NBL in 2376 Strophen) und C (Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek Donaueschingen, Ms. 63, NBL in 2439 Strophen) bezeichnet⁷. Nach Millet hat man mit der Zeit erkannt, dass die Versionen A und B zu einander recht nahe stehen, deswegen bilden sie die so genannte Gruppe *AB. Da in den Versionen dieser Gruppe der Text mit dem Halbvers „daz ist der Nibelunge nôt“ endet, werden Handschriften dieser Gruppe noch als *nôt*-Version bezeichnet. Die Handschrift C umfasst andere aus dem Zeitraum von dem 13. Jh. bis zum 15. Jh. stammenden Handschriften. Die Gesamtheit dieser Texte wird als Gruppe *C bezeichnet. Da diese Texte mit dem Halbvers „daz ist der Nibelunge liet“ enden, werden sie als *liet*-Version bezeichnet (vgl. Millet 2008, 188).

Bei der Frage, welche Handschrift dem mutmaßlichen Archetypus näher stand, galt nach Schneider lange Zeit die Handschrift C als die älteste vollständige Handschrift des *Nibelungenliedes* und wurde zwischen 1220 und 1230 datiert. Infolge der paläographischen Untersuchung dreier Texte von

⁷ Die aus dem 15. und dem 16. Jh. stammenden Handschriften wurden mit den Kleinbuchstaben markiert.

Schneider wurde aber festgestellt, dass die Handschrift B und C beinahe gleichzeitig entstanden sind, wobei die Handschrift A mehrere Jahrzehnte jünger zu sein scheint (Schneider 1987). Als ursprünglichste gilt heute die Handschrift B (vgl. Brunner 2003, 202). Heinzle (2000) ist überzeugt, dass die Handschrift C zwar die Bearbeitung der Version B sei, habe man in der Version C auf die Mängel der Version B reagiert, deswegen sei sie das konsequente Ergebnis der epischen Auseinandersetzungen mit den alten Sagen.

Auf der Suche nach dem Primärtext des *Nibelungenliedes* darf nach Göhler nicht vergessen werden, dass es auch andere Versionen des Liedes geben könnte, die nicht überliefert oder bis heute unbekannt sind (Göhler 2006, 139). Haferland seinerseits weist darauf hin, dass es sich im Falle des *Nibelungenliedes* um einen mündlich konzipierten und auswendig gelernten Text handelt, dessen in Handschriften bezeugte Varianz auf Fehlern, Gedächtnislücken und Reparaturversuchen beruht (Haferland 2003, 121-126). Müller vertritt die Position, dass sich die Vielzahl der überlieferten Handschriften als Zeugnis wechselnder Aneignungsversuche verstehen lässt (Müller 2009, 53). Nach Millet zeigt die Textkritik der letzten fünfzig Jahre, dass es unmöglich ist mittels der verfügbaren philologischen Mitteln zu bestimmen, welche Versionen dem mutmaßlichen Original näher steht, weil die *B- und die *C-Fassungen in unmittelbarer zeitlicher und räumlicher Nähe entstanden sind (Millet 2008, 189).

Eine weitere Frage, die zahlreiche Diskussionen hervorruft, betrifft die Datierung des *Nibelungenliedes*. Laut Schulze ist die Datierung des Liedes unumstritten und liegt im Zeitraum zwischen 1191 und 1204. Müller geht davon aus, dass das Lied im letzten Jahrzehnt des 12. Jh. entstanden musste, weil im Epos überwiegend reine Reime, nicht aber die Assonanztechnik, die in älteren Texten zu finden ist, eingesetzt wurden (Müller 2009, 47). Da die Datierung nicht genau festgestellt werden kann, sprechen Brunner und Wehrli von 1200 als eventuellem Entstehungsjahr des Heldenliedes (vgl. Brunner 2003, 201; Wehrli 1997, 392). Dabei beruht nach Schulze die Datierung eher auf den intertextuellen Bezügen und Relationen zu den historischen Daten und

Fakten. Eines der wichtigsten Indizien stammt aus dem *Parzival* Wolframs von Eschenbach. Wolfram bezieht sich auf Rumolds Rat, eine Szene aus dem *Nibelungenlied* (24. Aventure, Handschrift B), in der Rumold die Burgundenkönige auffordert, nicht in Etzels Land zu ziehen. Da Wolfram diesen Teil seines Werkes wahrscheinlich 1204-1205 gedichtet hat, ergibt sich dadurch ein Zeitpunkt, vor dem das *Nibelungenlied* schon entstanden sein musste. Die Szene scheint nach Schulze ein Teil der epischen Ausgestaltung zu sein und könnte kaum zu den Elementen der alten Sagentradition im *Nibelungenlied* gehören. Zu den möglichen historischen Zusammenhängen gilt nach Schulze das 1200 geschlossene Bündnis zwischen dem welfischen König Otto IV. und seinem Schwager Knut VI. von Dänemark. Es könnte als Modell für die Verbindung Liudegers von Sachsen und seines Bruders Liudegast von Dänemark gegen die Wormser Könige in der 4. und der 5. Aventure des *Nibelungenliedes* gewesen sein. Darüber hinaus erfolgte 1203 in Wien die Vermählung Leopolds VI. von Österreich mit Theodora von Byzanz, bei der der Passauer Bischof Wolfger von Erla mitwirkte. Diese historische Tatsache scheint der Darstellung von Etzels Hochzeit mit Kriemhild in Wien zugrunde zu liegen (vgl. Schulze 2003, 54-59).

Brunner weist darauf hin, dass den Kern des Textes die historischen Gegebenheiten, die in die Völkerwanderungszeit zurückführen, ausmachen: Beim Versuch das Reich des germanischen Stammes der Burgunden, das nach „Lex Burgundionum“ (um 516) seit 413 mit Worms als Hauptstadt existierte, nach Westen zu erweitern, wurde Burgundenkönig Gundahari (im NBL Gunther) 435/ 436 vom weströmischen Herrmeister Aetius und 436 bzw. 437 endgültig von dessen hunnischen Hilfstruppen besiegt. Der König, seine Sippe, darunter die Brüder Godomar (im NBL Gernot) und Gislahari (im NBL Giselher) sowie der größte Teil des Volkes kamen ums Leben. Hinter der Gestalt Dietrich von Bern steht der Ostgotenkönig Theoderich der Große (493-526) (vgl. Brunner 2003, 203-204).

Der Nibelungenlied-Forscher Jan-Dirk Müller weist aber darauf hin, dass der historische Hunnenkönig Attila, der im *Nibelungenlied* durch die Gestalt

von Etzel repräsentiert wird, an der historischen Schlacht, nach der das Burgundenreich untergegangen ist, nicht teilgenommen hat. Zwar versetzte Attila Mitteleuropa in Schrecken, doch geschah dies wenigstens 10 Jahre später, nachdem der römische Feldherr Aetius den burgundischen König Gundahari (im NBL Gunther) vernichtend geschlagen hat. Die Furcht vor Attila sowie die Beteiligung hunnischer Verbündeter am Sieg über die Burgunden schuf laut Müller die Verknüpfung beider historischen Tatsachen im *Nibelungenlied* zu einer Handlung. Es kam noch ein weiterer Umstand hinzu: der historische Attila starb in der Hochzeitsnacht 453 infolge eines Blutsturzes. Seine Braut war eine germanische Frau namens Hildico, die sich mit großer Wahrscheinlichkeit als eine Koseform des Namensbestandteils – *hild* sein könnte. Da der natürliche Tod des Königs unwahrscheinlich schien, verbreitete sich das Gerücht, er sei von seiner Frau ermordet worden. Der plötzliche Tod des Königs und die Verbindung zu einer Germanin sowie der Untergang des Hunnenreiches scheinen nach Müller die Ausgangspunkte der Sagenbildung um den Kampf am Etzels Hof im *Nibelungenlied* gewesen zu sein. Damit verband man nach Müller den historischen Komplex aus der Völkerwanderungszeit mit einem jüngeren historisch weit schlechter greifbaren Komplex um Siegfried und Brünhild (vgl. Müller 2009, 19-20).

Nach Millet hat der Adel des 12. Jh. ein imperiales und christliches Verständnis der Geschichte, so dass die Heldensagen zu Geschichten werden, die in einer Vorzeit angesiedelt sind, nämlich in der Zeit vor der Integration der *gentes* in das römische Reich und seine Kultur. Eine kulturelle Identität stiften diese Erzählungen nicht. Sie vermitteln aber ein aus den frühmittelalterlichen Kriegergesellschaften überliefertes Weltbild, das nun mit dem der aktuelleren Geschichten konkurriert. (Millet 2008, 176). Wie wurde aber die Zeit, die vom Weltbild jedes Menschen nicht zu trennen ist, im untersuchten Zeitraum wahrgenommen? Was kann man über die Wahrnehmung der Zeit im *Nibelungenlied* sagen: Wurde sie als etwas Lineares oder als etwas Zyklisches verstanden? Im nächsten Kapitel werden Antworten auf diese Fragen gesucht, indem die Temporaladverbien im *Nibelungenlied* (Handschrift B), die ein

Geschehnis in der Zeit situieren (vgl. Duden 2005, 581), der sprachwissenschaftlichen Analyse unterzogen werden.

6. Mittelhochdeutsche Temporaladverbien im *Nibelungenlied* unter semantischem Aspekt

Die Ausgangsposition der Suche nach den mhd. Temporaladverbien im *Nibelungenlied* (weiter - NBL) bildet die auf den Seiten 64-68 (Kapitel 4.2.) zusammengestellte Liste der Temporaladverbien des Mittelhochdeutschen.

Im Einklang mit den auf der Seite 70 (Kapitel 4.3.) formulierten Bedingungen, die an ein Temporaladverb gestellt werden, um für die vorgenommene Analyse relevant zu sein, wurden folgende mhd. Temporaladverbien festgestellt: *allez, balde, dicke, ê, hinaht, hiute, ie, immer, kurze, lange, morgen, nie, nimmer, niulich, ofte, schire, selten, sider, sît, staete, tãgelîche, unlange, zehant*.

6.1. Durative und iterative Temporaladverbien im *Nibelungenlied*

Es wurden im NBL folgende Temporaladverbien, die entweder durative oder iterative Sememe ausdrücken und ihrer Funktion nach absolut definiert werden, festgestellt: *allez, dicke, ie, immer, lange, nie, nimmer, selten, staete, ofte, tãgelîche* und *unlange*.

6.1.1. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *allez*

Grimm weist darauf hin, dass *allez* im Mittelhochdeutschen und noch im 17. Jh. in der Bedeutung von *immer* erscheint (vgl. Grimm, Bd. 1, Sp. 229). Lexer gibt an, dass das mhd. Adverb *allez* das temporale Semem *immerfort* zum Ausdruck bringt (vgl. Lexer, Bd. 1, Sp. 39). Auch BMZ bemerkt seinerseits, dass das untersuchte Adverb das Semem *die ganze Zeit hindurch* ausdrückt (vgl. BZM, Bd. 1, S. 20).

Infolge der Analyse des NBL wurden insgesamt 63 Belege für den Gebrauch des mhd. *allez* festgestellt:

(1) *Der verge sô rîche, daz im niht dienen zam, dâ von er lôn vil selten von iemen dâ genam. ouch wâren sîne knehte vil hôhe gemuot. noh stuont **allez** Hagene eine disehalp der fluot.*

Doch hielt der stolze Ferge für Dienste sich zu wert. Lohn hatte er von Fremden selten noch begehrt. Seine Knechte waren ihm gleich an Übermut. So stand der Held noch **immer** einsam diesseits der Flut. NBL 1551 (de Boor).

Im Beispiel (1) bezieht sich das untersuchte Temporaladverb auf einen temporalen Sachverhalt, für den eine gewisse Ausdehnung charakteristisch ist. Die zeitliche Ausdehnung wird dabei nicht konkretisiert, liegt aber auf der Zeitachse vor der Sprechzeit. Aus diesem Grunde lässt sich das untersuchte Temporaladverb in der besprochenen Bedeutung der Gruppe der durativen Temporaladverbien zuordnen.

Darüber hinaus wurde im Text ein Beleg, in dem sich das durative *allez* auf die zukünftigen Sachverhalte Bezug nimmt, festgestellt:

(2) *Dô sprach der grimme Hagene: „jane weiz ich waz ir kleit. ez hât nun **allez** ende unser sorge unt unser leit.*

Da sprach der grimme Hagen: „ich weiß nicht, was ihr klagt. Nun hat es für **immer** ein Ende unsere Sorge und unser Leid. NBL 993 (Verf.).

Auch im oben angeführten Beispiel bringt das untersuchte Temporaladverb zum Ausdruck, dass einem Sachverhalt eine gewisse zeitliche Ausdehnung eigen ist. Im Unterschied zum Beispiel (1) bezieht sich das mhd. *allez* im Beispiel (2) auf Ereignisse und Prozesse, die auf der Zeitachse nach der Sprechzeit liegen. Die kataphorische Orientierung schließt nicht aus, dass der Geltungsbereich des mhd. *allez* die Sprechzeit miteinschließt.

Im Text wurden insgesamt 4 Belege, in denen sich das mhd. *allez* das durative Semem *immer* realisiert, nachgewiesen.

Außerdem vertritt Wiktorowicz die Position, dass *allez* im Mittelhochdeutschen relativ häufig das iterative Semem *immer*, *immer wieder* realisiert (Wiktorowicz 1999, 58). Das NBL bestätigt diese Behauptung:

(3) *Daz ir mir unt dem künige mêret unser leit? nu habt ir uns, edel Rüedegêr, **allez** her geseit, ir woldet durch uns wâgen die êre und ouch daz leben.*

Dass Ihr das Leid dem König und auch mir noch mehrt? Aus Eurem Munde haben wir doch **stets [immer wieder]** gehört, Ihr setztet Ehr und Leben gerne für uns ein. NBL 2148 (de Boor).

Durch den Gebrauch des mhd. Temporaladverbs *allez* im Beispiel (3) wird ausgedrückt, dass einem Sachverhalt der Rhythmus der Wiederholung kennzeichnend ist. Die Frequenz der Wiederholung scheint sehr intensiv zu sein, wird aber nicht näher definiert. Das Temporaladverb bezieht sich auf Ereignisse oder Prozesse, die auf der Zeitachse vor der Sprechzeit liegen.

Die durchgeführte Analyse stellt die Behauptung von Wiktorowicz, das iterative Semem sei relativ häufig im Mittelhochdeutschen, in Frage, denn im Text wurde nur ein einziger Beleg festgestellt. Es lässt sich sogar das Gegenteil annehmen, da man im NBL lediglich in 5 aus 63 Gebrauchsfällen des mhd. *allez* vom Ausdruck der temporalen Sachverhalte sprechen kann. Das macht 8% des Belegkorpus aus. In 92 % aller Belege realisiert das mhd. *allez* Sememe, die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegen, wie *alles*, *ganz*, *gesamt*, *jegliches ohne Ausnahme*:

(4) *Dîn erbe und ouch mîne sulen gelîchen ligen. sweder unser einer am anderen mac gesigen, dem sol ez **allez** dienen, die liute und ouch liu lant.*

Dein Erbe und das meine sollten gleich liegen. Wer von uns siegt, dem soll dann **alles** dienen, die Leute und das Land. NBL 114 (Verf.).

Die Analyse hat erwiesen, dass das mhd. *allez* im NBL 63-mal gebraucht wird. In 5 Gebrauchsfällen, was lediglich 8% des Belegkorpus ausmacht, wurde das untersuchte Temporaladverb zum Ausdruck der temporalen Sachverhalte gebraucht. In 4 Belegen realisiert das mhd. *allez* das durative Semem *immer*. Dabei kann sich das Temporaladverb auf Prozesse und

Ereignisse, die entweder in der Vergangenheit oder in der Zukunft liegen, Bezug nehmen. Außerdem kann das mhd. *allez* das iterative Semem *immer wieder* realisieren. Im Text wurde lediglich ein einziges Beispiel festgestellt. Diese Tatsache stellt die Behauptung von Wiktorowicz, das

Das Temporaladverb <i>allez</i>		
Lexemvarianten	<i>allez</i>	
Zahl von Belegen	63	
	andere	temporal
	58	5
durativ		4
iterativ		1

iterative Semem habe eine breite

Tabelle Nr. 3

Verbreitung im Mittelhochdeutschen, in Frage. Außerdem wurde festgestellt, dass in 92% der Gebrauchsfälle das mhd. *allez* die Sememe, die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegen, realisiert.

6.1.2. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *dicke*

Laut Lexer und BMZ verfügte *dicke* im Mittelhochdeutschen über mehrere Lexemvarianten – *dicke*, *dicht*, *dick*, *dic* – und realisierte folgende Sememe: *oft*, *häufig*, *immer wieder*; *dick*; *fest* (Lexer, Bd. 1, Sp. 423; BMZ, Bd. 1, Sp. 323). Auch Grimm stellt fest, dass das Adverb *dicke* schon im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen hauptsächlich dem Ausdruck der temporalen Sachverhalte diene und dem Gegenwartsdeutschen *oft* bzw. *häufig* entspreche (vgl. Grimm, Bd. 2, 1077).

Im Text wurden insgesamt 29 Belege für den Gebrauch des Lexems *dicke* nachgewiesen. In 26 Fällen wird das untersuchte Adverb zum Ausdruck der temporalen Sachverhalte eingesetzt:

- (5) *Nâch den getriuwen jâmert **dicke** daz herze mîn...*

Nach meinem Geliebten jammert **oft** mein Herz... NBL 1397 (Verf.).

Wie es aus dem oben angeführten Satz zu entnehmen ist, gibt das mhd. Temporaladverb *dicke* an, dass ein Ereignis oder ein Vorgang eine relativ hohe Zahl von Wiederholungen in einer Zeitspanne aufweist. Aus diesem Grunde

wird das untersuchte Adverb der Gruppe der iterativen Temporaladverbien zuordnen.

Außerdem wurde festgestellt, dass durch das untersuchte Temporaladverb die Frequenz des Auftretens eines Ereignisses oder eines Vorgangs entweder völlig undefiniert werden kann (Beispiel (5)) oder sie wird durch ein anderes Adverb oder eine Adverbialgruppe präzisiert:

(6) *Swenne ûf dem hove wolden spilen dâ diu kint riter unde knechte, daz sach **vil dicke** sint Kriemhilt durch diu venster, diu küneginne hêr.*

Wenn sich im Hof die Jugend dem Waffenspiel ergab, Ritter und auch Knappen, so schaute [sehr] **oft** herab die hohe Königstochter von einem Fenster her. NBL 133 (de Boor).

Im Satz (6) wird die Frequenz der Wiederholung der Handlung durch den Gebrauch des Adverbs *vil* einigermaßen präzisiert, d.h. es weist darauf hin, dass sich die besprochene Handlung durch die intensivere Frequenz der Wiederholung auszeichnet. Die durchgeführte Analyse des NBL lässt annehmen, dass die Präzisierung der Frequenz der Wiederholung durch das Adverb *vil* im Mittelhochdeutschen häufig ist, denn im untersuchten Text wurden 13 Belege des Gebrauchs von *vil dicke* nachgewiesen, was genau 50% aller Belege, in denen das mhd. Semem *dicke* den temporalen Sachverhalt zum Ausdruck bringt, ausmacht.

Hinsichtlich der Lokalisierung der Sachverhalte auf der Zeitachse hat die durchgeführte Analyse erwiesen, dass das mhd. *dicke* in Bezug auf die Vergangenheit gebraucht wird:

(7) *Er wart von den gedanken vil **dicke** bleich unde rôr.*

Von sehrenden Gedanken ward **oft** er bleich und wieder rot. NBL 285 (de Boor).

Das mhd. Temporaladverb *dicke* bezieht sich im oben angeführten Satz auf den Prozess des Bleich- bzw. Rot-Werdens, der mehrere Male in der Vergangenheit zustande kam. In 19 Fällen des Gebrauchs von *dicke* im NBL bezieht sich die durch das untersuchte Temporaladverb ausgedrückte Frequenz der Wiederholung auf die vor der Sprechzeit liegenden Sachverhalte.

Es wurden aber 4 Belege festgestellt, in denen sich das untersuchte Temporaladverb auf die Gegenwart Bezug nimmt:

(8) *Hey waz ich grôzer leide **dicke** umbe Sîfriden hân!*

Oh, wie großen Kummer habe ich **oft** um Siegfried! NBL 900 (Verf.).

Im Beispiel (8) umfasst der Geltungsbereich des mhd. *dicke* die Zeitspanne, die ihren Ursprung in der Vergangenheit hat, aber bis in die Gegenwart reicht.

Außerdem kann *dicke* sich auf die Prozesse beziehen, die erst in der Zukunft zustande kommen:

(9) *Ja enbiutet iu mîn vrouwe, "sô sprach Swemmelîn, "dienest unde triuwe. möhte daz gesîn, daz si iuch **dicke** saehe, ir sult gelouben daz, sô waer ir in der werlde mit deheinen vreuden baz".*

„Es grüßt Euch unsere Herrin“, sprach Schwämmel. „Jederzeit denkt sie an Euch in Liebe und Ergebenheit. Wâr **öfter [oft]** Euch zu sehen der Königin vergönnt, glaubt mir, dass ihr auf Erden nichts Lieberes geschehen könnt“. NBL 1454 (de Boor).

Das im Beispiel (9) eingesetzte Temporaladverb *dicke* nimmt Bezug auf Sachverhalte, die auf der Zeitachse nach der Sprechzeit lokalisiert werden und sich auf solche Weise auf zukünftige Sachverhalte beziehen.

Aber auch der Bezug auf atemporale Sachverhalte ist dem mhd. *dicke* eigen:

(10) Wie **dicke** ein man durch vorhte manigiu dinc verlât, swâ sô friunt bî friunde friuntlîchen stât, und hât er guote sinne, daz erz nine tuot.

Wie **oft** man bösen Vorsatz aus Furcht doch unterlässt, steht ein Freund zu Freunden in treuer Freundschaft fest. Man tut nicht, was man wollte, bedenkt man sich zur Zeit. NBL 1801 (de Boor).

Aus dem 10. Beispiel lässt sich schlussfolgern, dass das mhd. Temporaladverb *dicke* auch in Sätzen gebraucht werden konnten, die die allgemeinen Sachverhalte zum Ausdruck bringen (vgl. Götze L./Hess-Lüttich E. 1989, 85; Erben 1980, 87). Das Verb steht in solchen Sätzen im Präsens und präzisiert die Ereigniszeit auf der Zeitachse nicht. Auch der Rhythmus der Wiederholung, der sich durch das Temporaladverb *dicke* erkennen lässt, bezieht sich weder auf die Vergangenheit noch auf Gegenwart oder Zukunft.

Resümierend lässt sich sagen, dass das mhd. Adverb *dicke* im NBL mit 29 Gebrauchsfällen belegt ist.

In 26 Fällen realisiert es temporale Sachverhalte, die sich sowohl auf die Vergangenheit als auch auf Gegenwart und Zukunft beziehen. In seltenen Fällen (1 Beleg im Text) kann das mhd. Temporaladverb atemporale Sachverhalte zum Ausdruck bringen. Außerdem wurde nachgewiesen, dass das mhd. *dicke* relativ häufig

Das Temporaladverb <i>dicke</i>		
Lexemvarianten	<i>dicke</i>	
Zahl von Belegen	29	
	andere	temporal
	3	26
Durativ		keine
Iterativ		26

Tabelle Nr. 4

in der Begleitung vom Adverb *vil* (13 Belege) vorkommt, wodurch die Frequenz der Wiederholung einigermaßen präzisiert werden kann. In allen Fällen realisiert das untersuchte Temporal *dicke* das iterative Semem *oft*, *häufig*.

6.1.3. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *ie*

Lexer gibt an, das *ie* im Mittelhochdeutschen zwei Lexeme realisierte: *ie* und *î* (Lexer, Bd. 1, Sp. 1413). Infolge der durchgeführten Analyse wurden 83

Belege für den Gebrauch des mhd. *ie* im NBL festgestellt. Dabei realisiert man in allen Gebrauchsfällen das Lexem *ie*:

(11) *In sabenwîzem hemedē si an das bette gie. Dô dâht der ritter edele: nu hân ichz allez hie, des ich **ie** dâ gerte in allen mînen tagen.*

Im weißen Hemde ging sie an das Bett. Da dachte sich der edle Ritter: nun habe ich hier alles, wovon ich an allen meinen Tagen **immer** träumte. NBL 632 (Verf.).

Wiktorowicz vertritt die Position, dass das mhd. *ie* in temporalen Fällen mehrere Sememe, deren Auftreten von der lexikalischen Umgebung abhängig ist, realisiert (Wiktorowicz 1999, 36). Eine der verbreiteten Bedeutungen vom mhd. *ie* ist die durative von *immer*, d.h. zu jeder Zeit:

(12) *Die mînen schoenen swester sult ir niht verdagen mîn unt Prûnhilde dienest den sult ir ir sagen unt ouch dem gesinde unt allen mînen man. Dar nâch **ie** ranc mîn herze, wie wol ich daz verendet hân!*

Meiner schönen Schwester sollt ihr es nicht vergessen, grüßt sie von mir und Brunhild, sowie grüßt das Gesinde und alle meine Männer. Danach strebte **immer** mein Herz, wiewohl ich das beendet habe! NBL 538 (Verf.).

In dieser Bedeutung (12) weist das untersuchte Temporaladverb auf einen Sachverhalt, für den eine gewisse zeitliche Ausdehnung charakteristisch ist, hin. Im NBL wurden insgesamt 12 Belege, in denen das durative Semem realisiert wird, festgestellt.

Außerdem realisiert das mhd. *ie* das iterative Semem *jedes Mal*, *immer wieder*:

(13) *Sô **ie** die küenege rîche riten in ir lant, sô muosen ouch die recken mit in al zehant.*

Jedes Mal, wenn reiche Ritter in ihr Land ritten, mussten auch die Recken mit ihnen reiten. NBL 137 (Verf.).

Durch den Gebrauch des mhd. *ie* in seiner iterativen Bedeutung weist man auf den Rhythmus der Wiederholung hin. Im NBL wurden 8 Gebrauchsfälle des untersuchten Temporaladverbs, in dem das mhd. *ie* das iterative Semem *jedes Mal* realisiert, festgestellt.

Darüber hinaus kann das mhd. *ie* nach BMZ in untergeordneten Sätzen das durative Semem *nie*, das im Gegensatz zum durativen Semem *immer*, zu *jeder Zeit* steht, zum Ausdruck bringen (BMZ, Bd. 1, Sp. 743a):

(14) *Ob iemen wünschen solde, der kunde niht gesagen daz man sô rîchiu kleider gesaehe **ie** mêr getragen alsô dâ ze stunden truogen ir meide wol getân.*

Wer Macht zu wünschen hätte, der müsste doch gestehn, so herrliche Gewänder hab er noch **nie** gesehen, wie man Kriemhilds Frauen damals tragen sah. NBL 837 (de Boor).

Im untersuchten Text wurden 4 Belege, in denen das mhd. *ie* das durative Semem *nie* realisiert, festgestellt.

Hinsichtlich der Orientierung auf der Zeitachse kann sich das mhd. *ie* auf die Sachverhalte, die vor der Sprechzeit liegen, beziehen:

(15) *Dô sprach der verwunde: „jâ ir vil boesen zagen, waz helfent mîniu dienest, daz ir mich habent erslagen? Ich **was** iu **ie** getriuwe...“*

Da sprach der Verwundete: „da ihr Böses sagt, was helfen meine Verdienste. Ihr habt mich tödlich verwundet! Ich **war** euch aber **immer** treu gewesen...“ NBL 989. (Verf.).

In 20 Gebrauchsfällen bezieht sich das untersuchte Temporaladverb auf vergangene Sachverhalte. Dabei wird der Zeitraum konstruiert, dessen Anfang in der undefinierten Vergangenheit liegt, der aber bis in den Sprechmoment

reicht. Im NBL wurden aber 3 Belege, in denen das untersuchte Temporaladverb auf gegenwärtige Prozesse bzw. Ereignisse bezieht, festgestellt:

(16) *Diu vil michel êre was dâ gelegen tôt. Die liute heten alle jâmer unde nôt. Mit leide was verendet des küniges hôhgezît, als **ie** diu liebe z'aller jungeste **gît**.*

Vom Tode war verschlungen die alte Herrlichkeit, es blieb den Leuten allen Tränen nur und Leid. In Jammer war verklungen König Etzels Fest, wie alle Lust am Ende ja **immer** Leid nur **hinterlässt**. NBL 2378 (de Boor).

Der temporale Sachverhalt, auf den sich das mhd. *ie* im Beispiel (16) bezieht, liegt in der Gegenwart. Sein Geltungsbereich umfasst aber sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft. Dementsprechend wirkt der Satz belehrend.

Darüber hinaus stellt BMZ die Behauptung auf, dass das mhd. *ie* bei der Bezeichnungen der Zukunft nicht stehen kann. Die durchgeführte Analyse lässt die eingebürgerte Meinung in Frage stellen, denn im NBL wurde ein Beleg, in dem das mhd. *ie* in Bezug auf zukünftige Sachverhalte gebraucht wird, festgestellt:

(17) *Ir sult vil rehte merken waz iu, frouwe, sage: daz ich selbe vierde ze vier tagen trage **ie** drîe hande kleider und alsô guot gewant, daz wir âne scande rûmen Prûnhilde lant.*

Ihr sollt es sich merken, was ich Euch sage, Herrin: wir vier sollten an vier Tagen **jedes Mal** drei so gute Kleider tragen, dass wir ohne Schande aus Brünhilds Land zurückkehrten. NBL 360 (Verf.).

Das im Beispiel (17) angeführte mhd. Adverb *ie* bezieht sich auf Sachverhalte, die auf der Zeitachse nach der Sprechzeit liegen. Es lässt sich annehmen, dass die kataphorische Orientierung durch den Gebrauch von Präsens – *trage* –, das im Mittelhochdeutschen oft zum Ausdruck der

zukünftigen Sachverhalte eingesetzt wurde, bekräftigt wird (vgl. Paul 2007, 288).

Außerdem kann das mhd. *ie* nach Wiktorowicz das Semem *jemals*, zu irgendeinem Zeitpunkt realisieren (Wiktorowicz 1999, 40):

(18) „Owê, lieber Wolphart, sol ich dich hân verlorn, *sô mac mich balde riuwen daz ich **ie** wart geborn!*

Weh, wenn ich dich verliere, werde ich bereuen, dass ich **jemals** geboren wurde! NBL 2322 (Verf.)

Der Gebrauch des mhd. *ie* in der Bedeutung *jemals* ist im NBL sehr gut belegt. Im Text wurden insgesamt 59 Belege, was 71% aller nachgewiesenen Gebrauchsfälle des mhd. Temporaladverb *ie* im NBL ausmacht, festgestellt. Da aber das Semem *jemals* auf irgendeinen Zeitpunkt auf der Zeitachse hinweist, kann es weder dem zyklischen noch dem linearen Zeitwahrnehmungsmodell zugeordnet werden und wird aus diesem Grunde im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt.

Es lässt sich schlussfolgern, dass im NBL 83 Gebrauchsfälle vom mhd. Adverb *ie* nachgewiesen wurden. Dabei stellte sich heraus, dass in 12 Fällen das mhd. *ie* das durative Semem *immer*, zu jeder Zeit und in 4 Fällen das durative Semem *nie*, zu keiner Zeit zur Geltung bringt.

Das Temporaladverb <i>ie</i>		
Lexemvarianten	<i>ie</i>	
Zahl von Belegen	83	
	andere	temporal
	59	24
durativ		16
iterativ		8

Tabelle Nr. 5

Darüber hinaus drückt das mhd. *ie* in 8 Gebrauchsfällen das iterative Semem *jedes Mal* aus. Außerdem realisiert das untersuchte Temporaladverb in 59 Gebrauchsfällen das Semem *jemals*, das außerhalb der vorgenommenen Analyse liegt. Hinsichtlich der Zeitachse stellte sich heraus, dass das mhd. *ie* überwiegend auf die vergangenen Sachverhalte (20 Belege) bezieht. In seltenen Fällen kann es auch auf gegenwärtige Prozesse bzw. Ereignisse Bezug

nehmen. Überdies stellt die durchgeführte Analyse die Behauptung von BMZ, das mhd. *ie* könne sich auf die zukünftigen Sachverhalte nicht beziehen, in Frage: im Text wurde ein Beleg für den Bezug des mhd. *ie* auf die zukünftigen Sachverhalte festgestellt.

6.1.4. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *immer*

Lexer, Kluge und BMZ geben an, dass das Adverb *immer* in mhd. Texten in mehreren Varianten vorkommt: *immer*, *iemer*, *ime*, *umner* (Lexer, Bd. 1, Sp. 1414; Kluge 1999, 396; BMZ, Bd. 2, Sp. 145a). Im NBL wurden insgesamt 106 Temporaladverbien festgestellt, die zwei Lexeme realisieren – *iemer* (2 Belege (19)) und *immer* (104 Belege (20)):

(19) „*Des ger ich an iuch S̆frit: nu leistet m̆nen muot, daz ich ez **iemer** diene*“, *sprach der degen guot.*

„So bitte ich Euch, Siegfried: erlauben Sie, dass ich Euch immer diene“, sprach der gute Degen. NBL 534 (Verf.).

(20) *Si sprach zuo dem degene: „den schilt will ich iu geben. Daz wolde got von himele, daz er noch solde leben, der in dâ truoc enhende! Der lag in sturme tôt. Den muoz ich **immer** weinen...“*

Sie sprach zum Degen: „den Schild will ich Euch geben. Wollte Gott vom Himmel, dass er noch dürfte leben, der ihn einst getragen hat. Er fand im Kampf den Tod. Ihn werde ich **immer** beweinen...“ NBL 1700 (Verf.)

Nach BMZ genügt eigentlich im Gotischen das Wort *ie*, um den Begriff der unbegrenzten zeitlichen Ausdehnung auszudrücken, aber „weil, wo es sich um die Fortdauer in die Zukunft handelt, sich die Vorstellung der Wiederkehr, des auch ferner Andauerns zu jener einstellt, so verband man in solchen Fällen mit *io* noch *mêr*, so dass also *iomêr*, *iamêr* eigentlich an die Stelle des gotischen *thanamâis* trat“ (BMZ, Bd. 2, Sp. 145). So ergibt sich nach BMZ die

althochdeutsche Regel: bei der Vergangenheit und Gegenwart wird *io* gebraucht, bei der Zukunft *iamêr* (vgl. ebd.).

Laut Grimm ist diese Regel im Mittelhochdeutschen nicht mehr so einfach, es sind Schwankungen eingetreten, die das Aufstellen ausnahmeloser Regeln im Einzelnen unmöglich machen (Grimm, Bd. 10, Sp. 2068). Abgesehen davon kann man behaupten, dass der Gebrauch von *immer* in Bezug auf das Gegenwärtige und das Zukünftige im NBL ausschlaggebend bleibt: In 79 Fällen bezieht sich das mhd. *immer* auf die gegenwärtigen und zukünftigen Sachverhalte und in 4 Belegen kann man vom Gebrauch des mhd. Temporaladverbs *immer* in Bezug auf die Vergangenheit sprechen.

Nach Paul kann das mhd. Temporaladverb *immer* in Bezug auf das Zukünftige und das Gegenwärtige etwas Andauerndes zum Ausdruck bringen (Paul 1992, 426):

(21) „*Waz saget ir mir von manne, viel liebiu muoter mîn? Âne recken minne sô will ich **immer** sîn*“.

Was spricht Ihr mir vom Manne, liebste Mutter mein! Ungeliebt von Recken will ich **immer** sein. NBL 15 (de Boor).

Das Temporaladverb *immer* bezieht sich im oben angeführten Satz sowohl auf die Gegenwart als auch auf die Zukunft. Der zeitliche Sachverhalt, der durch das untersuchte Temporaladverb zum Ausdruck gebracht wird, weist auf etwas Andauerndes, was seinen Anfang in der Gegenwart hat, aber bis in die endlose Zukunft gültig bleibt. In diesem Fall realisiert das mhd. *immer* das durative Semem *die ganze Zeit*. Aufgrund der Analyse wurden 77 Belege, in denen das mhd. *immer* das durative Semem *die ganze Zeit* realisiert, festgestellt.

Dasselbe Temporaladverb kann nach Wiktorowicz im Mittelhochdeutschen aber das iterative Semem *jedesmal* und damit etwas sich Wiederholendes ausdrücken (Wiktorowicz 1999, 48). Im NBL wurden dafür 3 Belege nachgewiesen:

(22) *Wi möhte ich den mit ougen **immer** an gesehen, von dem mir armem wibe sô leide ist geschehen?*

Wie könnt ich **jedesmal** vor Augen denjenigen [die Person] sehen, von dem mir, armem Weib so viel Leid geschehen ist? NBL 1078 (Verf.).

Überdies wurden im NBL 4 Belege des Gebrauchs vom mhd. Temporaladverb *immer* in Bezug auf die Vergangenheit festgestellt:

(23) *Er umbevie mit armen daz tugentrîche wîp. Mit minneclîchem küssen trût er ir schoenen lîp. Mit urloube er dannen schiet in kurzer stunt. Si gesach in leider dar nâch **immer** mêr gesunt.*

Er umging mit Armen die tugendhafte Frau. Liebevoll küsste er ihren schönen Körper. Nach kurzer Zeit nahm er von ihr Abschied. Leider hat sie ihn **nie wieder** lebendig gesehen. NBL 925 (Verf.).

Im Beispiel bezieht sich das mhd. *immer* auf vergangene Sachverhalte. Laut BMZ ist solcher Bezug eher eine Ausnahme als die Regel. Dabei realisiert *immer* das Semem *seitdem jederzeit*, d.h. eine gewisse Ausdehnung mit dem Anfang, aber ohne Ende (BMZ, Bd. 2, Sp. 145a). Die Analyse des NBL hat gezeigt, dass in 3 Fällen des Gebrauchs des mhd. *immer* das untersuchte Temporaladverb in der Begleitung vom Adverb *mêr* vorkommt: NBL 669, 906, 925. Diese Tatsache weist auf den iterativen Charakter des untersuchten Temporaladverbs hin, was die von BMZ vorgeschlagene Übersetzung des mhd. *immer* als *seitdem jederzeit* bekräftigt. Versucht man aber das mhd. Adverb *immer* im Beispiel (23) durch das gegenwartsdeutsche *seitdem jederzeit* zu übersetzen, bekommt man einen Satz, der dem Prinzip *Ursache-Folge* widerspricht:

(24) **leider hat sie ihn **seitdem jederzeit** lebendig gesehen.*

Die oben vorgeschlagene Übersetzung des Beispiels (24) widerspricht der Tatsache, dass Kriemhild seit dem Abschied von Siegfried, der vor der Jagd noch am Leben war, den Helden nach der Jagd nie mehr wieder lebendig gesehen hat. Das schafft die Voraussetzungen für die Infragestellung der von BMZ vorgeschlagenen Bedeutungsvariante von *immer*. Wiktorowicz behauptet seinerseits, dass das untersuchte Temporaladverb unter bestimmten Kontextbedingungen das Semem *nie* realisieren kann und zwar, wenn *immer* im Nebensatz und das Prädikat im Konjunktiv steht (Wiktorowicz 1999, 53). Das Beispiel (23) lässt aber annehmen, dass auch ohne oben besprochene Bedingungen das mhd. Temporaladverb *immer* das Semem *nie* realisieren kann: Es liegt die Vermutung nahe, dass im Beispiel (23) das mhd. Temporaladverb *immer* das iterative Semem *nie wieder* zum Ausdruck bringt. Den iterativen Charakter verleiht dabei der Gebrauch des mhd. Adverbs *mêr*. Durch den Gebrauch von *immer* in Bedeutung von *nie wieder* wird ein Prozess bzw. ein Ereignis, das in der Vergangenheit begonnen hat und bis in die endlose Zukunft andauernd gültig ist, angegeben.

Außerdem wurde im Text ein Beleg, in dem das Temporaladverb *immer* sich auf die vor der Sprechzeit liegenden Sachverhalte bezieht und das Semem *nie* realisiert, festgestellt:

(25) *Des küniges ingesinde was allez wol gemuot. Ich waene **immer** recke deheiner mêr getuot sô grôzer meinraete sô dâ von im ergie.*

Das Hofgesind des Königs war voll Zuversicht. Ich glaube, **nie** konnte ein Recke so eine große Ränke spinnen, wie es ihm [Hagen] gelungen ist. NBL 906 (Verf.).

Durch das mittelhochdeutsche Temporaladverb *immer* in Bedeutung von *nie*, das im Beispiel (25) angeführt wurde, wurde die zeitliche Ausdehnung, die ihren Ursprung in der endlosen Vergangenheit und ihr Ende in der Sprechzeit hat, ausgedrückt.

Eine gewisse Einschränkung in der Bedeutung von *immer* kann laut Paul erfolgen, wenn ein deutlicher Hinweis entweder auf die Vergangenheit oder Zukunft vorhanden ist oder wenn eine Zeitangabe den Geltungsbereich vom untersuchten Temporaladverb einschränkt (Paul 1992, 426):

(26) *Dô sprach zer küneginne der marcgrâve Eckewart: „sît daz ich aller êrste iwer gesinde wart, sô hân ich iu mit triuwen gedienet“, sprach der degen, „und will **unz an mîn ende** des selben **immer** bî iu pflegen“.*

Eckewart, der Markgraf, sprach zu der Königin: „Seit ich in Eure Dienste zuerst getreten bin, war ich Euch treu ergeben; so bleibe es dabei: **bis zu meinem Tode** diene ich Euch **immer** in gleicher Treu“. NBL 1283 (de Boor).

Die Einschränkung der zeitlichen Ausdehnung, die durch das im oben angeführten Satz mhd. Temporaladverb ausgedrückt wird, erfolgt durch die Zeitangabe *unz an mîn ende*.

Außerdem kann nach Adelung das Temporaladverb *immer* das Semem *sehr oft* realisieren (Adelung, Bd. 2, Sp. 1362). Die Analyse des NBL hat aber keine Gebrauchsfälle von *immer* in Bedeutung *sehr oft* nachgewiesen.

Darüber hinaus wurden im untersuchten Text 23 Belege festgestellt, in denen das mhd. Temporaladverb *immer* das Semem *jemals* realisiert. Das macht sogar 21% aller Belege aus. Das Semem *jemals* weist nach Paul darauf hin, dass ein Sachverhalt *irgendwann einmal* zum Vorschein kam (Paul 1992, 439). Da das Semem *irgendwann einmal* weder der zyklischen noch der linearen Zeitwahrnehmung zugeordnet werden kann, wird dieses Semem im Weiteren nicht analysiert.

Die Analyse hat gezeigt, dass das mhd. Temporaladverb *immer* im NBL mit 106 Belegen vertreten ist. Das untersuchte Temporaladverb bezieht sich größtenteils auf die Sachverhalte, die in der Gegenwart oder Zukunft (79 Belege) stattfinden. Dabei wird sowohl das durative Semem *zu jeder Zeit* (77 Belege) als auch das iterative Semem *jedesmal* (3 Belege) realisiert. Darüber

hinaus realisiert das mhd. *immer* im NBL in seltenen Fällen das iterative Semem *nie wieder* (3 Belege).

In 23 Fällen bringt das untersuchte Temporaladverb das Semem *jemals*, das außerhalb der vorgenommenen Untersuchung liegt.

Das Temporaladverb <i>immer</i>		
Lexemvarianten	<i>immer, iemer</i>	
Zahl von Belegen	106	
	andere	temporal
	23	83
durativ		77
iterativ		6

Tabelle Nr. 6

6.1.5. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *lange*

Nach Lexer und BMZ kommt *lange* im Mittelhochdeutschen in einer Lexemvariante – *lange* – vor (Lexer, Bd. 1, Sp. 1820; BMZ, Bd. 1, 932a). Im NBL wurden insgesamt 91 Gebrauchsfälle des mhd. *lange* nachgewiesen. Dabei wurde festgestellt, dass das mhd. *lange* in 22 Gebrauchsfällen in der Lexemvariante *lanc* vorkommt:

(27) *Dô sprach der fürste Sigmunt: „dîn rede diu ist mir leit. Wan wurden disiū maere ze Rîne geseit, dune dörfest nimmer gerîten in das lant. Gunther und Gêrnôt die sint mir **lange** bekant.*

Da warnte König Siegmund: „Lass solche Rede sein! Wenn sie davon erführen drüben an dem Rhein, so dürftest du nicht reiten in der Burgunden Land. Gunther und Gernot sind mir **lang** genug bekannt. NBL 56 (de Boor).

(28) *Ê daz man die rîche gâbe alle dâ verswanc, die wider ze lande wolden, die dûhte des ze **lanc**.*

Eh man die reichen Gaben völlig ausgeteilt, dünkt es schon manchen Fremden, dass er zu **lang** verweilt. NBL 689 (de Boor).

Infolge der Analyse stellte sich aber heraus, dass in 18 Gebrauchsfällen des mhd. *lange* bzw. *lanc* keine temporalen Sachverhalte ausgedrückt werden. In solchen Fällen fungiert *lange* entweder als ein Adjektiv (29) oder als ein Adverb der Art und Weise (30):

(29) *Bî des tages zîte unt in der einen naht kom er ze einem lande mit groezlicher maht, wol hundert **langer** raste und dannoch baz, daz hiez Nibelunge, da er den grôzen hort besaz.*

Er fuhr den Rest des Tages und in der einen Nacht wohl hundert **lange** Meilen und mehr mit großer Macht. An eines Landes Küste lenkte er die Fahrt, zu den Nibelungen: Dort lag sein großer Hort bewahrt. NBL 484 (de Boor).

(30) *Sîfrit der as küene, vil kreftec und **lanc**.*

Siegfried war kühn, kräftig und **hoch** [von Wuchs]. NBL 464 (Verf.).

In 73 Gebrauchsfällen wird das mhd. *lange* zum Ausdruck der temporalen Sachverhalte eingesetzt, was 80% aller Gebrauchsfälle ausmacht. Paul vertritt die Position, dass das Temporaladverb *lange* eine gewisse Dauer der Begebenheiten, die durch das Verb ausgedrückt wird, bezeichnet (Paul 1992, 506):

(31) *Unde nimet mich immer wunder, sît er dîn eigen ist, unt daz du über uns beide sô gewaltec bist, daz er dir sô **lange** den zins **versezz**en hât.*

Auch nimmt mich immer Wunder, wenn er dein eigen ist und wenn du unser beider mächtige Herrin bist, wie er den Zins so **lange** dir **vorenthalten** hat. NBL 825 (de Boor).

Im Beispiel (31) bezieht sich das untersuchte Temporaladverb auf den Prozess des Vorenthaltes, dem eine gewisse Ausdehnung in der Zeit eigen ist. Das mhd. *lange* nimmt im untersuchten Beispiel Bezug auf Sachverhalte, die auf der Zeitachse vor der Sprechzeit liegen. Es kann sich aber laut Grimm auf die nach der Sprechzeit liegenden Ereignisse beziehen (Grimm, Bd. 12, Sp. 162-168):

(32) *Er dâhte in sînem muote: „waz sol diz wesen? Der tiuvel ûz der helle wie kund' er dâ vor genesen? Waer' ich ze Burgonden mit dem lebene mîn, si müeste hie vil **lange** vrî vor mîner minne sîn“.*

Er dachte in seinem Sinne: „Was soll hier geschehen? Der Teufel aus der Hölle, wie könnte er hier bestehen? Käme ich lebendig zurück ins Burgundenland, würde sie hier **lange** frei von meiner Liebe sein. NBL 442 (Verf.).

Die zeitliche Ausdehnung wird durch das mhd. *lange* nicht konkretisiert, es ist aber anzunehmen, dass sie groß ist. Eine gewisse Präzisierung kann zustande kommen, wenn das untersuchte Temporaladverb mit anderen Temporalangaben kombiniert wird. Im Text wurden insgesamt 12 Belege, in denen das mhd. *lange* mit anderen Zeitangaben gebraucht wird, nachgewiesen. In zwei Gebrauchsfällen wird die zeitliche Ausdehnung sehr genau präzisiert:

(33) *Der künic in guotem wâne dô vroelîchen saz. Daz im gelobte Sîfrit, wol gedâht' er ane daz. Der eine tac in dûhte wol **drîzec tage lanc**.*

Der König saß fröhlich voll guter Hoffnung. Er dachte daran, was Siegfried ihm gelobt hatte. Ein Tag erschien ihm wie **dreißig Tage lang**. NBL 659 (Verf.).

(34) *Dô was der etelîcher, der **drîer tage lanc** vor dem grôzem leide niht az noch entranc.*

Ein Fasten hatte mancher bewahrt **drei Tage lang** als Zeichen seines Schmerzens, dass er nicht aß noch trank. NBL 1072 (de Boor).

In beiden oben angeführten Beispielen ist die zeitliche Ausdehnung durch den Gebrauch von zusätzlichen Temporalangaben *drîzec tage* (33) und *drîer tage* (34) genau definiert. In weiteren 4 Belegen lässt sich auch eine gewisse Präzisierung bemerken. Sie ist aber abstrakter, denn durch den Gebrauch vom mhd. Adverb *vil* (35) oder *harte* (36) wird lediglich die Tatsache betont, dass die zeitliche Ausdehnung eines Sachverhalts sehr lang ist, ohne Angaben über die Ausdehnung zu machen:

(35) *Er hât uns nu **vil lange** lützel dienste getân.*

Er [Siegfried] hat uns schon **sehr lange** keinen Dienst geleistet. NBL 724 (Verf.).

Darüber hinaus wurden zwei Belege, in denen die zeitliche Konkretisierung mittels des Gebrauchs vom mhd. *harte* erfolgt, nachgewiesen:

(36) *Ê die herren gesâzen, des was **harte lang**.*

Bis die Herren saßen, es dauerte **sehr lange** (Verf.)

Außerdem stellte sich aufgrund der Analyse des NBL heraus, dass die zusätzlichen Zeitangaben dem mhd. *lange* entweder vor- (34) oder nachgestellt (37) werden können:

(37) Si gertes alsô **lange unz** daz der künic sprach: „nu wizzet daz ich geste sô gerne nie gesach“.

Sie drängte ihn so **lange, bis** er sie zugestand: „Liebre [sic!] Gäste kämen, Ihr wisst es, mir nie ins Land“. NBL 731 (de Boor).

Überdies kommt im NBL die Steigerungsstufe Komparativ mit 25 Belegen (27% aller Belege) relativ oft vor. Nach Wiktorowicz kommen Komparativformen fast schließlich mit dem mhd. Negationswort *niht* vor (Wiktorowicz 1999, 10). Die durchgeführte Analyse bestätigte die Behauptung von Wiktorowicz: in 20 Gebrauchsfällen wird die Komparativform mit einem Negationswort gebraucht:

(38) *Rüedegêr von Ungern in sibem tagen reit. Des was der künic Etzel vrô unt gemeit. Dâ zer statu e Wiene bereite man in wât. Done moht' er sîner reise dô **niht langer** haben rât.*

Es ritt nach sieben Tagen von Ungarland nach Wien, der edle Markgraf Rüdeger; froh ließ ihn Etzel ziehn. Man fertigte die Kleider ihm und den Seinen dort. Es verzog **nicht länger**; bald setzte er die Reise fort. NBL 1162 (de Boor).

Laut Wikrorowicz wird durch den Gebrauch der Komparativform *langer* mit dem Negationswort *niht* betont, dass ein Prozess abgeschlossen ist. Wird aber *niht langer* mit *noch* kombiniert, bedeutet es laut Paul, dass noch lange Zeit vergehen muss, ehe etwas eintritt (Paul 1992, 506). Solche Belege wurden aber im NBL nicht festgestellt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das mhd. *lange* bzw. *lanc* im NBL 91-mal vorkommt. In 73 Gebrauchsfällen (80% aller Belege) werden durch das mhd. *lange* temporale

Sachverhalte deutlich gemacht, die sowohl vor als auch nach der Sprechzeit liegen können. Durch den Gebrauch vom untersuchten Temporaladverb wird eine gewisse Ausdehnung in der Zeit ausgedrückt.

Das Temporaladverb <i>lange</i>		
Lexemvarianten	<i>lange, lanc</i>	
Zahl von Belegen	91	
	andere	temporal
	18	73
durativ		73
iterativ		keine

Tabelle Nr. 7

Aus diesem Grund lässt sich das untersuchte Temporaladverb der Gruppe der durativen Temporaladverbien des Mittelhochdeutschen zuordnen. Es lässt sich annehmen, dass die temporale Ausdehnung groß ist, sie wird aber durch das mhd. *lange* nicht konkretisiert. Die zeitliche Präzisierung kann aber durch den Gebrauch von zusätzlichen Temporalangaben (12 Belege), die dem mhd. *lange* entweder vor- oder nachgestellt werden können, erfolgen. Schließlich wurde festgestellt, dass im NBL die Komparativform *langer* relativ oft vorkommt (25 Belege). In 20 Gebrauchsfällen wird die Komparativform zusammen mit dem Negationswort *niht* kombiniert. Es lässt sich annehmen, dass durch den Gebrauch des Negationswortes betont wird, dass ein Prozess als abgeschlossen gilt. In 18 Gebrauchsfällen werden Sememe, die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegen, realisiert.

6.1.6. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *nie*

Nach Lexer gebrauchte man im Mittelhochdeutschen zum Ausdruck des Temporaladverbs *nie* mehrere Lexeme: *nie*, *nî*, **nê** (Lexer, Bd. 2, Sp. 75). Im NBL wurden insgesamt 131 Belege für den Gebrauch des untersuchten

Temporaladverbs festgestellt. Dabei realisiert das Temporaladverb ausschließlich das Lexem *nie*:

(39) *Ir schilde wâren niuwe, lieht unde breit, und vil scoene ir helme, dâ ze hove reit Sîvrit der vil küene in Gunt heres lant, man gesach an helden **nie** sô hêrlîch gewand.*

Ihre Schilde waren neu, leicht und breit, und auch ihre Helme, als Siegfried ins Gunthers Land ritt. Man sah an Helden **nie** ein solch herliches Gewand... NBL 72 (Verf.).

Im oben angeführten Beispiel bringt das mhd. Temporaladverb *nie* das Gegenteil des durativen Semems *die ganze Zeit* zum Ausdruck und drückt nach BMZ das Semem *zu keiner Zeit, niemals* aus (BMZ, Bd. 1, Sp. 744b). Dabei erscheint das untersuchte Temporaladverb in Kombination mit dem Vergangenheitstempus, was nach Wiktorowicz beinahe eine Gebrauchsregel sei (Wiktorowicz 1999, 72). Auch die Analyse des NBL bekräftigt die Feststellung von Wiktorowicz: in 130 Fällen des Gebrauch von *nie* wird das untersuchte Temporaladverb mit den Vergangenheitstempora des Mittelhochdeutschen kombiniert. Im NBL wurden Belege mit Präteritum (40) und Perfekt (41) festgestellt:

(40) *Sîfrit wart enpfangen, als im daz wol gezam, mit vil grôzen êren: im was dâ niemen gram. «...» ich waene man ez gestalten noch **nie** sô gûetlîch **erbôt**.*

Siegfried wurde empfangen mit großen Ehren, seinem Stamm gemäß: ihm gegenüber war noch keiner feindselig. «...» ich glaube, man **erbrachte** den Gästen noch **nie** so viel Ehre. NBL 791 (Verf.).

(41) *Im **hât** der künic Etzel **nie** sô liebes niht **vernomen**.*

Niemals hat König Etzel so gerne jemandem **zugehört**. NBL 1713 (Verf.).

Grimm und Lexer weisen darauf hin, dass das mhd. *nie* mit dem Präsens gebraucht werden kann (Grimm, Bd. 13, Sp. 739; Lexer Bd. 2, Sp. 75). Diese Gebrauchsform scheint im Mittelhochdeutschen äußerst selten zu sein, denn die Analyse des NBL hat nur einen Beleg nachgewiesen:

(42) *Jane dunket sich von Berne der herre Dietrîch **nie** sô starc des lîbes und ouch sô gremelîch und wil erz an uns rechnen.*

Ja, Dietrich von Bern scheint so kräftig und auch so grauenhaft wie **nie** [zuvor] und will sich an uns rächen. NBL 2327 (Verf.).

Der Geltungsbereich des durch das mhd. Temporaladverb *nie* im Beispiel (42) ausgedrückten temporalen Sachverhaltes beginnt in der Vergangenheit, reicht aber bis in die Gegenwart. Er wird auch nicht näher bestimmt.

Der durch das untersuchte Temporaladverb ausgedrückte temporale Sachverhalt kann durch ein anderes Adverb (43) oder eine Temporalangabe (44) konkretisiert werden:

(43) *Mit wie getânen vreuden man die geste enpfie! si dûhte daz vrou Kriemhilt vrou Prûnhilde **nie** sô rehte wol enpfinge in Burgonden lant. di si ê **nie** gesâhen, den wart vil hôher muot erkant.*

Wie empfing man Gäste von ganzem Herzen froh! Selbst Kriemhild habe, hieß es, Brünhild damals so mit Ehren nicht empfangen in dem Burgunden Land. Wer sie [**früher**] noch **nie** gesehen hat, dem war sein Herz entbrannt. NBL 787 (de Boor).

(44) *Dô si gehörten messe, si fuoren wider dan. Mit vil manigen êren man sach si sider gân ir vreude **nie** gelac dâ zer hôhgezîte **unz an den einleften tac.***

Als die Messe gefeiert wurde, gingen sie zurück. Man sah sie später mit großer Ehre zum Tisch gehen. Beim Fest verging die Freude **nie, bis an den elften Tag**. NBL 813 (Verf.).

Außerdem hat die Analyse des NBL die Behauptung Grimms bestätigt, das Temporaladverb *nie* diene im Mittelhochdeutschen zur Verstärkung der übergeordneten Negation *ne* bzw. *en*, nach deren Schwund es dann allein die verstärkte Verbalnegation bei Vergangenheit und Gegenwart ausdrücke (Grimm, Bd. 13, Sp.739). Im Text wurden 2 Belege für den Gebrauch der doppelten Negation registriert:

(45) *Ez **en**wurden küener degene **nie** zer werlde geborn.*

Die mehr kühneren Degen wurden auf Erden **nie** geboren. NBL 2100 (Verf.).

(46) *Ez **en**wart noch **nie** an helden wirs von friunden getân.*

Noch **nie** ist tapfern Recken von Freunden Schlimmeres geschehen. NBL 2283 (de Boor).

In beiden Fällen handelt es sich um die Partikel *ne*, die im Mhd. noch mit dem Verb zusammengeschrieben wird und die Funktion der Negation im Satz erfüllt. Durch den Gebrauch der doppelten Negation betont man verstärkt, dass ein Sachverhalt nicht zustande kam.

Die Analyse des NBL hat aber erwiesen, dass das mhd. *nie* zur Verstärkung der Negation mit den Pronomen kombiniert werden konnte:

(47) *Dô sprach zen Burgonden der ritter vil gemeit, Rüedegêr der edele: „jâ suln niht verdeit wesen unser maere, daz wir zen Hiunen komen. im hât der künic Etzel **nie** sô liebes **niht** vernomen.*

Da sprach zu den Burgunden der Ritter, der edle Rüdeger: „Unsere Botschaft soll nicht verschwiegen werden, dass wir zu den Hunnen gehen“. Keinem anderen hörte der König Etzel **niemals** so gerne zu. NBL 1713 (Verf.).

(48) *Si sprâchen zuo der vrouwen: "wie ist daz geschehen? wand wir iuch haben niulîch vrô gesehen. **nie niemen** wart sô küene, heizet irz uns rechen, ez sol im an sîn leben gân.*

Sie haben zu den Frauen gesprochen: wie das geschehen ist, wenn wir Euch vor Kurzem froh gesehen haben? Auch wenn es **nie** einen so kühnen Degen gab, wenn Ihr uns gebietet, sich an ihm zu rächen, büßt er mit seinem Leben. NBL 1764 (Verf.).

Außerdem wurden 8 Belege festgestellt, in denen das mhd. *nie* den iterativen Charakter trägt und auf das Nichtvorhandensein einer Wiederholung hinweist. Dabei realisiert *nie* das Semem *nie wieder*:

(49) *Jâ gap der vrouwen hant, daz man sô grozôer milte **mêre nie** gesach.*

Die Frau gab mit offener Hand, dass **nie** man eine Fürstin so reichlich geben sah. NBL 1127 (de Boor).

Der iterative Charakter wird durch den Gebrauch vom Adverb *mêre* bzw. *mêr*, das in allen 8 Fällen nachgewiesen werden konnte, verstärkt.

Darüber hinaus vertritt Adelung die Position, dass das mhd. *nie* in Bezug auf die Zukunft benutzt werden konnte (Adelung, Bd. 3, Sp.490). Es wurden aber keine entsprechenden Belege im NBL festgestellt.

Wiktorowicz vertritt die Position, dass die temporale Bedeutung des mhd. *nie* verloren geht, wenn es vor Substantiven steht. In solchen Fällen realisiere *nie* die einfache Negation (Wiktorowicz 1999, 73). Im NBL wurden 29 Belege, in denen *nie* vor einem Substantiv steht, festgesetzt:

(50) *Daz ist mir wol bekant **nie kaiser** wart sô rîche, der wolde haben wîp, im zaemen wol ze minnen der rîchen kûeginne lîp.*

Das ist mir wohlbekannt: **kein Kaiser** ist so mächtig, der sich ein Weib begehrt, dass nicht die Königstochter seiner Minne wäre wert. NBL 49 (de Boor).

Das angeführte Beispiel, in dem das mhd. *nie* vor einem Substantiv steht, zieht die Position von Wiktorowicz in Zweifel: Das untersuchte Adverb lässt sich auch als ein Temporaladverb verstehen. Das mhd. *nie* im Beispiel (50) bezieht sich auf temporale Sachverhalte, deren Geltungsbereich den Zeitraum zwischen der undefinierten Vergangenheit und der Sprechzeit umfasst. Infolgedessen lässt sich das untersuchte Beispiel als „**nie** gab es so einen reichen Kaiser“ verstehen. Den geäußerten Zweifel bekräftigen weitere Beispiele aus dem NBL:

(51) *„Ir mugt in gerne danken“, sprach dô Liudegêr, „alsô hôher gîsel gewan **nie kûnec** mêt.*

„Zu danken“, sprach der Sachse, „steht Euch wahrlich an, weil **nie** so hohe Geiseln ein **König** sich gewann“. NBL 250 (de Boor).

(52) *Do gedâhten manec recke: „hey waer mr sam gescehen, daz ich ir gienge enebene, sam ich in hân gesehen, oder bî ze ligene! Daz liez ich âne haz.“ Ez gediente noch **nie recke** nâch einer kûneginne baz.*

Da dachte manch ein Ritter: „Hei, wäre das mir geschehen, wie ich ihn dort sehe: neben ihr zu gehen oder bei ihr zu liegen, das wäre nach meinem Sinn“. Besser diente ein **Recke** noch **nie** um eine Königin. NBL 296 (de Boor).

Aus der Analyse geht hervor, dass das mhd. Temporaladverb *nie* 131-mal vorkommt und in allen Gebrauchsfällen temporale Sachverhalte zum Ausdruck bringt. Es wird ausschlaggebend in Bezug auf die Vergangenheit gebraucht (130 Belege). Im Text wurde aber

Das Temporaladverb <i>nie</i>		
Lexemvarianten	<i>nie</i>	
Zahl von Belegen	131	
	andere	temporal
	keine	131
durativ		123
iterativ		8

Tabelle Nr. 8

ein Beleg, in dem sich das mhd. *nie* auf gegenwärtige Sachverhalte bezieht, nachgewiesen. Außerdem stellte sich heraus, dass in 123 Gebrauchsfällen

das mhd. *nie* das durative Semem zu *keiner Zeit* und in 8 Fällen das iterative Semem *nie wieder* realisiert. Die Behauptung von Wiktorowicz, das mhd. *nie* realisiere keine temporalen Sachverhalte, wenn es vor einem Substantiv steht, ist damit fraglich.

1.6.7. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *nimmer*

Lexer und BMZ geben an, dass *nimmer* in mhd. Texten mehrere Lexeme, wie *niemêr*, *niemmer*, *nimmer*, *nimer*, *nimmê* realisiert (Lexer, Bd.2, Sp. 76, Bd. 2, Sp. 152a.). Aus den 107 im Text des NBL vorkommenden Gebrauchsfällen des mhd. *nimmer* wurde lediglich 1 Beleg für den Gebrauch des Lexems *niemêr* (44), dafür aber 106 Belege für den Gebrauch des Lexems *nimmer* (45) festgestellt:

(53) *Dô der künic Sigemunt wolde sîn geriten, dô begonden Kriemhilt ir mâge biten daz si bî ir muoter solde dâ bestân. Dô sprach diu vrouwe hêre: daz kunde **niemêr** ergân.*

Während König Siegmund den Aufbruch so betrieb, rieten Kriemhilds Brüder, dass sie im Lande blieb, in ihrer Mutter Obhut zu Hause an dem Rhein. Doch wehrte sich die Schöne: „Das kann **niemals** möglich sein“! NBL 1077 (de Boor).

(54) *In disen hôhen êren troumte Kriemhilde, wie si zûge einen valken, starc scoen und wilde, den ir zwêne arn erkrummen. Daz si daz muoste sehen: ir enkunde in dirre werlde leider **nimmer** gescehen.*

Im Glanze dieses Lebens träumte Kriemhild, sie zähme einen Falken, stark, schön und wild. Vor ihren Augen schlugen ihn zweier Aare Klaun. **Nie** im Leben meinte sie ein größeres Leid zu schaun. NBL 13 (Verf.).

Grimm weist darauf hin, dass durch das mhd. Temporaladverb *nimmer* das durative Semem zu *keiner Zeit* zum Ausdruck gebraucht wird. Dieses

Semem stehe im Gegensatz zum Semem des mhd. Temporaladverbs *iemer*, d.h. zu *zu jeder Zeit, immer* (Grimm, Bd. 13, Sp.847):

(55) *Dô reit zuo sînem wîbe der recke vil gemeit. Schiere hete Hagene dem künige geseit wi er gewinnen wolde den tiwerlîchen degen. Sus grôzes untriuwe solde **nimmer** man gepflegen.*

Da ritt zu seiner Frau der kühne Recke. Bald darauf hatte Hagen dem König mitgeteilt, wie er den edlen Degen gewinnen [besiegen] will. So große Untreue soll man **nie** tun. NBL 915 (Verf.).

Das im Beispiel (55) zitierte Temporaladverb *nimmer* bezieht sich sowohl auf die Vergangenheit als auch auf Gegenwart und Zukunft. Der durch das mhd. *nimmer* ausgedrückte temporale Sachverhalt trägt in solchen Fällen den atemporalen Charakter und wirkt belehrend. Aufgrund der durchgeführten Analyse lässt sich aber behaupten, dass der Gebrauch vom mhd. *nimmer* in dieser Bedeutung äußerst selten ist, da nur ein Beleg festgestellt wurde. Viel häufiger realisiert das mhd. *nimmer* das Semem, in dem der temporale Sachverhalt zu *keiner Zeit* einen gewissen Bezug entweder auf die Vergangenheit (56) oder auf die Zukunft (57) nimmt:

(56) *Alsô sprach dô Hagene. „ich will des wol verjehen, swie ich Sîvrîden **nimmer** habe gesehen, sô will ich wol gelouben, siwe ez daz umbe stât, daz ez sî der recke, der dort sô hêrlîchen gât“.*

„Zwar hab in meinem Leben“, so fuhr Hagen fort, „ich Siegfried **nie** gesehen; doch jener Recke dort, wenn ich es recht bedenke, wie herrlich er steht, so möchte ich wohl glauben, dass Ihr Siegfried vor Euch steht“. NBL 86 (de Boor).

(57) *„Waz saget ir mir von manne, viel liebiu muoter mîn? Âne recken minne sô will ich immer sîn. Sus scoen ich will belîben unz an mîn tôt, daz ich von mannes minne sol gewinnen **nimmer** nôt“.*

„Was sprecht Ihr mir vom Manne, liebste Mutter mein! Ungeliebt von Recken will ich immer sein. So schön will ich bleiben bis an meinen Tod, und will von Mannes Liebe **niemals** leiden Herzensnot.“ NBL 15 (de Boor).

Es wurde festgestellt, dass sich das mhd. Temporaladverb *nimmer* in 23 Fällen auf die vor der Sprechzeit liegenden Sachverhalte und in 43 Fällen auf die nach der Sprechzeit liegenden Sachverhalte orientiert. Zwar kann das mhd. *nimmer* mit Präsens kombiniert werden, bezieht sich *nimmer* auch in solchen Fällen auf die Gegenwart:

(58) „*Rîchîu kûneginne, zwiu klagt ir daz golt? Iu ist der kûnic Etzel sô groezlîchen holt, gesehent iuch sîniu ougen, er gît iu alsô vil daz irz **verswendet nimmer**, des ich iu, vrouwe, sweren wil*“.

Edle Königin, was klagen Sie um das Gold, Euch ist der König Etzel so ergeben, dass wenn sich Eure Augen nach ihm sehnen, wird er Euch so viel geben, dass Ihr das **nie** werdet ausgeben können. NBL 1275 (Verf.).

Nach Adelung und Kluge kann das mhd. Temporaladverb *nimmer* das iterative Semem *nie wieder* zum Ausdruck bringen (Adelung, Bd. 3, Sp. 509; Kluge 1999, 589):

(59) *Der bote kom ouch schiere dâ der kûnic lac, Sigemunt der herre, der slâfes niht enpflac. Ich waene sîn herze im sagte daz im was geschehen: er'n möhte sînen lieben sun **nimmer** lebendec gesehen.*

Rasch an Siegmunds Lager jetzt der Bote trat. Doch dem edlen König war kein Schlaf genaht. In seines Herzens Grunde ahnte er wohl schon, dass er **nie** wiedersähe Siegfried, den geliebten Sohn. NBL 1016 (de Boor).

Durch den Gebrauch des mhd. *nimmer* (59) wird darauf hingewiesen, dass ein Sachverhalt nie wieder zustande kommt. Besonders ausgeprägt ist der

iterative Charakter des mhd. *nimmer*, wenn es in der Begleitung des mhd. Adverbs *mêr(e)* im Satz vorkommt:

(60) *Bî der sumerzîte und gein des meien tagen dorft' er in sîme herzen **nimmer mêr** getragen sô vil der hôhen vreude denn' er dâ gewan...*

In diesen Maientagen zur schönen Sommerzeit konnte er in seinem Herzen größere Seligkeit **nimmermehr** verspüren, als er jetzt empfand. NBL 295 (de Boor).

Im NBL wurden 38 Belege, in denen das mhd. Temporaladverb *nimmer* das iterative Semem *nie mehr wieder* realisiert, festgestellt

Außerdem wurden 2 Belege registriert, in denen die Entscheidung zwischen dem durativen und dem iterativen Semem äußerst schwer fällt. Hier ist eines davon:

(61) *Wir soldenz in den Rîn allez heizen senken, dass ez **nimmer** wurde man.*

Wir sollten es [Hort] im Rhein senken, damit er **nie wieder** jemandem gehört. NBL 1134 (Verf.).

Die Analyse hat erwiesen, dass im Unterschied zum mhd. Temporaladverb *nie* das untersuchte Temporaladverb *niemer* häufig in Bezug auf zukünftige Sachverhalte benutzt wurde (43 Belege). Für den Gebrauch des mhd. *niemer* auf

Das Temporaladverb <i>nimmer</i>		
Lexemvarianten	<i>nimmer, niemêr</i>	
Zahl von Belegen	107	
	andere	temporal
	keine	107
durativ		67 (69)
iterativ		40 (38)

Tabelle Nr. 9

vergangene Sachverhalte wurden 23 Belege nachgewiesen. Außerdem kann das untersuchte Temporaladverb in belehrenden Sätzen gebraucht werden, in denen es an atemporale Züge gewinnt. Dabei realisiert *niemer* das durative Semem *zu keiner Zeit*. Darüber hinaus realisiert *niemer* in 38 Fällen das

iterative Semem *nie wieder*. Eine Unterscheidung zwischen dem durativen und dem iterativen Semem fällt in 2 Belegen jedoch äußerst schwer.

6.1.8. Das mittelhochdeutsche Adverb *selten*

Nach Lexer und BMZ kommt das Lexem *selten* in den mhd. Texten in mehreren Varianten vor: *selten*, *selden*, *seldene* (Lexer, Bd. 2, Sp. 872; BMZ, Bd. 3, Sp. 248a). Im untersuchten Text wurden insgesamt 28 Belege für den Gebrauch des Lexems *selten* festgestellt. In allen Fällen bringen sie temporale Sachverhalte zum Ausdruck.

Das Temporaladverb *selten* weist darauf hin, dass die Frequenz des Auftretens eines Ereignisses oder Vorgangs gering ist. Die Zeitspanne, innerhalb derer ein Ereignis wiederkehrt, bleibt dabei undefiniert. Dadurch lässt sich das untersuchte Temporaladverb der Gruppe der iterativen Temporaladverbien zuordnen.

Grimm vertritt die Position, dass das mhd. *selten* in seiner temporalen Bedeutung im Gegensatz zu *häufig* steht (Grimm, Bd. 16, Sp. 542). Grimms Auffassung bekräftigt Adelung und Paul, indem sie darauf hinweisen, dass das Temporaladverb *selten* dem Temporaladverb *oft* entgegensteht. (Adelung, Bd. 4, Sp. 53; Paul 1992, S. 791). Durch den Gebrauch des mhd. Temporaladverbs *selten* wird betont, dass für einen Prozess eine gewisse Regelmäßigkeit, deren Frequenz der Wiederholung gering ist, charakteristisch ist:

(62) *Dô gap er Gunthêre, dem helde lobelîch, daz wol truoc mit êren der edel künic rîch, **selten** er gâbe enpfîenge, ein wâfenlîch gewant. Dâr nach neic dô Gunther des edeln Rüedegêres hant.*

Gunther, dem Helden, schenkte er ein Waffenkleid, der König durfte es tragen in Ehren jederzeit. **Selten** nahm er Gaben, dazu er zu hehr, doch dankend neigte Gunther sich vor dem edlen Rüdiger. NBL 1695 (de Boor).

Die Frequenz kann aber durch den Gebrauch des mhd. Adverbs *vil* einigermaßen präzisiert werden:

(63) *Er hiez in tougenlîchen legen an die tür, daz si in dâ solde vinden so si gienge dafür hin zer mettîne ê daz ez wurde tac, der die vrouwe Kriemhilt **vil selten** deheine verlac.*

Heimlich an die Schwelle legt man den Toten ihr. Dort sollte sie ihn finden, wenn sie aus der Tür zur Frühmesse träte noch vor dem Tageslicht. Denn [**sehr**] **selten** nur versäumte Kriemhild diese fromme Pflicht. NBL 1004 (de Boor).

Durch den Gebrauch von *vil selten* betont der Autor, dass die Frequenz der Wiederholung des Prozesses noch geringer ist. Solche Präzisierung kommt im NBL häufig vor. Im NBL wurden dafür 15 Belege festgestellt, was 53% aller Gebrauchsfälle des untersuchten Temporaladverbs ausmacht.

Die Frequenz der Wiederholung kann aber so gering sein, dass sie sich dem durativen Semem *niemals* bzw. *nie* nähert, worauf Lexer und BMZ hinweisen (Lexer, Bd. 2, Sp. 872; BMZ, Bd. 3, Sp. 248a). Grimm vertritt die Position, dass das mhd. Temporaladverb *selten* als euphemistische Bezeichnung für *nie* gebraucht werden kann (Grimm, Bd. 16, Sp. 543). Wiktorowicz bemerkt seinerseits, dass der Gebrauch von *selten* im Sinne von *nie* im Mittelhochdeutschen sogar häufig sei (Wiktorowicz 1999, 72). Die durchgeführte Analyse des NBL bekräftigt diese Behauptung: in 28 festgestellten Fällen des Gebrauchs des Temporaladverb *selten* im NBL realisiert das mhd. Lexem *selten* in 16 Fällen das Semem *nie*:

(64) *Dô sprach der marcgrâve: “ich hân iu **selten** iht verseit“.*

Da sprach der Markgraf: „ich habe euch **nie** verletzt“. NBL 2151 (Verf.).

Es lässt sich aber annehmen, dass eben der Gebrauch des Adverb *vil* die Voraussetzungen schafft, dass das Temporaladverb *selten* das durative Semem

nie realisiert: aus 16 Fällen der Realisation des Semems *nie* kommt in 15 Fällen das mhd. Temporaladverb *selten* in der Begleitung des Adverbs *vil* vor:

(65) *Dô lôste si in balde. Dô si in ûf verlie, wider an daz bette er zuo der vruowen gie. Er leite sich sô verre daz er ir schoene wât dar nâch vil selten ruorte. Des wold' ouch si dô haben rât.*

Sie löste ihm die Fessel und gab ihn wieder frei. Dann trat er an ihr Lager und legte sich ihr bei. Doch hielt er sich so ferne, dass er mit seiner Hand, so wie sie es verlangte, **nicht einmal [nie]** streifte ihr Gewand. NBL 642 (de Boor).

Durch den Gebrauch vom mhd. Temporaladverb *selten* in Bedeutung von *nie* konstruiert man den Zeitraum, der sowohl die undefinierte Vergangenheit als auch die Gegenwart umfasst. Der zitierte Satz (65) lässt sich als „*ich habe sie bis zu diesem Moment nicht verletzt*“ verstehen. Die untersuchte Bedeutung des Temporaladverbs umfasst aber keine Zukunft, was aber nicht ausschließt, dass sich das untersuchte Temporaladverb *selten* nicht auf die zukünftigen Sachverhalte Bezug nehmen kann. Der folgende Satz nährt die Annahme, dass das Temporaladverb *selten* im Mittelhochdeutschen die zeitlichen Sachverhalte zum Ausdruck bringen kann, die nach der Sprechzeit liegen und sich auf die undefinierte Zukunft beziehen:

(66) *Ine trûwe iu, schoeniu vrouwe, doch nimmer an gesigen, unt sol ouch harte selten iu sô nâhen mêr gelingen*

Euch, Herrin, zu bezwingen, bleibt doch ein eitler Wahn. In Zukunft wag ich mich **nimmer** Eurem Lager mich zu nahn. NBL 638 (de Boor).

Eine Präzisierung von *selten* im Sinne von *nimmer* nimmt das mhd. Adverb *harte* vor, was sich ins Gegenwartsdeutsche als *sehr* übersetzen lässt (BMZ, Bd. 1, Sp. 638a). Die kataphorische Orientierung entsteht durch den Gebrauch vom Modalverb *sol*, das im Mittelhochdeutschen zum Ausdruck der

Zukunft gebraucht wurde (vgl. Besch/Wolf 2008, 194-195; Ehrismann/Ramge 1976, 58; Schmidt 1984, 241). Der Gebrauch von Modalverben oder zusätzlichen Temporalangaben scheint in Bezug auf die Zukunft obligatorisch zu sein, da in allen 4 festgestellten Beispielen des Gebrauchs des Temporaladverbs *selten* in Bezug auf die Zukunft entweder ein Modalverb (66) oder eine zusätzliche Temporalangabe (67) vorhanden ist:

(67) *Er leite sich sô verre daz er ir schoene wât dar nâch vil **selten** ruorte.*

Er hielt sich ihr so ferne, dass er **danach nie** mehr ihre Kleidung rührte.
NBL 642 (Verf.).

Aus dem oben angeführten Satz lässt sich annehmen, dass das untersuchte Temporaladverb in Bezug auf die Zukunft benutzt werden kann, auch wenn im Satz das Verb im Präteritum steht.

Abgesehen davon muss betont werden, dass die Differenzierung zwischen dem iterativen Semem *selten* und dem durativen Semem *nie* äußerst schwer fällt, was auch der folgende Satz veranschaulicht:

(68) *Im solden wol getrûwen diese degene, gewüehs er zeinem manne, "sô sprach Hagene: doch ist der künec junge sô veiclîch getân: man sol mich sehen **selten** ze hôve.*

„Wohl könnten diese Recken“, sprach der Tronjer Hagen, „sich ihm anvertrauen, käm er zu seinen Tagen. Doch dünkt er mich gezeichnet, der junge Königsspross. Zu seinem Hofe lenke ich wohl **selten je** mein Ross“. NBL 1918 (de Boor).

Es gibt im Beispiel (68) keine eindeutigen Kriterien für die definitive Differenzierung der Sememe **selten** und **nie**. Der untersuchte Satz lässt sich auch als „zu seinem Hofe lenke ich wohl **nie** mein Ross“ deuten.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass das mhd. Adverb *selten* im NBL mit 28 Sememen belegt ist. In allen 28 Fällen realisiert es temporale Sachverhalte, die sich sowohl auf die Vergangenheit als auch Gegenwart und Zukunft beziehen. In 12 Belegen realisiert das mhd.

Das Temporaladverb <i>selten</i>		
Lexemvarianten	<i>selten</i>	
Zahl von Belegen	28	
	andere	temporal
	keine	28
durativ		16
iterativ		12

Tabelle Nr. 10

selten das iterative Semem, das auf die geringe Frequenz der Wiederholung hinweist. In 16 Fällen realisiert das untersuchte Temporaladverb das durative Semem *nie*. Dabei wird *selten* vom Adverb *vil* begleitet. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass das mhd. *selten* zum Ausdruck der zukünftigen Sachverhalte ein Modalverb oder eine zusätzliche Temporalangabe benötigt.

6.1.9. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *staete*

Nach Lexer und BMZ hatte das Lexem *staete* im Mittelhochdeutschen folgende Varianten: *staete*, *stête*, *stêt*. Dabei realisierte es mehrere Sememe: *fest*, *beständig*, *stets* (Lexer, Bd. 2, Sp. 1145; BMZ, Bd. 3, Sp. 608b).

Infolge der Analyse wurden 9 Belege für den Gebrauch des Semems *staete* festgestellt. In 8 Gebrauchsfällen realisiert das untersuchte Adverb die Sememe, die sich außerhalb der temporalen Sachverhalte befinden und im Weiteren nicht behandelt werden:

(69) *Im rieten sîne mâge und genuoge sîne man, sît er ûf **staete** minne tragen wolde wân...*

Ihm ritten seine Nächsten und manch erfahrener Held: da er auf **feste** Minne seinen Sinn gestellt [hat]... NBL 48 (de Boor).

Grimm vertritt die Position, dass das deutsche *stets* sowohl das durative Semem *immer* (ununterbrochen) als auch das iterative Semem *immer wieder* zum Ausdruck bringen kann. Die zweite Bedeutung kommt erst seit dem 16. Jahrhundert in den Texten vor (Grimm, Bd. 18, Sp. 2582). Auch Paul weist

darauf hin, dass das Adverb *stets* in seiner temporalen Bedeutung das durative Semem *andauernd, unaufhörlich, immer, immerwährend* realisiert (Paul 1992, 850).

Im analysierten Text wurde ein Beleg, in dem sich das mhd. *staete* auf temporale Sachverhalte bezieht, festgestellt:

(70) *Dô sprach von dem hûse Volkêr der spilman: sît mîn geselle Hagene den fride hât getânden sult ouch ir **staete** haben von mîner hant. Daz habt ir wol verdienet, dô wir kômen in daz lant.*

Da sprach Volker, der Spielmann, von dem Haus: seitdem mein Freund Hagen Euch den Frieden gab, ist auch von mir Euch für **immer** der Frieden zugesichert. NBL 2203 (Verf.).

Aus dem angeführten Satz stellt sich aber heraus, dass die Übersetzung des mhd. Temporaladverbs *staete* durch das gegenwartsdeutsche *immer* bzw. *stets* nur teilweise dem zeitlichen Sachverhalt, der durch das untersuchte Temporaladverb zum Ausdruck gebracht wird, entspricht. Das mhd. *staete* im NBL 2203 kennzeichnet eine äußerst ausgeprägte kataphorische Orientierung. Der Frieden, den Volker versichert, hat einen deutlichen zeitlichen Anfang, d.h. im Moment, als Hagen den Frieden versichert hat. Diese Zeit wird nicht auf der Zeitachse präzisiert, aber sie liegt mit Sicherheit in der Vergangenheit. Der zeitliche Geltungsbereich des Friedens durchzieht aber die Gegenwart und überspannt die Zukunft. Damit kennzeichnet das mhd. *staete* den Zeitraum mit dem Anfang, aber ohne Ende. Im untersuchten Beispiel bringt das Temporaladverb *staete* kein *immer* ohne Anfang und Ende zum Ausdruck, sondern es deutet auf eine Zeit, die einen Anfang kennt, aber bis in die endlose Zukunft reicht.

Die Analyse hat ergeben, dass das mhd. Temporaladverb *staete* im NBL äußerst selten vorkommt: Im Text ist lediglich ein einziger Gebrauchsfall belegt. Dabei realisiert das untersuchte Temporaladverb das durative Semem *immer* und weist damit auf etwas Andauerndes bzw.

Das Temporaladverb <i>staete</i>		
Lexemvarianten	<i>staete</i>	
Zahl von Belegen	9	
	andere	temporal
	8	1
durativ		1
iterativ		keine

Tabelle Nr. 11

Immerwährendes hin. In 8 Fällen realisiert das mhd. *staete* Sememe, die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegen und aus diesem Grund nicht weiter untersucht zu werden brauchen.

6.1.10. Das mittelhochdeutsche Adverb *ofte*

Lexer und BMZ geben an, dass das Temporaladverb *oft* in mhd. Texten über 2 Lexemvarianten verfügt: *ofte* und *oft* (Lexer, Bd. 2, Sp. 148, BMZ, Bd. 2, Sp. 435a.).

Zum ersten Mal sei das untersuchte Temporaladverb nach BMZ im Gotischen als *ufta* belegt (BMZ, Bd. 2, Sp. 435a). Grimm weist darauf hin, dass *ofte* im Mittelhochdeutschen zum Ausdruck der mehrfachen Wiederholung nacheinander in verschiedener Zeit eingesetzt wurde (Grimm Bd. 13, Sp. 1192). Auch Adelung und Paul gehen davon aus, dass *ofte* dem Ausdruck der Vielheit diene (Adelung Bd. 3, Sp. 558; Paul 1992, 629).

Im NBL wurden 2 Belege für den Gebrauch des mhd. Temporaladverbs *ofte* festgestellt:

(71) „Daz tuon ich sicherlîchen“, sprch der spilman. Er begonde videlende durch den palas gân; ein hertez swert im **ofte** an sîner hende erklanc.

Freudig rief der Spielmann: „Das tue ich sicherlich.“ Durch den Festsaal schritt er mit hartem Bogenstrich. Das Schwert in seinen Händen fuhr klingend **oftmals** drein. NBL 1976 (de Boor).

Das Temporaladverb *ofte* weist im Beispiel (71) auf die mehrfache Wiederholung eines Sachverhaltes hin und lässt sich aus diesem Grunde der Gruppe der iterativen Temporaladverbien des Mittelhochdeutschen zuordnen. Der Rhythmus der Wiederholung bleibt im analysierten Beispiel durch das mhd. *ofte* undefiniert.

Eine gewisse Konkretisierung des Rhythmus der Wiederholung kann zustande kommen, wenn das mhd. Temporaladverb *ofte* in Verbindung mit anderen zur näheren Bestimmung oder Verstärkung dienenden Adverbien steht:

(72) *Si kuste'n z'aller stunt vil ofte in senftem slâfe*

Sie küsste ihn **sehr oft** im sanften Schlaf. NBL 1393 (Verf.).

Außerdem weist Grimm darauf hin, dass *ofte* im Mittelhochdeutschen synonymisch zu *dicke* gebraucht wurde (Grimm, Bd. 13, Sp. 1192-1198). Lexer vertritt seinerseits die Position, dass in mhd. Texten der Gebrauch des mhd. *ofte* viel seltener als der des mhd. Temporaladverbs *dicke* belegt ist (Lexer, Bd. 2, Sp. 148).

Die Analyse bestätigte die Position von Lexer: Im Text wurden 26 Belege für den Gebrauch des mhd. *dicke* und lediglich 2 Belege mit dem mhd. *ofte* nachgewiesen. Das Temporaladverb *ofte* weist auf die mehrfache Wiederholung eines Sachverhaltes und realisiert dabei das

Das Temporaladverb <i>ofte</i>		
Lexemvarianten	<i>ofte</i>	
Zahl von Belegen	2	
	andere	temporal
	keine	2
durativ		keine
iterativ		2

Tabelle Nr. 12

iterative Semem *häufig*. Die Frequenz wird dabei nicht näher bestimmt, scheint aber intensiv zu sein. Eine gewisse Konkretisierung des Rhythmus der Wiederholung kann aber zustande kommen, wenn das mhd. Temporaladverb *ofte* in Verbindung mit anderen zur näheren Bestimmung oder Verstärkung dienenden Adverbien steht.

6.1.11. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *tägelîche*

Nach Lexer und BMZ belegen mhd. Texte mehrere Lexemvarianten des Adverbs *täglich*: *tägelîche*, *tagelîche*, *tegelîche*, *tagelîchen*, *tägelîchen*. Im NBL wurden 7 Belege für den Gebrauch des mhd. Temporaladverbs *tägelîche* festgestellt. Dabei realisiert man drei verschiedene Lexeme: *tägelîchen* mit einem Beleg (73), *tägelîch* mit einem Beleg (74) und *tägelîche* mit 5 Belegen (75).

(73) *Man sach si **tägelîchen** nu rîten an den Rîn die zer hôhgezîte gerne wolden sîn.*

Man sah sie [Ritter] **täglich** an den Rhein reiten, sie wollten gerne bei der Hochzeit sein. NBL 265 (Verf.).

(74) *Freude unde wunne, vil groezlîchen scal sah man aller **tägelîch** vor Guntheres sal...*

In Freude und Wonne sah man alle **täglich** im größten Saal vor König Gunther. NBL 306 (Verf.).

(75) *Dâvon daz gescach daz er nu **tägelîche** die scoenen Kriemhilden sach.*

Ich glaube, es geschah, weil er die schöne Kriemhild **täglich** jetzt bei Hofe sah. NBL 323 (de Boor).

Nach Wiktorowicz gehört *tägelîche* zur Reihe von iterativen Temporaladverbien, die den Rhythmus der Wiederkehr eines Sachverhaltes ausdrücken, und zwar in Anlehnung an das Zeitsystem. Außer dem Temporaladverb *tägelîche* gehören dazu *wöchentlich*, *jaerlich*, *nahtes*. Die Frequenz der Wiederholung eines Sachverhaltes lässt sich aus der Bedeutungsstruktur des zugrundeliegenden Substantivs – *tac* (Tag), *naht* (Nacht), *jâr* (Jahr) usw. – verstehen (Wiktorowicz 1999, 76). Auch Paul vertritt die Position, dass durch das Temporaladverb *täglich* etwas regelmäßig Wiederkehrendes ausgedrückt wird (Paul 1992, 875). Der Gebrauch des

untersuchten Temporaladverbs in Bezug auf sich regelmäßig wiederkehrende Sachverhalte wurde infolge der durchgeführten Analyse nachgewiesen:

(76) *Sie riten **tügeliche** spâte und vruo der Prünhilde bürge scharhafte zuo.*

Sie ritten **täglich** spät und früh in Scharen zur Brünhilds Burg. NBL 477 (Verf.).

Im angeführten Beispiel weist das mhd. Temporaladverb *tügeliche* darauf hin, dass sich ein Prozess regelmäßig wiederkehrt. Dabei macht der Stamm des Wortes „tag-“ auf die Frequenz der Wiederholung aufmerksam und zwar, dass sich ein Prozess bzw. ein Ereignis mit der Regelmäßigkeit von jedem Tag wiederholt.

Darüber hinaus behauptet Grimm, dass das Temporaladverb *täglich* das Semem *alle tage*, bzw. *tag für tag*, realisiert. Grimms Position vertritt außerdem Adelung, indem er bemerkt, dass *täglich* angibt, „was alle Tage ist“ (Adelung Bd. 4, Sp. 524). Diese Bedeutung des untersuchten Temporaladverbs scheint sich dem durativen Semem *jederzeit* bzw. *immer* zu nähern, denn in den Vordergrund tritt nicht der Rhythmus der Wiederholung, sondern das Andauernde, das Beständige. Das folgende einzige Beispiel aus dem NBL lässt annehmen, dass diese Bedeutung auch im Mittelhochdeutschen vorkommt:

(77) *Dô sprach aber Gêre von Burgonden lant: iuwer muoter Uote diu hât iuch gemant, Gêrnôt unt Gîselher, ir sult in niht versagen. daz hoer ich **tügeliche** klagen.*

Darauf erwiderte Gere: „Es mahnen Euch gar sehr Frau Ute, Eure Mutter, Gernot und Giselher, Ihr solltet es nicht verweigern, sind auch die Wege weit. Man hört sie **täglich** klagen, dass Ihr von uns so ferne seid“. NBL 752 (de Boor).

Zusammenfassend lässt sich sagen, im NBL 7 Temporaladverbien *täglich*, die in 3 verschiedenen Lexemen – *tägelichen* (1 Beleg), *tägelich* (1 Beleg) und *tägeliche* (5 Belege) – vorkommen, festgestellt wurden. Dabei realisiert das untersuchte Temporaladverb in 6 Gebrauchsfällen das iterative Semem

Das Temporaladverb <i>tägeliche</i>		
Lexemvarianten	<i>tägelich, tageliche, tägelichen</i>	
Zahl von Belegen	7	
	andere	temporal
	keine	7
durativ		1
iterativ		6

Tabelle Nr.13

jeden Tag und in einem Gebrauchsfall das durative Semem *alle Tage* bzw. *immer*.

6.1.12. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *unlange*

Lexer und BMZ geben an, dass das mhd. *unlange* das semantische Gegenteil des mhd. Temporaladverbs *lange* bzw. *lanc* ausdrücke. In seiner temporalen Bedeutung weist das Adverb darauf hin, dass ein Sachverhalt nicht lange bzw. kurze Zeit dauerte (Lexer, Bd. 2, Sp. 1906; BMZ, Bd. 1, Sp. 932a).

Im analysierten Text wurden 2 Belege für den Gebrauch des mhd. *unlange* festgestellt:

(78) *Die bluomen allenthalben von bluote wurden naz. Dô rang er mit dem tôde. **Unlange** tet er daz, want des tôdes wâfen ie ze sêre sneit.*

Die Blumen von allen Seiten waren vom Blut naß. Er [Siegfried] rang mit dem Tod. **Nicht lange / kurze Zeit** hat er das getan, denn des Todes Waffe hat ihn viel zu sehr verletzt. NBL 988 (Verf).

Durch den Gebrauch vom mhd. *unlange* wird ausgedrückt, dass einem Prozess, der durch das Verb ausgedrückt wird, eine gewisse Ausdehnung in der Zeit eigen ist. Im Unterschied zum mhd. *lange* weist das mhd. *unlange*, dass die zeitliche Ausdehnung kurz war. Wie kurz die Ausdehnung war, bleibt im oben angegebenen Beispiel undefiniert. Es kann aber durch den Gebrauch von zusätzlichen Angaben präzisiert werden:

(79) *Dar nâch vil unlange dô truogen si daz an, daz diu vrouwe Kriemhilt den grôzen hort gewan von Nibelunges lande und fuort in an den Rîn.*

Sehr kurze Zeit ist vergangen und sie erfahren es, dass Frau Kriemhild den großen Hort der Nibelungen bekommen hat und ihn sich an den Rhein bringen ließ. NBL 1116 (Verf.).

Es lässt sich annehmen, dass das mhd. *unlange* mit dem Adverb *vil* gebraucht wurde, um die Kürze des zeitlichen Abstandes zwischen beiden Ereignissen hervorzuheben. Außerdem lässt sich vermuten, dass das untersuchte Temporaladverb im Mittelhochdeutschen mit anderen Temporalangaben kombiniert werden konnte. Da entsprechende Belege im NBL fehlen, bleibt dies aber nur eine Vermutung.

Hinsichtlich der Orientierung auf der Zeitachse bezieht sich das mhd. *unlange* auf Ereignisse, die vor der Sprechzeit liegen. Da das Semem des mhd. *unlange* das semantische Gegenteil des mhd. *lange* zum Ausdruck bringt, kann man annehmen, dass auch die kataphorische Orientierung semantisch korrekt sein sollte, was aber im Text nicht belegt ist.

Resümierend lässt sich konstatieren, dass das mhd. *unlange* im NBL 2-mal vorkommt. Durch den Gebrauch vom mhd. *unlange* wird ausgedrückt, dass einem Prozess eine gewisse Ausdehnung in der Zeit eigen ist. Aus diesem Grund kann das untersuchte

Das Temporaladverb <i>unlange</i>		
Lexemvarianten	<i>unlange</i>	
Zahl von Belegen	2	
	andere	temporal
	keine	2
durativ		2
iterativ		keine

Tabelle Nr. 14

Temporaladverb der Gruppe der durativen Temporaladverbien des Mittelhochdeutschen zugeordnet werden. Wahrscheinlich ist die zeitliche Ausdehnung, die durch das mhd. *unlange* ausgedrückt und im Text nicht näher definiert wird, kurz. Es wurde auch festgestellt, dass hinsichtlich der Orientierung auf der Zeitachse sich das mhd. *unlange* im NBL auf die in der Vergangenheit liegenden Sachverhalte bezieht. Abgesehen vom Fehlen der

entsprechenden Belege scheint die kataphorische Orientierung aufgrund des Vergleiches mit dem mhd. *lange* als semantisch korrekt.

Zusammenfassung des Kapitels

Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass im NBL 12 Temporaladverbien, mittels deren die zyklische Zeitwahrnehmung im Nibelungenlied zum Ausdruck kommt, festgestellt wurden: *allez, dicke, ie, immer, lange, nie, nimmer, selten, staete, ofte, tægelîche* und *unlange*. Die Gesamtheit der analysierten Belege beträgt 659 Einheiten. In 489 Gebrauchsfällen werden durch die oben erwähnten Adverbien des Mittelhochdeutschen temporale Sachverhalte ausgedrückt.

Das mhd. *allez* kommt 63-mal im NBL vor. Lediglich in 5 Gebrauchsfällen (8%) werden dabei temporale Sachverhalte geäußert. In 4 Belegen wird durch das mhd. *allez* das durative Semem *immer, zu jeder Zeit* und in einem Beleg das iterative Semem *immer wieder* realisiert. Die durchgeführte Analyse stellt die Behauptung von Wiktorowicz, das iterative Semem habe eine große Verbreitung im Mittelhochdeutschen, in Frage.

Das mhd. *dicke* kommt 29-mal im NBL vor, von denen 26 (89%) eine temporale Bedeutung aufweisen. Durch den Gebrauch vom mhd. *dicke* wird ausgedrückt, dass einem Sachverhalt ein gewisser Rhythmus der Wiederholung, der nicht näher definiert wird, eigen ist. Der Rhythmus kann einigermaßen durch den Gebrauch vom mhd. *vil* (13 Belege) präzisiert werden. In allen Gebrauchsfällen wird dabei das iterative Semem *oft* realisiert.

Das mhd. *ie* kommt 83-mal im NBL vor. In 24 Gebrauchsfällen (28%) werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. In 12 Gebrauchsfällen wird durch das mhd. *ie* das durative Semem *immer, zu jeder Zeit*, in 4 Gebrauchsfällen das durative Semem *nie* und in 8 Belegen das iterative Semem *jedes Mal* realisiert. Die Analyse stellte die Behauptung von BMZ, das mhd. *ie* könne sich auf die zukünftigen Sachverhalte nicht beziehen, in Frage: im Text

wurde ein Beleg für den Bezug des mhd. *ie* auf die zukünftigen Sachverhalte festgestellt.

Das mhd. *immer* kommt 106-mal im NBL vor. In 83 Gebrauchsfällen (78%) sind temporale Sachverhalte angesprochen. In 77 Belegen wird durch das mhd. *immer* das durative Semem *zu jeder Zeit*, in 3 Belegen das iterative Semem *jedes Mal* und in 3 Belegen das iterative Semem *nie wieder* realisiert. Außerdem stellte sich heraus, dass sich das untersuchte Temporaladverb größtenteils auf die Sachverhalte, die sich in der Gegenwart oder Zukunft (79 Belege) stattfinden, bezieht.

Das mhd. *lange* kommt 91-mal im NBL vor. In 73 Gebrauchsfällen werden temporale Dimensionen berührt. Der Gebrauch des Temporaladverbs *lange* bezeichnet eine gewisse Ausdehnung in der. Es lässt sich annehmen, dass die temporale Ausdehnung groß ist, wird aber durch das mhd. *lange* nicht konkretisiert. Die zeitliche Präzisierung kann aber durch den Gebrauch von zusätzlichen Temporalangaben (12 Belege), die dem mhd. *lange* entweder vor- oder nachgestellt werden können, erfolgen. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass im NBL die Komparativform *langer* relativ oft vorkommt (25 Belege). In 20 Gebrauchsfällen wird die Komparativform zusammen mit dem Negationswort *niht* kombiniert.

Das mhd. *nie* kommt 131-mal im NBL vor. In allen Gebrauchsfällen kommen temporale Sachverhalte zur Sprache. In 123 Belegen wird durch das mhd. *nie* das durative Semem *zu keiner Zeit* und in 8 Fällen das iterative Semem *nie wieder* realisiert. Darüber hinaus stellte sich heraus, dass sich das untersuchte Temporaladverb hinsichtlich der Sprechzeit ausschlaggebend auf die in der Vergangenheit liegenden Ereignisse (130 Belege) bezieht. Lediglich in einem Beleg nimmt das mhd. *nie* auf die in der Gegenwart liegenden Umstände Bezug. Darüber hinaus stellte die durchgeführte Analyse die Position von Wiktorowicz, das mhd. *nie* realisiere keine temporalen Sachverhalte, wenn es vor einem Substantiv steht, in Frage gestellt.

Das mhd. *nimmer* kommt 107-mal im NBL vor. In allen Gebrauchsfällen werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. In 67 Gebrauchsfällen

wird durch das mhd. *nimmer* das durative Semem *zu keiner Zeit* und in 40 Gebrauchsfällen das iterative Semem *nie wieder* realisiert. Die Analyse hat festgestellt, dass im Unterschied zum mhd. Temporaladverb *nie* das untersuchte Temporaladverb *nimmer* häufig in Bezug auf zukünftige Sachverhalte eingesetzt wird (43 Belege). Für den Gebrauch des mhd. *nimmer* auf vergangene Sachverhalte wurden 23 Belege nachgewiesen.

Das mhd. *selten* kommt 28-mal im NBL vor. In allen Gebrauchsfällen treten temporale Sachverhalte entgegen. In 16 Gebrauchsfällen wird durch das mhd. *selten* das durative Semem *nie* und in 12 Fällen das iterative Semem, das auf die geringe Frequenz der Wiederholung hinweist, realisiert. Außerdem wurde festgestellt, dass sich das untersuchte Temporaladverb hinsichtlich der Sprechzeit sowohl auf die vergangenen als auch gegenwärtigen und zukünftigen Tatbestände beziehen kann. Beim Bezug auf die in der Zukunft liegenden Sachverhalte benötigt das mhd. *selten* ein Modalverb oder eine zusätzliche Temporalangabe.

Das mhd. *staete* kommt im NBL 9-mal vor. Lediglich in einem Gebrauchsfall (11%) werden dabei temporale Gesichtspunkte zum Ausdruck gebracht. Durch den Gebrauch vom mhd. *staete* weist man darauf hin, dass für Prozess etwas Andauerndes bzw. Immerwährendes charakteristisch ist. Dabei wird das durative Semem *immer, zu jeder Zeit* realisiert.

Das mhd. *ofte* kommt 2-mal im NBL vor. Beide Male werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Das untersuchte Temporaladverb weist darauf hin, dass einem Sachverhalt eine gewisse mehrfache Wiederholung eigen ist. Der Rhythmus der Wiederholung wird aber durch das mhd. *ofte* nicht konkretisiert. Damit lässt sich das mhd. *ofte* der Gruppe der iterativen Temporaladverbien zuordnen. Im Vergleich zum semantisch verwandten *dicke* (26 Belege im NBL) kommt das mhd. *ofte* mit 2 Gebrauchsfällen viel seltener im Text.

Das mhd. *tägelîche* kommt 7-mal im NBL vor. Sämtliche Gebrauchsfälle spiegeln temporale Sachverhalte. In 6 Fällen wird durch das mhd. *tägelîche* das iterative Semem *jeden Tag* realisiert. An einer Stelle tritt nicht der Rhythmus

der Wiederholung in den Vordergrund, sondern das Andauernde, das Beständige. Dabei wird das durative Semem *immer*, *zu jeder Zeit* realisiert.

Das mhd. *unlange* kommt 2-mal im NBL vor. Beide Stellen treffen temporale Aussagen. Durch den Gebrauch vom mhd. *unlange* wird ausgedrückt, dass einem Prozess eine gewisse Ausdehnung in der Zeit eigen ist. Aus diesem Grund kann das untersuchte Temporaladverb der Gruppe der durativen Temporaladverbien des Mittelhochdeutschen zugeordnet werden. Da durch das mhd. *unlange* das Gegensemem des mhd. *lange* zum Ausdruck gebracht wird, weist *unlange* darauf hin, dass die zeitliche Ausdehnung, die nicht näher definiert wird, kurz ist. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass sich das mhd. *unlange* im NBL hinsichtlich der Orientierung auf der Zeitachse auf die in der Vergangenheit liegenden Sachverhalte bezieht.

Das Diagramm Nr. 1 widerspiegelt die Verteilung der Temporaladverbien im NBL:

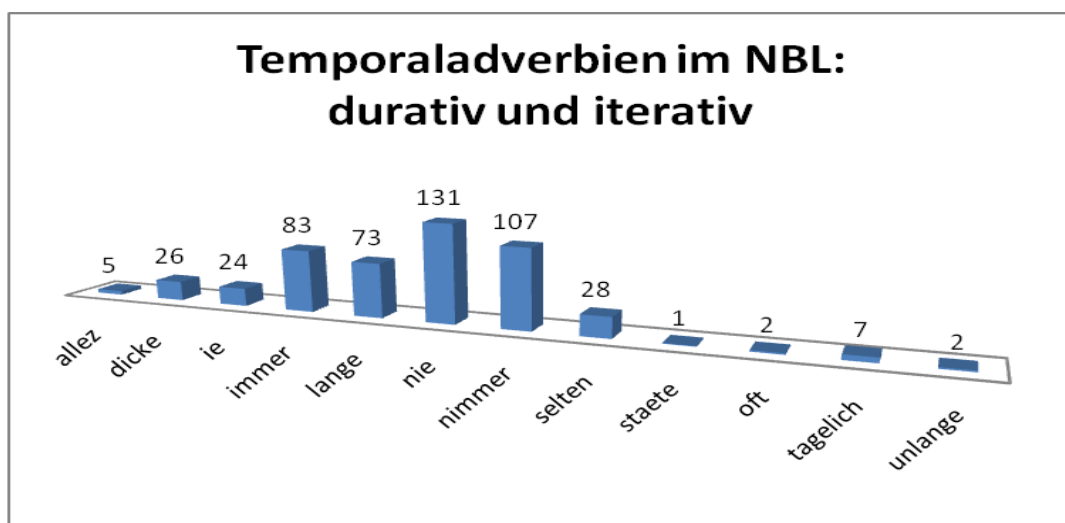


Diagramm Nr. 1

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die durativen und iterativen Temporaladverbien im NBL 59,5% aller im Text vorkommenden Temporaladverbien ausmachen.

6.2. Zeitrelative Temporaladverbien im *Nibelungenlied*

Es wurden im NBL folgende Temporaladverbien, die zeitrelative Sememe ausdrücken und ihrer Funktion nach als deiktisch-phorisch definiert werden, festgestellt: *balde*, *ê*, *hinaht*, *hiute*, *kurze*, *morgen*, *niulich*, *schiere*, *sider*, *sît* und *zehant*.

6.2.1. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *balde*

Lexer und BMZ führen an, dass das Temporaladverb *balde* im Mittelhochdeutschen mehrere Sememe realisiert: *bald*; *mutig*, *kühn*, *dreist*; *schnell*, *sogleich*. (Lexer, Bd. 1, Sp. 114; BMZ, Bd. 1, Sp. 81a). Im NBL wurden insgesamt 83 Belege für den Gebrauch des untersuchten Adverbs festgestellt. In 51 Gebrauchsfällen werden Sememe, die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegen, realisiert:

(80) *Dô gie si hin vil **balde**; zornec was ir muot...*

Da ging sie sehr **schnell** hin; sie war vom Zorn erfasst... NBL 462 (Verf.).

(81) *Dô sprach der herre Sîvrit: „nur sult ir tuogen spehen under den juncfrouwen, und sult mir danne jehen welhe ir nehmen woldet, hetet irs gewalt“. „daz tuon ich“, sô sprach Gunther, ein riter küen unde **balt**.*

Da sprach Herr Siegfried: „nun späht heimlich zu den Jungfrauen und sagt mir anschließend, welche von ihnen ihr sich zu Frauen nehmen wolltet, wenn ihr die Macht hättet“. „Das tue ich“, so sprach Gunther, der kühne und **mutige** Ritter. NBL 391 (Verf.)

In beiden Beispielen realisiert das untersuchte Adverb Sememe, die auf die Art und Weise, aber nicht auf die Zeit hinweisen: im Beispiel (80) ist es *schnell* (38 Belege im Text) und im Beispiel (81) ist es *mutig* (13 Belege im Text). Da diese Sememe keine temporalen Sachverhalte zum Ausdruck bringen, liegen die festgestellten Adverbien bzw. Adjektive außerhalb der vorgenommenen Untersuchung und werden im Weiteren nicht berücksichtigt.

In 32 Gebrauchsfällen, was 39% aller Belege ausmacht, bringt aber das mhd. *balde* temporale Zusammenhänge zum Ausdruck:

(82) *Dô sprach der wirt des landes: „waz ist iu, vrouwe mîn, daz ir sô lâzet truoben vil liehter ougn schîn? Ir muget iuch vreun **balde**: iu ist undertân mîn lant unt mîne bürge unt manic waetlîcher man“.*

Da sprach der Herr des Landes: „Was ist mit Euch, meine Herrin, dass Ihr Euren Augenschein trüben lasst? **Bald** werdet Ihr euch freuen: Euch ist mein Land samt Burgen und Männern untertan. NBL 619 (Verf.).

Durch den Gebrauch des Temporaladverbs *balde* weist man darauf hin, dass ein Sachverhalt in kurzer Zeit eintritt. Dabei wird es betont, dass die Distanz zwischen der Sprechzeit und der Referenzzeit gering ist (vgl. Paul 1992, 90). Damit lässt sich das mhd. *balde* der Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien zuordnen. Die zeitliche Distanz bleibt dabei undefiniert, kann aber durch den Gebrauch des mhd. Adverb *vil* einigermaßen präzisiert werden:

(83) *Sîfride dem vil küenen von munde brast daz bluot. **Vil balde** spanc er widere. Dô nam der helt guot den gêr, den si geschozzen im hete durch den rant; den frumte ir dô hin widere des starken Sîfrides hant.*

Siegfried, dem Kühnen, schoss aus dem Mund das Blut. **Kurz darauf / bald** sprang er wieder in den Kampf; dann nahm der Degen gut den Ger, den sie [Brünhild] ihm durch den Rand geschossen hatte. Zurück schleuderte ihn Siegfrieds starke Hand. NBL 458 (Verf.).

Aus dem oben angegebenen Beispiel lässt sich schlussfolgern, dass die Bedeutungsunterschiede zwischen dem Temporaladverb und dem Adverb der Art und Weise im mhd. *balde* sehr fließend sein können. Es ist anzunehmen, dass es sich im Beispiel (83) eher um das Temporaladverb als um das Adverb der Art und Weise handelt, denn in den Vordergrund tritt die Reihenfolge der

Handlung, nicht aber ihre Art: Zuerst schoss das Blut Siegfried aus dem Mund, dann ist eine gewisse Zeit vergangen und erst dann setzte der Degen seinen Kampf fort. Durch den Gebrauch von *vil balde* wird betont, dass der temporale Abstand zwischen beiden Handlungen sehr kurz war.

Die Präzisierung durch das Adverb *vil* erfolgt im NBL selten. Im Text wurden dafür lediglich 2 Belege nachgewiesen. Häufiger findet die Präzisierung durch das mhd. *wie* statt. Im Text wurden 6 Belege dafür festgestellt:

(84) *Dô gie der snelle recke da er Kriemhilde sach. Si enpfie in gûetliche: wie balde er dô sprach! „ir muget mich gerne grüezen und geben botenbrôt. Iuch wil gelücke scheiden vil schiere ûz aller iwer nôt.*

Da ging der schnelle Recke zu Kriemhilde, als er sie gesehen hat. Sie empfing ihn freundlich: **Kurz darauf / bald** sprach er zu ihr. „Ihr mögt mich gern empfangen, gebt mir Botenbrot: Glück will Euch widerfahren, bald endet alle Eure Not“. NBL 1216 (Verf.).

Auffallend ist die Tatsache, dass in allen 6 Gebrauchsfällen vom mhd. *wie balde* das untersuchte Temporaladverb auf die Tätigkeit des Sprechens Bezug nimmt, d.h. alle sechs Gebrauchsfälle sind Wiederholungen des einen und desselben Satzes „**wie balde** er dô sprach!“ (NBL 383, 543, 1216, 1567, 1840, 1861).

Hinsichtlich der Sprechzeit lässt sich das untersuchte Temporaladverb entweder zum Ausdruck der Sachverhalte, die nach der Sprechzeit liegen (85) oder vor der Sprechzeit (86) liegen, gebrauchen:

(85) *Inre zelf wochen diu reise muoz gescehen. Habt ir iht quoter friwende, daz lâzet balde sehen...*

Innerhalb von zwölf Wochen wird die Reise geschehen. Ob Ihr gute Freunde habt, dass wird sich **bald** herausstellen. NBL 145 (Verf.).

(86) *Dô si der untriuwe an dem Bernaere niht envant dô lobtes alsô **balde** in Bloedelînes hant eine wîte marke, die Nuodunv ê besaz.*

Als sie so Berner ohne Falsch fand, versprach sie Blödel **bald** darauf eine weitere Mark, die früher Nudung besaß. NBL 1903 (Verf.).

Im Text wurden insgesamt 13 Belege, in denen sich das mhd. *balde* auf Sachverhalte, die nach der Sprechzeit zustande kommen, festgestellt. Darüber hinaus wurden 19 Belege, in denen sich das mhd. *balde* auf vergangene Sachverhalte Bezug nimmt, nachgewiesen.

Aus dem Gesagten lässt sich schlussfolgern, dass das mhd. Temporaladverb *balde* im NBL 83-mal gebraucht wurde. Lediglich in 32 Gebrauchsfällen bringt das untersuchte Adverb temporale Sachverhalte zum Ausdruck. Durch den Gebrauch vom mhd. *balde* wird darauf hingewiesen, dass ein Ereignis

Das Temporaladverb <i>balde</i>		
Lexemvarianten	<i>balde</i>	
Zahl von Belegen	83	
	andere	temporal
	51	32
kataphorisch		13
anaphorisch		19

Tabelle Nr. 15

oder ein Prozess in kurzer Zeit, die näher nicht definiert wird, zustande kommt. Damit realisiert das untersuchte Adverb das zeitrelative Semem, das die temporalen Sachverhalte hinsichtlich der Sprechzeit lokalisiert: sie können entweder vor der Sprechzeit (19 Belege) oder nach der Sprechzeit (13 Belege) liegen. Eine gewisse Präzisierung des zeitlichen Abstandes kann durch den Gebrauch von mhd. *vil* (2 Belege) oder *wie* (6 Belege) zustande kommen.

6.2.2. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *ê* bzw. *êr*

Lexer und BMZ geben an, dass das mhd. *ê* in Texten in drei Lexemvarianten vorkommt: *ê*, *ë* bzw. *êr*. Zugleich bemerkt BMZ, dass das Lexem *êr* im Mittelhochdeutschen selten in Erscheinung tritt. Lexer weist seinerseits darauf hin, dass in mhd. Texten gewöhnlich die Apokope *ê* belegt ist (Lexer, Bd. 1, Sp. 605; BMZ, Bd. 1, Sp. 437a.). Infolge der durchgeführten

Analyse wurden insgesamt 129 Belege mit dem mhd. *ê* festgestellt. Jedes Mal wird das Lexem *ê* realisiert:

(87) *Dô gie si mit in beiden dâ si ê dâ saz, ûf matraz diu vil rîchen, ich will wol wizzen daz, geworht von guoten bilden, mit golde wol erhaben.*

Sie führte beide Herren hin zu dem Gestühl, wo sie **zuvor** gesessen und wo manch weicher Pfühl in erhabner Arbeit goldene Bilder trug. NBL. 352 (de Boor).

In seiner temporalen Bedeutung wird das mhd. *ê* laut Wiktorowicz zur Bezeichnung von Ereignissen und Vorgängen gebraucht, die vor einem Referenzpunkt liegen (Wiktorowicz 1999,158):

(88) *Mit wie getânen vreuden man die geste enpfie! Si dûhte daz vrou Kriemhilt vroun Prûnhilde nie sô rehte wol enpienge in Burgonden lant. Di si ê nie gesâhen, den wart vil hôher muot erkant.*

Wie empfang man da die Gäste mit ganzem Herzen froh! Frau Kriemhild hat Frau Brünhild nie im Burgunden Land so empfangen. Diejenigen, die sie **früher** nie gesehen haben, erkannten ihr edles Gemüt. NBL 787 (Verf.).

Im Beispiel (88) liegt das Ereignis, worauf sich das mhd. *ê* bezieht, sowohl vor der Referenzzeit als auch vor der Sprechzeit. Nach Wiktorowicz lassen sich aber in mhd. Texten Belege finden, in denen *ê* zur Bezeichnung zukünftiger Sachverhalte gebraucht werden. In solchen Fällen erscheint „ein kontextueller, zukünftiger Sachverhalt als Bezugspunkt“ (Wiktorowicz 1999, 160). Im NBL wurden 7 Belege mit entsprechendem Semem festgestellt:

(89) *Dô sprach diu wol getâne: „des enmac niht ergân. Ez müezen ê bevinden mâge unt mîne man. Jane mag ich alsô lîhte gerûmen mîniu lant. Di mîne besten friunde müezen werden ê besant“.*

Da sprach die schöne Brünhild: „Noch geschieht es nicht. Freunden und Getreuen gebe ich **erst** Bericht. So leichten Sinnes lass ich mein Land nicht hinter mir. Meine nächsten Sippen beruf ich **erst** zu Rate hier“. NBL 475 (de Boor).

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass in allen Belegen, in denen sich das mhd. *ê* auf die nach der Sprechzeit liegenden Ereignisse Bezug nimmt, das untersuchte Temporaladverb mit einem Modalverb gebraucht wird. Es lässt sich annehmen, dass durch den Gebrauch eines Modalverbs die kataphorische Orientierung bekräftigt wird.

Außerdem bemerkt Wiktorowicz, dass in vielen Fällen aus dem Kontext mehr oder weniger eindeutig hervorgeht, dass die zeitliche Distanz zum Referenzpunkt sehr groß ist. Man nimmt in solchen Fällen an, dass dabei das Semem *einst* entgegen tritt:

(90) *Der herre der hiez lîhen Sîvrit den jungen man lant unde bûrge, als er het ê getân. Sînen swertgenôzen den gap dô vil sîn hant. Dô liebt in diu reise, daz si kômen in daz lant.*

Der Herr [Siegmond] befahl, dass Siegfried die jungen Ritter mit Land und Burgen belehnen solle, wie er [Siegmond] es **einst** getan hat. Da gab seine Hand seinen Schwertgenossen viel genug. Sie [Ritter] freuten sich der Reise, die sie in Land [Siegmunds] unternommen haben. NBL 39 (Verf.).

Im Beispiel (90) bezieht sich das untersuchte Temporaladverb auf Ereignisse, die sowohl vor der Referenzzeit als auch vor der Sprechzeit liegen. Der zeitliche Abstand ist nicht näher bestimmt. Aus dem Kontext geht aber hervor, dass die temporale Distanz groß sein sollte. Der Unterschied zwischen den Sememen *früher* und *einst* ist aber sehr fließend und lässt sich nur aus dem Kontext erschließen.

Darüber hinaus wurde bemerkt, dass die Kombination des mhd. *ê* mit durativen Temporaladverbien keinen Einfluss auf die Semantik des vorhergehenden Temporaladverbs *ê* ausübt:

(91) *Ein stat bî Tuonouwe lît in Ôsterlant, diu ist geheizen Tulne: dâ wart ir bekannt vil manic site vremede, den si ê **nie** gesach.*

Es liegt an der Donau eine Stadt in Österreich, Tulln genannt. Dort wurden ihr bekannt fremder Völker Sitten, die sie **früher nie** gesehen hat. NBL 1341 (de Boor).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das mhd. *ê* im NBL in 57 Gebrauchsfällen das zeitrelative Semem *früher* bzw. *einst* bezeichnet.

Außerdem werden durch das mhd. *ê* mehrere nicht-temporale Sememe ausgedrückt, wie *eh* (92) oder lieber (93):

(92) *Dô sprach der herre Gêrnôt: „ê daz wir immer sîn gemüet mit dem golde, wir soldenz in den Rîn allez heizen senken, daz ez nimmer wurde man“.*

Da riet der edle Gernot: „**Eh** dass uns immer Pein aus diesem Gold erwachse, wir senken es in den Rhein. Den Schatz besitze künftig auf Erden niemand mehr“. NBL 1134 (de Boor).

(93) *„Jâ naeme ich ê die suone“ sprach aber Hagene.*

„Ich nehme sie freilich **lieber**“, erwiderte ihm Hagen. NBL 2343 (de Boor).

Der nicht-temporale Gebrauch vom mhd. *ê* ist im Text sehr gut belegt. Es wurden insgesamt 69 Belege nachgewiesen. Das sind 53% aller Gebrauchsfälle vom mhd. *ê*. Solche Gebrauchsfälle werden im Weiteren nicht berücksichtigt.

Aus der Analyse geht hervor, dass das mhd. *ê* im NBL 129-mal vorkommt. In 57 Gebrauchsfällen werden durch das mhd. *ê* temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Dabei wird ausgedrückt, dass ein

Ereignis oder ein Prozess vor der Referenzzeit zustande kam. Hinsichtlich der Sprechzeit wurden 50 Belege aufgewiesen, in denen sich das untersuchte

Temporaladverb auf die vor der Sprechzeit liegenden Geschehnisse Bezug nimmt. In 7 Gebrauchsfällen weist das zeitrelative Temporaladverb darauf hin, dass etwas nach der Sprechzeit

Das Temporaladverb <i>ê</i>		
Lexemvarianten	<i>ê</i>	
Zahl von Belegen	129	
	andere	temporal
	69	57
kataphorisch		7
anaphorisch		50

zustande kommt. In solchen Gebrauchsfällen

Tabelle Nr. 16

wird das zeitrelative Semem *erst* realisiert. Außerdem wurde bemerkt, dass hinsichtlich der zeitlichen Distanz das mhd. *ê* zum Ausdruck der Sachverhalte, die auf der Zeitachse sehr weit vor der Sprechzeit liegen, eingesetzt werden kann. In solchen Gebrauchsfällen realisiert es das Semem *einst*. Abgesehen davon, ist die Unterscheidung zwischen dem Semem *früher* und *einst* äußerst schwer. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass in 53% (69 Belege) aller Gebrauchsfälle vom mhd. *ê* Sememe, die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegen, realisiert werden.

6.2.3. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *hînaht*

Laut Lexer und BMZ realisierte *hînaht* im Mittelhochdeutschen mehrere Lexemvarianten: *hînaht*, *hînte*, und *hînt* (Lexer, Bd. 1, Sp. 1292; BMZ, Bd. 2, S.300). Im NBL wurden alle drei Lexemvarianten festgestellt: 2 Belege mit *hînt* (94), 4 Belege mit *hînaht* (95) und 12 Belege mit *hînte* (96):

(94) *Wie ist iu **hînt** gelungen? Daz sult ir mich nu wizzen lân.*

Wie ist es euch **heute Nacht** gelungen? Das sollt ihr mich wissen lassen. NBL 648 (Verf.).

(95) *Si sprach zuo den recken: „lât iuwer jagen sîn. Mir troumte **hînaht** leide, wie iuch zwei wildiu swîn jagete über heide, dâ wurden bluomen rỗt“.*

Sie flehte: „Ach, nur heute geh zum Jagen nicht! Ich sah zwei wilde Eber **heute Nacht** im Traumgesicht. Die jagte dich über die Heide, die Blumen wurden rot“. NBL 921 (de Boor).

(96) *Mir ist getroument **hînte** von angestlîcher nôt, wie allez daz gefûgele in disem lande waere tôt.*

Ich sah **heute Nacht** ein Traumbild, das deutet bange Not: Die Vögel lagen alle hier in unserem Lande tot“. NBL 1509 (de Boor).

In allen 18 Gebrauchsfällen nimmt das Adverb *hînaht* temporale Sachverhalte in den Blick. Nach Wiktorowicz ordnet das Temporaladverb ein Geschehen zur Sprechzeit auf zweifache Weise ein: Zum einen bringt es zum Ausdruck, dass ein Prozess bzw. ein Ereignis in der Nacht unmittelbar nach der Sprechzeit eintritt, andererseits bezieht sich das mhd. *hînaht* auf das Geschehen, das vor der Sprechzeit zustande kam (Wiktorowicz 1999, 178). Auch BMZ bemerkt seinerseits, dass das untersuchte Adverb zum Ausdruck der Sachverhalte dient, die in der nächsten Vergangenheit wie in der nächsten Zukunft stattfinden können (BMZ, Bd 2, S.300).

Die Analyse hat gezeigt, dass das untersuchte Temporaladverb in 12 Gebrauchsfällen auf die in der Zukunft liegenden temporalen Sachverhalte Bezug nimmt:

(97) *Er sprach: „ich kum’ noch **hînte** ze der kemenâte dîn alsô tougenlîchen in der tarnkappen mîn, daz sich mîner liste mac niemen wol verstên“.*

Heute Nacht noch tret ich heimlich in deine Kammer ein, in meiner Tarnkappe werde ich verborgen sein. Niemand kann durchschauen meine schlaue List“. NBL 653 (de Boor).

Im Beispiel (97) liegt die Ereigniszeit, auf die sich das mhd. *hînaht* bezieht, nach der Sprechzeit. Der Gebrauch eines Modaladverbs ist dabei fakultativ (97), kann aber die kataphorische Orientierung verstärken (98):

(98) *Ir müezet alle rîten unz ez werde tac. Volkêr der snelle, der des gesindes pflac, bat den marschalch vrâgen: „wâ **sul** wir **hînte** sîn, da gerasten unser moere und ouch di lieben herren mîn?“*

Ihr müsst alle reiten, bis dass es werde Tag. Volker, auf dem die Sorge für das Gesinde lag, ließ den Marschall fragen: „Wo habt Ihr gedacht, dass unsre Gâule rasten und unsre Herren **heute Nacht**?“ NBL 1622 (de Boor).

Im NBL wurden 6 Belege für den Gebrauch des mhd. *hînaht* mit einem Modalverb festgestellt. In allen Fällen bezieht sich das untersuchte Temporaladverb auf Tatbestände, die in der Zukunft liegen.

Außerdem wurden 6 Belege nachgewiesen, in denen sich das mhd. *hînaht* auf Prozesse bzw. Ereignisse, die in der Vergangenheit liegen, bezieht. In solchen Fällen liegt die Ereigniszeit vor der Sprechzeit:

(99) *Dô sprach der herre Sîfrit: „du maht wol genesen. Ich waene uns ungelîche **hînaht** sî gewesen.*

„Getrost“, sprach Siegfried weiter, „es wird noch alles gut. **Heut Nacht** war gar verscheiden, dünkt mich, uns zwein zumut“. NBL 652 (de Boor).

Es lässt sich schlussfolgern, dass das mhd. Temporaladverb *hînaht* im NBL 18-mal gebraucht wird.

Dabei handelt es sich um drei verschiedene Lexeme: *hînt* (2 Belege), *hînah* (4 Belege) und *hînte* (12 Belege). In allen Gebrauchsfällen werden durch das

Das Temporaladverb <i>hînaht</i>		
Lexemvarianten	<i>hînt, hînah, hînte</i>	
Zahl von Belegen	18	
	andere	temporal
	keine	18
kataphorisch		12
anaphorisch		6

Tabelle Nr. 17

mhd. *hînaht* temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht und zwar, dass ein Ereignis oder ein Prozess heute Nacht zustande kommt. Hinsichtlich der Sprechzeit ließ sich feststellen, dass das mhd. *hînaht* sowohl auf vergangene Sachverhalte (6 Belege) als auch zukünftige Sachverhalte (12 Belege) Bezug nehmen kann. Durch den Gebrauch von Modalverben (6 Belege) kann die

kataphorische Orientierung gestärkt werden. Aus diesem Grunde lässt sich das untersuchte Temporaladverb der Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien des Mittelhochdeutschen zuordnen.

6.2.4. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *hiute*

Lexer und BMZ zufolge kommt das Temporaladverb *hiute* in mhd. Texten in mehreren Lexemvarianten vor: *hiute*, *hie*, *hûte* (Lexer, Bd. 1, Sp.1311; BMZ, Bd. 4, Sp. 4). Im Text wurden insgesamt 30 Verwendungen des untersuchten Temporaladverbs festgestellt. In allen Fällen realisiert das mhd. *hiute* das Lexem *hiute*:

(100) *Dô sprach von Amelungen der degen Wolfwîn "und ob ich **hiute** saehe tôt den vater mîn, mir enwurde nimmer leider denne umbe sînen lîp.*

Wolfwin sprach, der Degen: „Wenn **heut** mein Vater mir tot zu Fäßen läge wie jetzt der Markgraf hier, kein größres Leid empfände doch um ihn mein Herz“. NBL 2259 (de Boor).

Nach Adelung weist das untersuchte Temporaladverb darauf hin, dass ein Ereignis oder ein Prozess am gegenwärtigen Tag stattfindet (Adelung Bd. 2, Sp. 1165). Die Gegenwart ist aber laut Admoni kein punktueller Moment, sondern stelle eine gewisse Gesamtheit der vergangenen, jetzigen und zukünftigen temporalen Sachverhalte dar (Admoni 1982, 192). Deswegen kann sich das untersuchte Temporaladverb, das zum Ausdruck der gegenwärtigen Sachverhalte eingesetzt wird, auf Ereignisse und Prozesse, die sowohl in der Vergangenheit (101) als auch in der Zukunft (102) zustande kamen bzw. kommen, beziehen:

(101) *"Leide, "sô sprach Hagene, "mac dir wol hie geschehen, Voget von dem Rîne, nu maht du selbe sehen, daz wazzer ist engozzen, vil starc ist im sîn fluot. Jâ waene wir hie verliesen noch **hiute** manigen helt quot."*

„Übel“, sprach der Tronjer, „wird es dir hier ergehn. Du kannst es mit eigenen Augen, mein Herr und König, sehn, der Strom ist ausgetreten; sieh, wie er reißend dräut. Ich fürchte, mancher Recke sinkt in das nasse Grab noch **heut**“. NBL 1528 (de Boor).

(102) *Dô sprach der marcgrâve ûzer Beyer lant: „wir suoehen unser vîede und haben her nâch gerant. I’ ne weiz niht wer mir **hiute** mînen vergen sluoc“.*

Der Markgraf von Bayernlande, sprach: „Wir suchen unsre Feinde und reiten ihnen nach. Ich weiß nicht, wer den Fergen **heute** mir erschlug“. NBL 1603 (de Boor).

Die Gegenwart, auf die sich in beiden oben angeführten Beispielen das mhd. *hiute* bezieht, fällt mit der Sprechzeit, wie es zu erwarten ist, nicht zusammen. Im Beispiel (101) liegt die Sprechzeit auf der Zeitachse vor der Ereigniszeit. Der temporale Abstand wird nicht näher bestimmt. Da die Ereigniszeit nach der Sprechzeit liegt, erhält das untersuchte Temporaladverb eine gewisse kataphorische Orientierung. Außerdem wurden im Text 18 Belege festgestellt, in denen das mhd. *hiute* auf Sachverhalte, die in der Zukunft liegen, Bezug nimmt. In 9 Gebrauchsfällen des mhd. *hiute* wird der Bezug auf die zukünftigen Sachverhalte durch den Gebrauch eines Modalverbs, das im Mittelhochdeutschen eine weite Verbreitung zum Ausdruck des Zukünftigen genoss (vgl. Paul 2007, 294-296; Nübling 2007, 231-236), bekräftigt:

(103) *Du **muost** daz **hiute** schouwen, daz ich bin adelfrî unt daz mîn man ist tiwerr danne der dîne sî.*

Du **wirst** das **heute** erfahren, dass ich edel und frei und dass mein Gatte höher als der deine sei. NBL 828 (Verf.).

Dagegen bezieht sich *hiute* im Beispiel (102) auf Ereignisse und Prozesse, die hinsichtlich der Sprechzeit in der Vergangenheit liegen. In solchen Fällen liegt die Ereigniszeit vor der Sprechzeit. Im Text wurden 12 Belege, in denen

sich das untersuchte Temporaladverb durch die anaphorische Orientierung kennzeichnet, nachgewiesen.

Die Präzisierung des temporalen Sachverhaltes, der durch das mhd. *hiute* ausgedrückt wird, kann durch den Gebrauch einer weiteren Temporalangabe erfolgen. Im NBL wurden zwei Belege dafür festgestellt:

(104) *Das sageten mir zwei merwîp **hiute morgen fruo**, daz wir niht komen widere.*

Ich hörte von zwei Nixen **heut früh im Morgenlicht**, von unserer Fahrt zu Etzel gäb' es eine Rückkehr nicht. NBL 1588 (de Boor).

(105) *Ich sluoc den selben vergen **hiute morgen fruo**. Si wizzen wol die maere. Nu grîfet balde zu!*

Ich erschlug den Fergen *heute früh zur Morgenzeit*. Sie haben es schon erfahren; drum macht euch bereit! NBL 1592 (de Boor).

Außerdem vertritt Paul die Meinung, dass *hiute* im Mittelhochdeutschen das Semem *in jetziger Zeit* realisiert (Paul 1992, 406). Im Text wurde aber dieses Semem nicht festgestellt. Darüber hinaus weist Grimm darauf hin, dass das mhd. Temporaladverb *hiute* im Unterschied zum Gegenwartsdeutschen *heute* wahrscheinlich ausschließlich in Bezug auf die Lichtzeit gebraucht wurde, während das mhd. Temporaladverb *hinaht*, *heinacht* die Nachthälfte bezeichnete (vgl. Grimm, Bd. 10, Sp. 1295-1296). Die Analyse des NBL bestätigte die Position von Grimm: in allen 30 Belegen bezieht sich das Temporaladverb auf die Lichtzeit.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass das mhd. Temporaladverb *hiute* im NBL 30-mal gebraucht wurde. In allen Gebrauchsfällen realisiert es temporale Vorkommnisse. In 18

Das Temporaladverb <i>hiute</i>		
Lexemvarianten	<i>hiute</i>	
Zahl von Belegen	30	
	andere	temporal
	keine	30
kataphorisch		18
anaphorisch		12

Fällen bezieht sich das mhd. *hiute* auf

Tabelle Nr. 18

Ereignisse und Prozesse, die hinsichtlich der Sprechzeit in der Zukunft liegen. 9 Belege legen Zeugnis davon, dass der Bezug auf die Zukunft im Mittelhochdeutschen oft durch den Gebrauch eines Modalverbs bekräftigt sein konnte. In 12 Gebrauchsfällen bezieht sich das untersuchte Temporaladverb auf die Sachverhalte, die hinsichtlich der Sprechzeit in der Vergangenheit liegen. Die Präzisierung der temporalen Sachverhalte kann durch den Gebrauch einer weiteren Temporalangabe erfolgen.

6.2.5. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *kurz*

Lexer und BMZ geben an, dass *kurz* im Mittelhochdeutschen sowohl als ein Adjektiv als auch als ein Adverb gebraucht wurde (Lexer, Bd. 1, Sp. 1797; BMZ, Bd. 1, Sp. 917a). Auch Adelung weist darauf hin, dass *kurz* sowohl zum Ausdruck der kurzen Beschaffenheit eines Dinges bzw. der körperlichen Ausdehnung in die Länge als auch einer geringen Zeitdauer eingesetzt werden konnte (Adelung, Bd. 2, Sp. 1845).

In seiner temporalen Bedeutung realisiert das mhd. *kurze* nach Adelung, Grimm und Wiktorowicz hauptsächlich das durative Semem *kurze Zeit hindurch*, das laut Paul parallel mit dem mhd. *lange* gebraucht wurde (Adelung ebd.; Grimm, Bd. 11, Sp. 2833; Wiktorowicz 1999, 15; Paul 1992, 498).

Infolge der Analyse des NBL wurden insgesamt 16 Verwendungen vom mhd. *kurz* nachgewiesen. Lediglich in einem Gebrauchsfall werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht:

(106) *Dô sprach zuo dem kûenege der starke Gêrnôt: „sô sol iu got gebieten daz ir friuntlîchen tuot. Slahet uns ellenden, und lât uns zuo z’iu gân hin nider an die wîte: daz ist iu êre getân. Swaz uns geschehen künne, daz lât **kurz** ergân.*

Da sprach zu König Etzel Gernot, der starke Mann: „So tut um Gottes Gnade noch einen Dienst uns an. Schlagt uns verlorene Recken, lasst uns zu euch hinaus – das bringt auch Euch nur Ehre – in das Freie vor das Haus. Was uns bestimmt ist, das geschehe **bald**“. NBL 2096-2097 (de Boor).

Aus dem oben angegebenen Beispiel geht hervor, dass im NBL keine Belege für das durative Semem *die kurze Zeit hindurch* vorhanden sind. Das mhd. *kurze* bezieht sich im Beispiel (106) auf Ereignisse, die der Sprechzeit folgen. Es lässt sich annehmen, dass dabei nicht das durative Semem, sondern eher das zeitrelative Semem *in kurzer Zeit, bald* realisiert wird. Grimm und Adelung weisen darauf hin, dass das Temporaladverb *kurz* zum Ausdruck des zubesprechenden zeitrelativen Semems eingesetzt werden könne (Grimm, Bd. 11, Sp. 2837; Adelung, Bd. 2, Sp. 1845). Wiktorowicz führt sogar dieses Beispiel aus dem NBL an, um Position, das mhd. *kurz* drücke zeitrelative Sememe aus, zu bekräftigen.

In 15 Gebrauchsfällen werden durch das mhd. *kurz* Sememe, die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegen, zum Ausdruck gebracht:

(107) *Nâch den hergesellen wart ein bote gesant, ob si wolden scowen niuez ir geant, ob ez den helden aere ze **kurz** und ouch ze lanc. Ez as in rehter mâze, des sagten si den frouwen danc.*

Zu den Heergesellen ein Bote ward gesandt, ob sie proben wollten ihr neues Gewand, ob es zu **kurz** nicht wäre den Helden, noch zu lange: Es war recht gemessen; den Frauen sagten sie drum Dank. NBL 369 (de Boor).

Die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegenden Bedeutungsvarianten werden im Weiteren nicht berücksichtigt.

Es stellte sich heraus, dass das mhd. *kurz* im Text 16-mal gebraucht wird. Lediglich in einem Gebrauchsfall handelt sich dabei um ein Temporaladverb. In 15 Gebrauchsfällen wurden Sememe, die keine temporalen Sachverhalte

Das Temporaladverb <i>kurz</i>		
Lexemvarianten	<i>kurz</i>	
Zahl von Belegen	16	
	andere	temporal
	keine	1
durativ		keine
iterativ		keine
zeitrelativ		1

Tabelle Nr. 19

ausdrücken, nachgewiesen. Außerdem wurde festgestellt, dass das mhd. *kurze* im NBL das zeitrelative kataphorisch orientierte Semem *in kurzer Zeit, bald*

realisiert. Für die durativen Sememe *kurze Zeit hindurch* oder *seit kurzer Zeit*, die von Lexer, Adelung, Grimm und Wiktorowicz als Hauptsememe des untersuchten Temporaladverbs klassifiziert werden, wurden im NBL keine Belege nachgewiesen.

6.2.6. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *morgen*

Lexer und BMZ geben an, dass das Temporaladverb *morgen* in mittelhochdeutschen Texten in folgenden Lexemvarianten vorkommen kann: *morgen, morgenes, smorgens, morne, morn* (Lexer, Bd. 1, Sp. 2199; BMZ, Bd. 2, Sp. 218-200).

Im untersuchten Text wurden insgesamt 35 Belege für den Gebrauch des mhd. *morgen* festgestellt:

(108) „*Jane ist mîn vruowe Prûnhilt nu niht sô wol gemuot daz ir si müget schouwen*“, sprach der ritter guot. „*bîtet unz **morgen**, sô lât mans' iuch sehen*“. *Dô si sie wânden schouwen, dône kund es niht geschehen*“.

„Meine Herrin Brünhild ist nicht danach gestimmt“, sprach er, „dass sie heute Besuch entgegennimmt. Wartet drum bis **morgen**, dann seht ihr sie gewiss“. Doch am nächsten Tag gab es ein anderes Hindernis. NBL 1486 (de Boor).

Laut Grimm wird das Temporaladverb *morgen* dann eingesetzt, wenn man betonen möchte, dass ein Prozess oder ein Ereignis am nächsten Tag stattfindet (Grimm, Bd 12, Sp. 2564). Auch Adelung stellt fest, dass *morgen* nur dann gebraucht wird, wenn der nächste folgende Tag dem Redenden noch wirklich bevor steht (Adelung, Bd. 3, Sp. 284). Die Analyse hat die Position Grimms und Adelungs bestätigt: In allen Gebrauchsfällen bezieht sich das mhd. *morgen* auf die in der Zukunft liegenden Sachverhalte. Der Gebrauch eines Modalverbs kann den Bezug auf die Zukunft verstärken, tritt aber nur an 3 Stellen in Erscheinung:

(109) *Si sprach: „ir **sult** in **morgen** heißen her gân zuo mîner kemenâten. Ich wil in hoeren lân vil gar den mînen willen sol ich im selbe sagen.*

Sie sprach zu ihren Brüdern: „Ihr **sollt** ihn **morgen** hierher in meine Kamenate heißen. Ich werde ihm meinen Willen selbst mitteilen“. NBL 1222 (Verf.).

Wiktorowicz weist darauf hin, dass das kontextbezogene Temporaladverb *morgen* den temporalen Sachverhalt in Anlehnung an das Zeitsystem einordnet und darum der Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien zuzuordnen ist. (Wiktorowicz, 1999, 152). Die Analyse hat gezeigt, dass durch den Gebrauch des mhd. Adverbs *vruo* die temporale Bedeutung vom mhd. *morgen* noch deutlicher konkretisiert werden kann:

(110) *Dô sprach der künic rîche: „si koment uns **morgen vruo**. Welt ir si enpfâhen, dâ grîfet balde zuo, daz wir ir in der bürge niht erbîten hie.*

„Sie kommen“, sprach er weiter, „**morgen früh** bei Zeit. Wollt Ihr sie empfangen, so macht Euch bald bereit. Sie vor der Burg zu grüßen ist ehrenvolle Pflicht. NBL. 784 (de Boor).

Durch den Gebrauch vom mhd. *vruo*, das im NBL mit 5 Gebrauchsfällen belegt ist, weist man darauf hin, dass ein Prozess oder ein Ereignis am nächsten Tag in der Früh zustande kommt. Auf solche Weise wird der temporale Sachverhalt präzisiert.

Nicht in allen Gebrauchsfällen des mhd. Lexems *morgen* handelt sich aber um Temporaladverbien. Viel häufiger wird das Substantiv *Morgen* realisiert:

(111) *An dem sibenden **morgen** ze Wormez ûf den sant riten die vil kûenen.*

Am siebenten **Morgen** ritten auf den Ufersand zu Worms die kühnen Ritter. NBL 71 (de Boor):

Aus 35 Gebrauchsfällen realisiert das mhd. *morgen* lediglich in 9 Fällen das zeitrelative temporale Semem *am nächsten Tag*. 26 Belege zeugen vom Gebrauch des Substantivs *Morgen*.

Die Analyse hat gezeigt, dass das mhd. *morgen* im NBL 35-mal vorkommt. Lediglich 9 Mal realisiert es adverbiale temporale Sachverhalte.

Durch den Gebrauch des mhd. *morgen* wird betont, dass ein Prozess oder Ereignis am nächsten Tag stattfindet. Die kataphorische Orientierung kann durch den Gebrauch eines Modalverbs

Das Temporaladverb <i>morgen</i>		
Lexemvarianten	<i>morgen</i>	
Zahl von Belegen	35	
	andere	temporal
	26	9
kataphorisch		9
anaphorisch		keine

Tabelle Nr. 20

(3 Belege) oder einer anderen Temporalangabe (5 Belege) bekräftigt werden, ist aber fakultativ. Darüber hinaus wurde festgestellt, dass in 26 Gebrauchsfällen des mhd. *morgen* das Substantiv *Morgen* zum Ausdruck gebracht wird.

6.2.7. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *niulîch*

Lexer und BMZ geben an, dass das Temporaladverb *niulîch* im Mittelhochdeutschen in mehreren Lexemvarianten vorkommt: *niulîch*, *niulîche*, *niuwelîche*, *niuwelîchen* (vgl. Lexer, Bd. 9, Sp.94; BMZ, Bd. 2, Sp. 388b.). Nach Wiktorowicz kann diese Liste fortgesetzt werden, indem man folgende Lexeme hinzufügt: *nûlich*, *nuwelîch*, *nuliches* und *niuweliches* (Wiktorowicz 1999, 151).

Im NBL wurde dagegen nur eine Lexemvariante festgestellt, und zwar *niulîch*:

(112) *Vil hôhe an dem swerte einen bourc er im dô bôt, lieht unde schoene was er von golde rôt, daz man in über fuorte in Gelpfrâtes lant. Der übermüete verge nam selbe daz ruder an die hant. Ouch was der selbe schifman **niulîch** gehît.*

Hoch am Schwert bot er ihm einen Armring, leuchtend schön aus Gold, dafür, dass er ihn in Gelpfrats Land überfährt. Der stolze Ferge nahm das Ruder in die Hand. Der Schiffmann hat **vor Kurzem** geheiratet. NBL 1553-1554 (Verf.).

Durch den Gebrauch vom mhd. *niulîch* (112) wird ausgedrückt, dass ein Sachverhalt kurz vor der Sprechzeit eingetreten ist. Der temporale Abstand zwischen der Sprechzeit und der Ereigniszeit, auf die sich das untersuchte Temporaladverb bezieht, wird nicht näher bestimmt. Dabei wird laut Lexer und BMZ das zeitrelative Semem *erst vor kurzem, kürzlich, jüngst, eben erst* realisiert (vgl. Lexer, Bd. 9, Sp.94; BMZ, Bd. 2, Sp. 388b).

Im NBL wurden lediglich zwei Gebrausfälle des untersuchten Temporaladverbs festgestellt. Auch im zweiten Beleg realisiert das mhd. *niulîch* das oben besprochene Semem, dem eine gewisse anaphorische Orientierung eigen ist:

(113) *si sprâchen zuo der vrouwen: „wie ist das geschehen? Wand’ wir iuch niulîch haben vrô gesehen...“*

Sie fragten ihre Herrin: „Wie konnte das geschehen? Haben wir doch **jüngst** noch fröhlich Euch gesehen...“ NBL 1764 (de Boor).

Die Feststellung Grimms, das Temporaladverb *niulîch* könne im Mittelhochdeutschen in Bezug auf zukünftige Sachverhalte gebraucht werden (Grimm, Bd. 11, Sp. 2850), konnte nicht bestätigt werden.

Zusammenfassend kann gefolgert werden, dass im NBL das mhd. *niulîch* 2-mal belegt ist. Dabei realisiert es in allen

Das Temporaladverb <i>niulîch</i>		
Lexemvarianten	<i>niulîch</i>	
Zahl von Belegen	2	
	andere	temporal
	keine	2
kataphorisch		keine
anaphorisch		2

Tabelle Nr. 21

Gebrauchsfällen das zeitrelative temporale Semem *erst vor kurzem, kürzlich, jüngst, eben erst*. Durch den Gebrauch vom mhd. *niulîch* wird zum Ausdruck

gebraucht, dass ein Prozess oder Ereignis auf der Zeitachse vor der Sprechzeit liegt. Der temporale Abstand zwischen der Ereignis- und Sprechzeit wird durch das untersuchte Temporaladverb nicht näher bestimmt.

6.2.8. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *schiere*

Lexer und BMZ geben an, dass das Adverb *schiere* im Mittelhochdeutschen in zwei Lexemvarianten vorkommt: *schiere* und *sciēre* (Lexer, Bd. 2, Sp. 726; BMZ, Bd. 3, Sp.110a). Im NBL wurden insgesamt 57 Belege für den Gebrauch des Adverbs *schiere* festgestellt. In 8 Gebrauchsfällen wird das Lexem *sciēre* (114) und in 49 Gebrauchsfällen das Lexem *schiere* (115) realisiert:

(114) „Mit gewalte niemen erwerben mac die meit“ *sô sprach der kûnec Sigmūt wilt aber du mit recken rîten in daz lant; "daz ist mir wol geseit ob wir iht haben vriwende, di werdent **sciēre** besant.*

„Mit Gewalt wird sich keiner diese Magd [Kriemhild] erwerben, das ist mir wohl bekannt“, sprach König Siegmund. „Willst du aber mit den Recken in das Land, werden alle Freunde **sofort [in sehr kurzer Zeit]** mit dir gesandt“. NBL 57 (Verf.).

(115) ...*Iu enbiutet holden dienest er unt diu wine sîn mit vriuntlîcher liebe, vil edeliu kûnegîn. Nu lâzet iuwer weinen: si wellent **schiere** komen."* Si het in manigen zîten *sô lieber maere niht vernomen.*

...Aus getreuem Herzen hat er mit seiner Braut mir liebevolle Grüße an Euch anvertraut. Drum trocknet Eure Tränen; **bald** sind sie hier am Rhein“. Keine Botschaft konnte Kriemhild je willkommener sein. NBL 554 (de Boor).

In der temporalen Bedeutung drückt das mhd. *schiere* aus, dass ein Ereignis oder ein Vorgang hinsichtlich der Referenzzeit in naher Zukunft stattfinden wird (vgl. Paul 1992, 731; Kluge 1999, 721). Es wurde festgestellt, dass in 46 Gebrauchsfällen das untersuchte Adverb temporale Sachverhalte zum Ausdruck bringt:

(116) „Nu sag mir, degen Sîvrit, ê daz mîn vart ergê, daz wir mit vollen êren komen an den sê, suln wir iht recken fûeren in Prûnhilde lant? Drîzec tûsent degene die werdent **sciëre** besant."

„Nun sage mir, Siegfried, eh unsere Fahrt geschehe: dass wir mit allen Ehren kommen über See, sollt ich nicht Ritter fûeren mit mir in Brûnhilds Land? Nach dreißigtausend würde **unverzûglich [in kurzer Zeit]** ausgesandt“ NBL 339 (de Boor).

Durch den Gebrauch vom zeitrelativen Temporaladverb *schiere* bleibt der zeitliche Abstand, auf den das untersuchte Temporaladverb hinweist, in der Schwebe. Eine gewisse Präzisierung erfolgt durch den Gebrauch vom mhd. Adverb *vil*, das mit 13 Gebrauchsfällen im NBL belegt ist:

(117) *Do erbeizten si von rossen; vil hôhe stuont ir muot. **Vil schiere** kom in Gîselher, der junge kûnec guot, unt Gêrnôt sîn bruoder.*

Da sprangen sie vom Ross; froh war ihr Gemût. **Bald** kamen zu ihnen Giselher, der junge und gute König, und sein Bruder Gernot. NBL 543 (Verf.).

Durch den Gebrauch vom mhd. *vil bald* (117) wird darauf hingewiesen, dass ein temporaler Sachverhalt nach einer sehr kurzen Zeit hinsichtlich der Referenzzeit zustande kommt. Hinsichtlich der Sprechzeit kann sich das untersuchte Temporaladverb entweder auf zukünftige (118) oder vergangene (119) Sachverhalte beziehen:

(118) *Den troum si dô sagete ir muoter Uoten. Sine kundes niht besceiden baz der quoten: "der valke den du ziuhest, daz ist ein edel man. In welle got behüeten, du muost in **sciëre** vloren hân."*

Sie sagte den Traum der Mutter, Ute, der Königin. Die fand darin für Kriemhild keinen besseren Sinn: „Der Falke, den du zähmtest, das ist ein edler

Mann. Den musst du **bald** verlieren, nimmt Gott sich sein nicht gnädig an“. NBL 13 (de Boor).

(119) *Er sluoc im ab daz houbet und warf ez an den grunt. Diu maere wurden **schiere** den stolzen Burgunden kunt.*

Das Haupt schlug er vom Rumpf ihm und senkte es auf den Grund. Was sich zugetragen, **bald** wurde es den Burgunden kund. NBL 1562 (de Boor).

Im Beispiel (118) liegt die Sprechzeit auf der Zeitachse vor den Sachverhalten, auf die das mhd. *schiere* hinweist. Im Text wurden insgesamt 14 Belege, in denen das mhd. *schiere* die kataphorische Orientierung beinhaltet, festgestellt. Überdies wurden aber 32 Belege, in denen das untersuchte Temporaladverb anaphorische Orientierung enthält und damit sich auf temporale Sachverhalte, die vor der Sprechzeit liegen (119) bezieht, nachgewiesen.

Außerdem wurde nachgewiesen, dass das mhd. Adverb *schiere* das Semem *schnell, rasch* realisieren kann:

(120) *Prünhilt diu schoene wart **schiere** wol gekleit.*

Rasch warf sich die Fürstin in ein prächtiges Kleid. NBL 417 (de Boor).

Im Beispiel (120) realisiert das mhd. *schiere* das Semem *schnell* bzw. *rasch*, das nicht auf temporale Sachverhalte, sondern auf die Art und Weise, wie ein Sachverhalt zustande kam, hinweist. Im NBL wurden 11 Belege, in denen das mhd. *schiere* das besprochene Semem zu Ausdruck bringt, festgestellt. Da solche Fälle außerhalb der vorgenommenen Aufgaben liegen, werden sie im Weiteren nicht berücksichtigt.

Aus der Analyse geht hervor, dass im Text des NBL das Adverb *schiere* 57-mal vorkommt. Dabei realisiert es in 46 Gebrauchsfällen das zeitrelative Semem *bald* bzw. *in kurzer Zeit*. Der temporale Abstand, dass durch das mhd. *schiere* zum

Das Temporaladverb <i>schiere</i>		
Lexemvarianten	<i>schiere, sciore</i>	
Zahl von Belegen	57	
	andere	temporal
	11	46
kataphorisch		14
anaphorisch		32

Tabelle Nr. 22

Ausdruck gebracht wird, bleibt undefiniert, kann aber durch den Gebrauch vom Adverb *vil* (13 Belege) einigermaßen konkretisiert werden. Außerdem wurde festgestellt, dass sich das untersuchte Temporaladverb überwiegend auf temporale Sachverhalte, die auf der Zeitachse vor der Sprechzeit liegen (32 Belege), bezieht. 14 Mal bezieht sich das mhd. *schiere* im NBL auf Sachverhalte, die auf der Zeitachse nach der Sprechzeit liegen. Das mhd. *schiere* kann auch nicht temporale Sachverhalte ausdrücken. Im Text wurden dafür 11 Belege festgestellt.

6.2.9. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *sider*

Nach Lexer und MBZ kommt *sider* in mhd. Texten in einer Lexemvariante – *sider* – vor (Lexer, Bd. 2, Sp. 906; BMZ, Bd. 3, Sp.322). Im NBL wurden insgesamt 17 Gebrauchsfälle des untersuchten Lexems festgestellt.

In seiner temporalen Bedeutung realisiert das mhd. *sider* das Semem *danach, späterhin*:

(121) *Hundert rîcher magede fiort' si mit ir dan, die wurden sô gekleidet als in daz wol gezam. Dô vielen in die trehene von liechten ougen nieder. Si gelebte vil der vreuden ouch bî Etzelen sider.*

Hundert reiche Frauen nahm sie [Kriemhild] mit sich. Sie wurden ihrem Stand gemäß gekleidet. Viele hatten Tränen in ihren hellen Augen. Sie erlebten aber viel Freude bei Etzel **später**. NBL 1286 (Verf.).

Durch den Gebrauch von *sider* wird ausgedrückt, dass ein Ereignis nach einem aus den vorausgehenden Sätzen bekannten Sachverhalt eintritt. Damit kann es der Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien, die einen nach dem Referenzpunkt liegenden Sachverhalt kennzeichnen, zugeordnet werden.

Der temporale Abstand wird durch das mhd. *sider* nicht exakt bestimmt. Wiktorowicz vertritt aber die Position, dass zwischen beiden Vorkommnissen eine größere zeitliche Distanz liegt (Wiktorowicz, 1999, 114). Auch im oben angegebenen Beispiel wird durch den Gebrauch vom mhd. *sider* der Zeitraum, der einen größeren Abstand zwischen dem Aufbruch der Frauen und den in der Zukunft liegen Momenten der Freude voraussetzt, konstruiert.

Hinsichtlich der Sprechzeit bezieht sich das untersuchte Temporaladverb auf Sachverhalte, die vor der Sprechzeit liegen:

(122) *Hin wider zuo dem fiwere man den bern **sider** truoc*

Man trug den Bären **später** wieder zu der Feuerstelle. NBL 962 (Verf.).

Die Analyse hat gezeigt, dass sich das untersuchte Temporaladverb in allen Gebrauchsfällen, in denen temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht werden (15 Belege), auf die vor der Sprechzeit liegenden Ereignisse Bezug nimmt. Aus diesem Grunde kann man von der anaphorischen Orientierung des mhd. *sider* im NBL sprechen.

Außerdem wurde festgestellt, dass mhd. *sider* das durative Semem *seither* realisieren kann:

(123) *Do er im sô willeclîchen den schilt ze gebene bôt, dô wart genuoger ougen von heizen trâhen rô. Ez was diu leste gâbe, die **sider** immer mêr Gebôt deheinem degene von Bechelâren Rüedegêr.*

Als er ihm so willig den Schild als Gabe bot, da wurden viele Augen von Tränen rot. Es war die letzte Gabe, die Rüdeger **seitdem** je einem Degen schenkte. NBL 2197 (Verf.).

Zwar gehört das Temporaladverb *seitdem* zur Gruppe der durativen Temporaladverbien, seiner Funktion nach ist es aber nicht absolut, wie es in der vorliegenden Arbeit von Temporaladverbien verlangt wird, um es der Gruppe der Temporaladverbien zum Ausdruck der zyklischen Zeitwahrnehmung im Text zuzurechnen, sondern phorisch-deiktisch. Aus diesem Grunde werden solche Gebrauchsfälle (2 Belege) im Weiteren nicht berücksichtigt.

Darüber hinaus stellte sich heraus, dass im Unterschied zu den bedeutungsverwandten mhd. Temporaladverbien *balde*, *schiere* und *zehand*, wird das mhd. *sider* im NBL mit keinen zusätzlichen Temporalangaben kombiniert.

Die Analyse hat gezeigt, dass das mhd. *sider* im NBL 17-mal vorkommt. Dabei realisiert es das einzige Lexem *sider*. In seiner temporalen Bedeutung weist das Temporaladverb darauf hin, dass ein Sachverhalt in der Zukunft stattfindet (15 Belege). Dabei wird

Das Temporaladverb <i>sider</i>		
Lexemvarianten	<i>sider</i>	
Zahl von Belegen	17	
	andere	temporal
	2	15
kataphorisch		keine
anaphorisch		15

Tabelle Nr. 23

das zeitrelative Semem *späterhin*, *danach* zum Ausdruck gebracht. Der temporale Abstand zwischen den Sachverhalten wird durch das mhd. *sider* nicht näher bestimmt, scheint aber ziemlich groß zu sein. In allen Gebrauchsfällen liegt das Geschehen, worauf sich das mhd. *sider* Bezug nimmt, vor der Sprechzeit. Hinsichtlich der Referenzzeit liegt das Geschehen nach der Referenzzeit. Außerdem wurden im NBL 2 Belege, in denen das durative Semem *seither* realisiert wird, nachgewiesen.

6.2.10. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *sît* bzw. *sint*

BMZ weist darauf hin, dass in mhd. Texten parallel zum mhd. *sît* das Lexem *sint* als eine gewisse Nebenform vorkommt (BMZ, Bd. 3, Sp. 322a).

Die Analyse des NBL hat diese Behauptung bekräftigt: Im untersuchten Text werden *sît* und *sint* synonym gebraucht:

(124) *Die herren wâren milte, von arde hôh erborn, mit kraft unmâzen küene, di recken ûz erkorn. Dâ zen Burgonden sô was ir lant genant. Si frumten starkiu wunder **sît** in Etzelen lant.*

Sie waren hochgeboren, kühn in ihrer Kraft, freigiebig, wie sich es ziemte, die Zier der Ritterschaft. Vom Volke der Burgunden war ihr Reich bekannt. Große Taten übten **später** sie in Etzels Land. NBL 5 (de Boor).

(125) *Wir kunnen niht bescheiden wâ si sich leiten nider. Alle di lantliute die gevrieschen sider daz ze hove füeren der edeln Uoten kint. Si wurden wol empfangen dâ ze Pazzouwe **sint**.*

Wir können nicht Bescheid sagen, wo sie lagerten. Aber alle Landsleute haben später erfahren, dass zum Hof reiten Utas Kinder. Sie wurden **später** gut in Passau empfangen. NBL 1627 (Verf.).

Es wurden insgesamt 213 Gebrauchsfälle vom mhd. *sît* und *sint* nachgewiesen. In 57% aller Verwendungen (123 Belege) werden dabei temporale Umstände zum Ausdruck gebracht. Unter Temporaladverbien wurden 4 Belege für das mhd. *sint* und 119 Belege für das mhd. *sît* festgestellt. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass der Gebrauch des Lexems *sint* in seiner temporalen Bedeutung eine relativ seltene Nebenform des Temporaladverbs *sît* ist.

Nach Lexer realisiert *sît* als Temporaladverb folgende Sememe: *später*, *späterhin*, *darnach* (Lexer, Bd. 2, Sp. 941):

(126) *In sînen besten zîten, bî sînen jungen tagen, man mohte michel wunder von Sîvride sagen, waz êren an im wüehse und wi scoene was sîn lîp. **Sît** heten in ze minne diu vil waetlîchen wîp.*

In seinen besten Zeiten, als er jung war, erzählte man viele Wunder über Siegfried: Wie schön sein Körper sei und wie der Respekt vor ihm wachse. Später wurde er von vielen edlen Frauen geliebt NBL 22 (Verf.).

Das mhd. *sît* ordnet ein Ereignis oder einen Vorgang zu einem aus dem Kontext bekannten Sachverhalt ein. Damit lässt sich es der Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien zuordnen. Im Text wurden insgesamt 100 Belege, in denen das mhd. *sît* das zeitrelative Semem *später*, *späterhin* zum Ausdruck bringt, festgestellt.

Hinsichtlich der Referenzzeit bezieht sich das mhd. *sît* auf Geschehnisse, die nach der Referenzzeit liegen. Zwischen dem Referenzpunkt und dem Ereignis liegt eine Distanz, die aber nicht näher bestimmt wird. Außerdem wurde festgestellt, dass die Distanz durch keine zusätzlichen Temporalangaben präzisiert wird.

Wiktorowicz vertritt die Position, dass sich das mhd. *sît* hinsichtlich der Sprechzeit auf Ereignisse, die sowohl vor als auch nach der Sprechzeit liegen, beziehen kann (Wiktorowicz 1999, 111). Die Analyse hat gezeigt, dass in allen Gebrauchsfällen das untersuchte Temporaladverb im NBL auf die vor der Sprechzeit liegenden Angelegenheiten Bezug nimmt:

(127) *er truoc si ime herzen, si was im sô der lîp. Sît wart diu scoene Kriemhilt des starken Sîvrides wîp.*

Er trug sie im Herzen, sie war ihm wie sein Leben. **Später** wurde Kriemhild Frau des starken Siegfried. NBL 353 (Verf.).

Im Beispiel (127) bezieht sich das mhd. *sît* auf ein Ereignis (Kriemhild wird Siegfrieds Frau), das hinsichtlich der Referenzzeit (Er trug sie im Herzen) auf der Zeitachse nach der Referenzzeit liegt. Diese Geschichte wird aber aus der noch weiter in der Zukunft liegenden Sprechzeit erzählt, deswegen befindet sich das Ereignis (Kriemhild wird Siegfrieds Frau) auf der Zeitachse vor der Sprechzeit. Es wurde festgestellt, dass in allen 123 Gebrauchsfällen vom mhd.

sît dem untersuchten Temporaladverb hinsichtlich der Sprechzeit die anaphorische Orientierung eigen ist.

Außerdem realisiert das mhd. *sît* in 23 Gebrauchsfällen das durative Semem *seither*:

(128) „*Owê mir dirre schande*“, sprach dô Eckewart. „*jâ riuwet mich vil sêre der Burgunden vart. Sît ich verlôs Sîfrîde, sît was mîn freude zergân*“.

„Weh mir dieser Schande“, sprach da Eckart. Zu beklagen habe ich die Fahrt von Burgunden. Seit ich Siegfried verloren habe, **seither** habe ich jegliche Freude verloren. NBL. 1633 (Verf.).

Das durative Semem bezeichnet ein Zeitintervall, dessen Beginn mit dem Abschluss eines aus den Vorgängersätzen bekannten Sachverhalts zusammenfällt und dessen Ende vor dem Sprechzeitpunkt liegt. Seiner Funktion nach ist es phorisch-deiktisch, nicht aber absolut, wie es von einem durativen bzw. iterativen Adverb verlangt wird, um als Vertreter der zyklischen Zeitauffassung gelten zu können. Aus diesem Grunde wird das mittelhochdeutsche Temporaladverb *sît* mit dem Semem „seither“ in der vorliegenden Arbeit nicht behandelt.

Darüber hinaus kann das Lexem *sît* in der nicht-temporalen Bedeutung benutzt werden. Im NBL wurden dafür 93 Belege festgestellt. Dabei kann das untersuchte Lexem das Semem des Verbs *sein* (129), sowie das der kausalen Konjunktion *weil* bzw. *da* (130) realisieren:

(129) **Sît** willekomen, her Sîvrit, ein edel riter quot.

Seid willkommen, Herr Siegfried, der edle und gute Ritter. NBL 292 (Verf.).

(130) *Im rieten sîne mâge und genuoge sîne man, sît er ûf saete minne tragen wolde wân, daz er dan wurbe diu im möhte zemen.*

Ihm rieten seine Nächsten und manch erfahrener Held: **da** er auf stete Minne seinen Sinn gestellt, sollt er um eine werben, die ihm an Adel glich. NBL 48 (de Boor).

Die nicht-temporalen Sememe des mittelhochdeutschen Temporaladverbs *sît* werden im Weiteren nicht berücksichtigt.

Resümierend lässt sich sagen, dass das mhd. *sît* bzw. *sint* 213-mal im NBL vorkommt. Damit ist es das am meisten belegte Temporaladverb der vorliegenden Arbeit. Dabei werden mehrere Sememe realisiert: *später, späterhin,*

Das Temporaladverb <i>sît</i>		
Lexemvarianten	<i>sît, sint</i>	
Zahl von Belegen	213	
	andere	temporal
	113	100
kataphorisch		keine
anaphorisch		100

Tabelle Nr. 24

darnach; seit, seitdem, nachdem; da, wie; sein. In seiner temporalen zeitrelativen Bedeutung wurde das mhd. *sît* 100-mal, was 46% aller Gebrauchsfälle ausmacht, eingesetzt. Durch den Gebrauch des mhd. *sît* wird darauf hingewiesen, dass ein Sachverhalt hinsichtlich der Referenzzeit, die aus dem Kontext zu entnehmen ist, in der Zukunft zustande kommt. Die zeitliche Distanz wird dadurch nicht konkretisiert und durch keinen Gebrauch von anderen Temporalangaben präzisiert. Hinsichtlich der Sprechzeit bezieht sich das mhd. *sît* im NBL auf Sachverhalte, die vor der Sprechzeit liegen. Aus diesem Grund konnte die Behauptung Wiktorowicz', das mhd. *sît* könne sich auf die nach der Sprechzeit liegenden Tatbestände beziehen, durch die durchgeführte Analyse nicht bestätigt werden. Außerdem stellte sich heraus, dass in 26 Gebrauchsfällen das durative Semem *seither* realisiert wird. In 93 Gebrauchsfällen bringt das mhd. *sît* Sememe zum Ausdruck, die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegen.

Das mhd. *sît*, das im Beispiel (124) angeführt wurde, ist das erste Temporaladverb, das im NBL gebraucht wurde.

6.2.11. Das mittelhochdeutsche Temporaladverb *zehant*

Laut Lexer und BMZ kommt das mhd. *zehant* in Texten in einer einzigen Lexemvariante, die im NBL 32-mal belegt ist, vor (Lexer, Bd. 3, Sp.1041; BMZ, Bd. 1, Sp. 631a.):

(131) „*Mich wundert dirre maere*“, sprach der küene**c** **zehant**, „*von wannen ir, edel Sîvrit, sît komen in ditze lant, oder az ir wellet werben ze Wormez an den Rîn*“.

„Gerne hätte ich erfahren“, sprach Gunther **sogleich**, „woher Ihr, edler Siegfried, kamt in unser Reich und was Euch hergetrieben nach Worms an den Rhein“. NBL 106 (de Boor).

Adelung weist darauf hin, dass in seiner temporalen Bedeutung das mhd. *zehand* das Semem *sogleich, alsbald* realisiert (Adelung, Bd. 1, Sp. 231). Wiktorowicz vertritt die Meinung, dass durch den Gebrauch des untersuchten Temporaladverbs betont wird, dass ein Ereignis oder ein Prozess in kurzer Zeit eintreten wird (Wiktorowicz 1999, 140). Die Analyse konnte die Position von Adelung und Wiktorowicz bestätigen: In allen Gebrauchsfällen weist das mhd. *zehand* darauf hin, dass etwas hinsichtlich der Referenzzeit nach einer sehr kurzen Zeit stattfindet:

(132) „*Swerder unser einer am andern mac gesigen, dem sol ez allez dienen, die liute und ouch diu lant.*“ Daz widerredete Hagene unde Gêrnôt **zehant**. „*Wir hân des niht gedingen*“, sprach dô Gêrnôt, „*daz wir iht lande ertwingen, da ziemen drumbe tôt gelinge vor heldes handen...*“

Wer von uns den anderen in diesem Kampf besiegt, hab über Land und Leute hier wie dort Gewalt“. Dem widersprach der Tronjer und auch Gernot **alsbald**. „Darauf ist unser Streben“, sprach Gernot, „nicht gestellt, ein Land uns zu erzwingen, dass darum ein Held durch einen anderen falle...“ NBL 114-115 (de Boor).

Das Beispiel zeigt, dass zwischen beiden Ereignissen ein kurzer Zeitraum liegt: Auf den Vorschlag Siegfrieds reagiert Gernot blitzschnell. Trotzdem liegt ein Bruchteil der Zeit zwischen beiden Ereignissen. In solchen Fällen wird im NBL das Temporaladverb *zehant* verwendet.

Es ist zu betonen, dass im Unterschied zu seinen mhd. Synonymen *schiere* und *balde* das untersuchte Temporaladverb im NBL weder mit mhd. *vil* (13 Belege mit *schiere* und 2 Belege mit *balde*) noch mit mhd. *wie* (6 Belege mit *balde*) kombiniert wird. Aus diesem Grunde lässt sich annehmen, dass der temporale Abstand, der durch das mhd. *zehant* zum Ausdruck kommt, so gering ist, dass er durch keine zusätzliche Temporalangabe verkleinert werden kann.

Auffallend ist aber der Gebrauch des mhd. *zehant* mit *sâ*. Im Text konnten 10 Belege des Gebrauchs des mhd. *zehant* mit *sâ* festgestellt werden:

(133) *Die boten giengen dan dâ der herre Sîfrit bî Kriemhilde saz. In was ze hove erloubet, dâ von sô tâten si daz. Der wirt mit sînem wîbe stuont ûf sâ zehant. Wol wart enpfângen Gêre von Burgunden lant mit sînen hergesellen, die Guntheres man.*

Die Boten gingen dorthin, wo Siegfried und Kriemhild saßen. Es wurde ihnen erlaubt, vor dem Hof zu treten, deswegen haben sie es gemacht. Der Herr und seine Frau erhoben sich **sogleich**. Wohl war Gere mit seinen Gesellen von Gunthers Leuten empfangen. NBL 744-745 (de Boor).

BMZ gibt an, dass das *sâ* im Mittelhochdeutschen zur Verstärkung der sinnverwandten Ausdrücke wie *gleich darauf* und *alsbald* diene (Bd. 2, Sp. 561). Daraus lässt sich annehmen, dass *sâ* zusammen mit *zehant* gebraucht wird mit dem Ziel, die Bedeutung des mhd. Temporaladverbs zu verstärken. Da der temporale Abstand, der durch *zehant* ausgedrückt wird, so gering zu sein scheint, dass man an seinem Vorhandensein zweifelt, wird im NBL zusätzlich das Adverb *sâ* eingesetzt. Dadurch erreicht man das Gegenteil dessen, was durch den Gebrauch vom mhd. *vil* bzw. *wie* mit *schiere* oder *balde*

erzielt: Man betont den temporalen Abstand zwischen zwei Ereignissen. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass *sâ* in den Gebrausfällen vorkommt, in denen sich das mhd. *zehant* auf temporale Sachverhalte orientiert, die auf der Zeitachse vor der Sprechzeit liegen (Beispiel 133). Es wurden aber weitere 12 Belege, in denen dem mhd. *zehant* die anaphorische Orientierung eigen ist, nachgewiesen:

(134) *Dô sprach aber Volkêr: „sô lât doh daz geschehen, daz wir si bringen innen daz ich si habe gesehen, daz des iht haben lougen die Kriemhilde man, daz si ungetriwelîche vil gerne hêten getân“. Zehant dô rief in Volkêr hin engegene: „wie gêt ir sus gewâfent, ir snellen degene?“.*

„So bitt ich doch“, sprach Volker, „lasst es wenigstens geschehen, dass wir sie wissen lassen, dass ich sie gesehen. Sonst könnten Kriemhilds Mannen leugnen ihre Tat, die gegen uns sie planten mit hinterlistigem Verrat“. **Sogleich** rief den Hunnen der Spielmann entgegen: „was geht ihr so gewaffnet, ihr wackeren Degen?“ NBL 1844-1845 (de Boor).

Insgesamt wurden 22 Belege, in denen dem zeitrelativen Temporaladverb *zehant* die anaphorische Orientierung eigen ist, nachgewiesen.

Darüber hinaus wurde ein Beleg, in dem sich das untersuchte Temporaladverb auf die in der Zukunft liegenden Sachverhalte bezieht, festgestellt:

(135) *Dô sprach der ritter guot: „swenne ich si sage dem künige, dâ hoeret si zehant“.*

Da sprach der gute Ritter: „Wenn ich sie [Nachricht] dem König sage, werdet ihr davon **sogleich** erfahren“. NBL 768 (Verf.).

Im Beispiel (135) nimmt das mhd. *zehant* Bezug auf Sachverhalte, die auf der Zeitachse sowohl nach der Referenzzeit als auch nach der Sprechzeit liegen. Im Gegensatz zu seinen Synonymen *balde* und *schiere* bezieht sich

zehant äußerst selten auf Sachverhalte, die sich durch kataphorische Orientierung auszeichnen: mit *zehant* wurde lediglich ein Beleg, dafür mit *balde* 13 Belege und mit *schiere* 14 Belege, nachgewiesen.

Außerdem wurden im NBL 9 Belege, in denen das mhd. *zehant* keine temporalen Sachverhalte zum Ausdruck bringt, nachgewiesen. Dabei kann es das Semem *zur Hand* (136) oder *als* (137) widerspiegeln:

(136) *Mit grimmigem muote greif Hagene **zehant** vil balde z'einer schneiden, da er ein wâfen vant.*

Nach des Schwertes Schneide fuhr wild des Tronjers **Hand**. Er zückte seine Waffe, er schwang sie zornentbrannt. NBL 1562 (de Boor).

(137) *Urloup si alle nâmen, beidiu ritter runde kneht, magede unde vrouwen; daz was vil michel reht. Gescheiden küssende wurden si **zehant**.*

Abschied haben sie alle genommen: Ritter und Knechte, Mägte und Frauen. Es war so, wie die Sitten verlangte. **Als** sie Abschied nahmen, haben sie gegenseitig einander geküsst. NBL. 701 (Verf.).

Im Beispiel (136) besteht das Lexem *zehant* aus zwei Bestandteilen: Aus der Präposition *zu* und dem Substantiv *Hand*, die miteinander verschmolzen sind. Im Beispiel (137) realisiert das mhd. *zehant* die Partikel *als*.

Darüber hinaus vertritt BMZ die Position, dass wenn dem untersuchten Adverb das mhd. *dâ* vorgesetzt wird, bezieht sich *zehant* auf den Ort und realisiert dabei das Semem *auf der Stelle*. Im NBL wurden dafür 4 Belege festgestellt:

(138) *Als er gestuont von rosse, dô lôst' er im diu bant von fuoze und ouch von munde. Do erlûte dô **zehant** vil grôze daz gehûnde, swaz des den bern sach.*

Als er [Siegfried] vom Ross abstieg, löste er ihm [Bären] das Band von Füßen und auch vom Mund. Da erlautete **auf der Stelle** das Gebell der Hunde, die den Bären erblickt haben. NBL 958 (Verf.).

Die oben angeführten Fälle liegen außerhalb des Arbeitsthemas und werden im Weiteren nicht analysiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das mhd. *zehant* im NBL 32-mal gebraucht wurde. In 23 Gebrauchsfällen bringt es temporale Umstände zum Ausdruck. Durch den Gebrauch vom mhd. *zehant* wird betont, dass ein Ereignis oder ein Prozess in

Das Temporaladverb <i>zehant</i>		
Lexemvarianten	<i>zehant</i>	
Zahl von Belegen	32	
	andere	temporal
	9	23
kataphorisch		1
anaphorisch		22

Tabelle Nr. 25

sehr kurzer Zeit stattfindet. Dabei liegt der temporale Sachverhalt auf der Zeitachse immer nach der Referenzzeit. Hinsichtlich der Sprechzeit wurde festgestellt, dass sich in 22 Fällen das mhd. *zehant* auf die in der Vergangenheit liegenden Geschehnisse bezieht. Das macht 95% aller Gebrauchsfälle aus. In 10 Fällen wird *zehant* mit *sâ* kombiniert mit dem Ziel, den sinnverwandten Ausdruck zu verstärken. Abgesehen davon, dass die anaphorische Orientierung für den Gebrauch des mhd. *zehant* prägend zu sein scheint, wurde ein Beleg, in dem das untersuchte Temporaladverb auf die in der Zukunft liegenden temporalen Sachverhalte Bezug nimmt, nachgewiesen. Außerdem wurden 9 Belege, in denen das mhd. *zehant* zum Ausdruck außertemporaler Sememe eingesetzt wird, festgestellt. Solche Belege befinden sich außerhalb der vorgenommenen Aufgaben der vorliegenden Arbeit und werden im Weiteren nicht berücksichtigt.

Zusammenfassung des Kapitels

Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass im NBL 11 Temporaladverbien, mittels deren die lineare Zeitwahrnehmung im Nibelungenlied zum Ausdruck kommt, festgestellt wurden: *balde*, *ê*, *hinaht*, *hiute*, *kurze*, *morgen*, *niulich*, *schiere*, *sider*, *sît* und *zehant*. Die Gesamtheit der analysierten Belege beträgt 632 Einheiten. In 333 Gebrauchsfällen werden durch die oben erwähnten

Adverbien des Mittelhochdeutschen temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebraucht.

Das mhd. *balde* kommt 83-mal im NBL vor. In 32 Gebrauchsfällen (38%) werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Durch den Gebrauch vom mhd. *balde* wird darauf hingewiesen, dass ein Ereignis oder ein Prozess *in kurzer Zeit*, die näher nicht definiert wird, zustande kommt. Damit realisiert das untersuchte Adverb das zeitrelative Semem, das die temporalen Sachverhalte hinsichtlich der Sprechzeit lokalisiert: Sie können entweder vor der Sprechzeit (19 Belege) oder nach der Sprechzeit (13 Belege) liegen.

Das mhd. *ê* kommt 129-mal im NBL vor. In 57 Fällen (44%) treten temporale Sachverhalte entgegen. Dabei wird ausgedrückt, dass ein Ereignis oder ein Prozess vor der Referenzzeit zustande kam. Hinsichtlich der Sprechzeit wurden 50 Belege, in denen sich das untersuchte Temporaladverb auf die vor der Sprechzeit liegenden Geschehnisse Bezug nimmt. In 7 Gebrauchsfällen weist das zeitrelative Temporaladverb, dass etwas nach der Sprechzeit zustande kommt.

Das mhd. *hînaht* kommt 18-mal im NBL vor. In allen Gebrauchsfällen werden durch das Adverb temporale Sachverhalte bezeichnet. Durch den Gebrauch vom mhd. *hînaht* wird ausgedrückt, dass ein Ereignis oder ein Prozess heute Nacht zustande kommt bzw. kam. Hinsichtlich der Sprechzeit ließ sich feststellen, dass das mhd. *hînaht* sowohl auf vergangene Sachverhalte (6 Belege) als auch auf zukünftige Sachverhalte (12 Belege) Bezug nehmen kann. Durch den Gebrauch von Modalverben (6 Belege) kann die kataphorische Orientierung gestärkt werden. Aus diesem Grunde wurde das untersuchte Temporaladverb der Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien des Mittelhochdeutschen zugeordnet.

Das mhd. *hiute* kommt 30-mal im NBL vor. In allen Gebrauchsfällen werden temporale Sachverhalte realisiert. In 18 Fällen bezieht sich das mhd. *hiute* auf Ereignisse und Prozesse, die hinsichtlich der Sprechzeit in der Zukunft liegen. In 12 Gebrauchsfällen bezieht sich das Temporaladverb auf die Sachverhalte, die hinsichtlich der Sprechzeit in der Vergangenheit liegen.

Darüber hinaus wurde festgestellt, dass die Präzisierung der temporalen Sachverhalte durch den Gebrauch einer weiteren Temporalangabe (2 Belege) erfolgen kann. Für den Gebrauch des mhd. *hiute* in der Bedeutungsvariante *in jetziger Zeit* wurde im NBL keine Belege festgestellt.

Das mhd. *kurze* kommt 16-mal im NBL vor. Lediglich in einem Gebrauchsfall (6%) werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Es handelt sich dabei um das zeitrelative kataphorisch orientierte Semem *in kurzer Zeit, bald*. Für die durativen Sememe *kurze Zeit hindurch* oder *seit kurzer Zeit*, die von Lexer, Adelung, Grimm und Wiktorowicz als Hauptsememe des untersuchten Temporaladverbs klassifiziert werden, wurden im NBL keine Belege festgestellt.

Das mhd. *morgen* kommt 35-mal im NBL vor. In 9 Gebrauchsfällen (25%) werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Durch den Gebrauch des mhd. *morgen* wird betont, dass ein Prozess oder Ereignis am nächsten Tag stattfindet. Damit lässt sich das untersuchte Temporaladverb der Gruppe der zeitrelativen Temporaladverbien zuordnen. Die kataphorische Orientierung kann durch den Gebrauch eines Modalverbs (3 Belege) oder einer anderen Temporalangabe (5 Belege) bekräftigt werden, ist aber fakultativ.

Das mhd. *niulich* kommt 2-mal im NBL vor. In allen Gebrauchsfällen werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Dabei realisiert das untersuchte Temporaladverb in allen Gebrauchsfällen das zeitrelative temporale Semem *erst vor Kurzem, kürzlich, jüngst, eben erst*. Durch den Gebrauch vom mhd. *niulich* wird zum Ausdruck gebracht, dass ein Prozess oder Ereignis auf der Zeitachse vor der Sprechzeit liegt. Der temporale Abstand zwischen der Ereignis- und Sprechzeit wird durch das untersuchte Temporaladverb nicht näher bestimmt.

Das mhd. *schiere* kommt 57-mal im NBL vor. In 46 Gebrauchsfällen (80%) markiert es temporale Sachverhalte, wobei das zeitrelative Semem *bald* bzw. *in kurzer Zeit* umgesetzt wird. Der temporale Abstand, dass durch das mhd. *schiere* zum Ausdruck gebracht wird, bleibt undefiniert, kann aber durch den Gebrauch vom Adverb *vil* (13 Belege) einigermaßen konkretisiert werden.

Außerdem wurde festgestellt, dass sich das untersuchte Temporaladverb überwiegend auf temporale Sachverhalte, die auf der Zeitachse vor der Sprechzeit (32 Belege) liegen, bezieht.

Das mhd. *sider* kommt 17-mal im NBL vor. In 15 Gebrauchsfällen (88%) werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Das untersuchte Temporaladverb weist darauf hin, dass eine Angelegenheit in der Zukunft stattfindet. Dabei wird das zeitrelative Semem *späterhin*, *danach* zum Ausdruck gebracht. Der temporale Abstand zwischen den Sachverhalten wird durch das mhd. *sider* nicht näher bestimmt, scheint aber ziemlich groß zu sein. In allen Gebrauchsfällen liegt das Geschehen, worauf sich das mhd. *sider* Bezug nimmt, vor der Sprechzeit. Hinsichtlich der Referenzzeit liegt das Geschehen nach der Referenzzeit.

Das mhd. *sît* ist mit 213 Belegen das am meisten belegte Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. In 100 Gebrauchsfällen (46%) werden durch das mhd. *sît* temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Durch den Gebrauch des mhd. *sît* wird darauf hingewiesen, dass etwas hinsichtlich der Referenzzeit, die aus dem Kontext zu entnehmen ist, in der Zukunft zustande kommt. Die zeitliche Distanz wird dadurch nicht konkretisiert und durch keinen Gebrauch von anderen Temporalangaben präzisiert. Hinsichtlich der Sprechzeit bezieht sich das mhd. *sît* im NBL auf Sachverhalte, die vor der Sprechzeit liegen. Die Behauptung Wiktorowicz', das mhd. *sît* könne sich auf die nach der Sprechzeit liegenden Sachverhalte beziehen, konnte durch die durchgeführte Analyse nicht bestätigt werden.

Das mhd. *zehant* kommt 32-mal im NBL vor. In 23 Gebrauchsfällen (71%) werden temporale Sachverhalte zum Ausdruck gebracht. Durch den Gebrauch vom mhd. *zehant* wird betont, dass ein Ereignis oder ein Prozess in sehr kurzer Zeit stattfindet. Dabei liegt der temporale Sachverhalt auf der Zeitachse immer nach der Referenzzeit. Hinsichtlich der Sprechzeit wurde festgestellt, dass sich in 22 Fällen das mhd. *zehant* auf die in der Vergangenheit liegenden Geschehnisse bezieht. Abgesehen davon, dass die anaphorische Orientierung für den Gebrauch des mhd. *zehant* prägend zu sein

scheint, wurde ein Beleg, in dem das untersuchte Temporaladverb auf die in der Zukunft liegenden temporalen Sachverhalte Bezug nimmt, nachgewiesen.

Das Diagramm Nr. 2 veranschaulicht die Verteilung der iterativen Temporaladverbien im NBL:

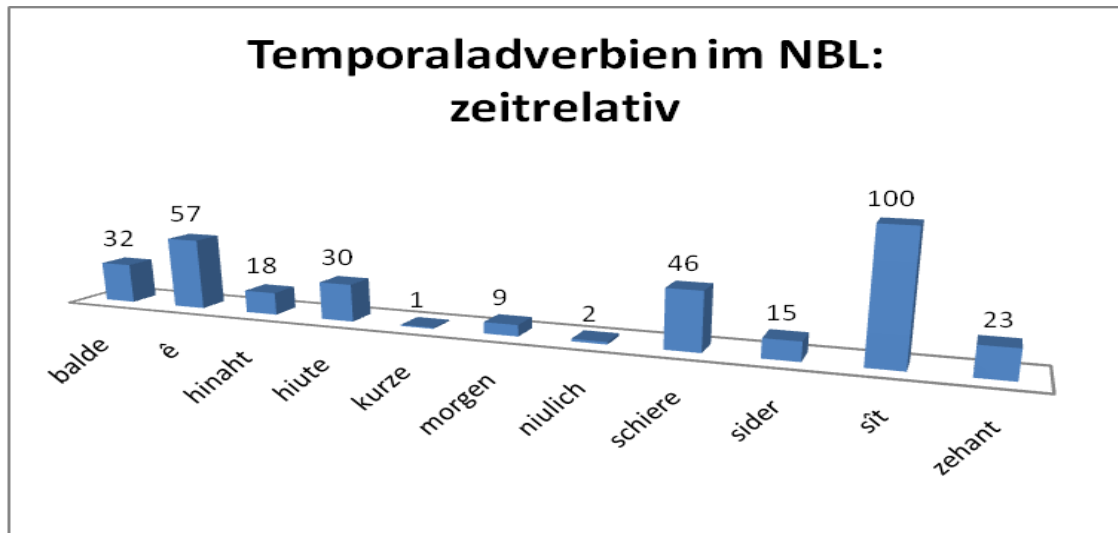


Diagramm Nr. 2

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die iterativen Temporaladverbien im NBL 40,5% aller im Text vorkommenden Temporaladverbien ausmachen.

7. Schlussfolgerungen

Im Einklang mit den in der Einleitung formulierten Zielen und Aufgaben der vorliegenden Dissertation lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

1. Die Zeit gehört zu den fundamentalsten Erfahrungen, die der Mensch im Laufe seiner Existenz macht. Aus diesem Grunde war und bleibt sie bis heute ein aktueller Gegenstand der Philosophie. Von Anfang an bewegt sich die Fragestellung im Spannungsfeld zwischen der objektiven Zeit und der subjektiven Zeit bzw. der Frage nach der persönlichen Erfahrung der Zeit. Es lässt sich annehmen, dass die persönliche Erfahrung der Zeit schon mit Aurelius Augustinus (354-430) ins Zentrum der philosophischen Auseinandersetzung gelang. Seine Blütezeit erlebte der philosophische Gedanke über die persönliche Zeiterfahrung aber am Ende des 19. Jh. und insbesondere im 20. Jh.: Husserl (1859-1938), James (1842-1910), McTaggart (1866-1925), Russell (1872-1970), Heidegger (1889-1976), Smart (geb. 1920) betonten in ihren Arbeiten, dass die Zeit keine absolute Kategorie ist, sondern ein Bestandteil der Wahrnehmung der Welt, die sich im Geiste (Augustinus) bzw. im Bewusstsein (Husserl) abspielt. Auch das Gedankengut des litauischen Philosophen Arvydas Šliogeris (geb. 1944) steht in dieser Tradition.

2. Die Diskussion über die persönliche Erfahrung der Zeit warf die Fragen über die Zeitwahrnehmung auf. Es stellte sich heraus, dass der Mensch im Laufe seiner Entwicklungsgeschichte von dem archaischen bis zum wissenschaftlich-empirischen Menschen drei unterschiedliche Zeitwahrnehmungsmodelle gekannt hat: ein punktuelles, zyklisches und lineares Modell der Zeitwahrnehmung. Auf der ersten Entwicklungsstufe war der Mensch unfähig, die Ereignisse oder Naturerscheinungen in eine Reihenfolge zu bringen. In seiner Wahrnehmung war der Mensch an einem Zeitpunkt fixiert, deswegen wird auch dieses Modell als punktuelles Zeitwahrnehmungsmodell bezeichnet. Die nächste Etappe kam mit der

Entdeckung der Reihenfolge der Ereignisse und Prozesse, die vom Menschen entweder als etwas Ewiges oder als etwas sich immer Wiederholendes verstanden wurde. Dieses Wahrnehmungsmodell wurde als zyklisches Zeitwahrnehmungsmodell bezeichnet. Man geht davon aus, dass die alten Germanen die Zeit als etwas Zyklisches verstanden haben. Erst mit der Etablierung des Christentums begann die neue Etappe in der Wahrnehmung der Zeit. Sie wurde jetzt als eine aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft ziehende Linie verstanden.

3. Die Zeitwahrnehmungsmodelle des Menschen finden ihren Niederschlag in der Semantik der Temporaladverbien, die einen Sachverhalt in der Zeit situieren.

Durch durative Temporaladverbien wird ausgedrückt, dass für einen Sachverhalt eine gewisse Ausdehnung in der Zeit charakteristisch ist (z.B.: *immer*, *nie*). Dagegen weisen iterative Temporaladverbien darauf hin, dass einem Sachverhalt ein gewisser Rhythmus der Wiederkehr eigen ist (z.B.: *selten*, *oft*). Das entspricht der zyklischen Zeitwahrnehmung, nach der die Zeit etwas Dauerhaftes und Wiederkehrendes ist.

Andererseits ordnen zeitrelative Temporaladverbien einen Sachverhalt zum kontextuellen Referenzpunkt ein. Das Ereignis kann entweder *vor* dem Referenzpunkt, *nach* dem Referenzpunkt oder *parallel* zum Referenzpunkt liegen (z.B.: *gestern*, *morgen*). Das entspricht der linearen Zeitwahrnehmung, nach der die Zeit eine vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeitpunkte verbindende Linie ist.

4. Im Einklang mit den an die Temporaladverbien gestellten Bedingungen wurden aus dem *Nibelungenlied* insgesamt 23 mhd. Temporaladverbien für die vorgenommene Analyse ausgewählt: *allez* (63 Belege), *balde* (83 Belege), *dicke* (29 Belege), *ê* (129 Belege), *hinaht* (18 Belege), *hiute* (30 Belege), *ie* (83 Belege), *immer* (106 Belege), *kurze* (16 Belege), *lange* (91 Belege), *morgen* (35 Belege), *nie* (131 Belege), *nimmer* (107 Belege), *niulich* (2 Belege), *ofte* (2 Belege), *schiere* (57 Belege), *selten* (28 Belege), *sider* (17 Belege), *sît* (213

Belege), *staete* (9 Belege), *tägelîche* (7 Belege), *unlange* (2 Belege), *zehant* (32 Belege).

Insgesamt wurden 1290 Gebrauchsfälle der oben erwähnten Lexeme im NBL festgestellt. In 822 Fällen (63%) realisiert man dabei temporale Sememe: *allez* (5 Belege), *balde* (32 Belege), *dicke* (26 Belege), *ê* (57 Belege), *hinaht* (18 Belege), *hiute* (30 Belege), *ie* (24 Belege), *immer* (83 Belege), *kurze* (1 Beleg), *lange* (73 Belege), *morgen* (9 Belege), *nie* (131 Belege), *nimmer* (107 Belege), *niulich* (2 Belege), *ofte* (2 Belege), *schiere* (46 Belege), *selten* (28 Belege), *sider* (15 Belege), *sît* (100 Belege), *staete* (1 Beleg), *tägelîche* (7 Belege), *unlange* (2 Belege), *zehant* (23 Belege).

In 468 Fällen (37%) werden die außerhalb der temporalen Sachverhalte liegenden Sememe zum Ausdruck gebracht.

Im Text wurden 10 mhd. Temporaladverbien nachgewiesen, in denen durative Sememe realisiert werden: *allez* (4 Belege), *ie* (16 Belege), *immer* (77 Belege), *lange* (73 Belege), *nie* (123 Belege), *nimmer* (69 Belege), *selten* (16 Belege), *staete* (1 Beleg), *tägelîche*

<i>Mhd. Temporaladverbien im NBL unter semantischem Aspekt</i>			
	<i>durativ</i>	<i>iterativ</i>	<i>zeitrelativ</i>
<i>allez</i>	4	1	
<i>balde</i>			32
<i>dicke</i>	-	26	
<i>ê</i>			57
<i>hinaht</i>			18
<i>hiute</i>			30
<i>ie</i>	16	8	
<i>immer</i>	77	6	
<i>kurze</i>			1
<i>lange</i>	73	-	
<i>morgen</i>			9
<i>nie</i>	123	8	
<i>nimmer</i>	69	38	
<i>niulich</i>			2
<i>ofte</i>	-	2	
<i>schiere</i>			46
<i>selten</i>	16	12	
<i>sider</i>			15
<i>sît</i>			100
<i>staete</i>	1	-	
<i>tägelîche</i>	1	6	
<i>unlange</i>	2	-	
<i>zehant</i>			23
insgesamt	382	107	333
Gesamtzahl der untersuchten mhd. Temporaladverbien im NBL: 822			

Tabelle Nr. 26

(1 Beleg) und *unlange* (2 Belege). Die Gesamtheit der durativen Sememe im NBL beträgt 382 Sememe.

Außerdem wurden im Text 9 mhd. Temporaladverbien, in denen iterative Sememe realisiert werden, nachgewiesen: *allez* (1 Beleg), *dicke* (26 Belege), *ie* (8 Belege), *immer* (6 Belege), *nie* (8 Belege), *nimmer* (38 Belege), *selten* (12 Belege), *ofte* (2 Belege) und *tägelîche* (6 Belege). Die Gesamtheit der iterativen Sememe im NBL beträgt 107 Sememe.

Die Zahl der mhd. Temporaladverbien, die zeitrelative Sememe zum Ausdruck bringen liegt im NBL bei 11: *balde* (32 Belege), *ê* (57 Belege), *hinaht* (18 Belege), *hiute* (30 Belege), *kurze* (1 Beleg), *morgen* (9 Belege), *niulich* (2 Belege), *schiere* (46 Belege), *sider* (15 Belege), *sît* (100 Belege) und *zehant* (23 Belege). Insgesamt sind es 333 zeitrelative Sememe.

Hinsichtlich der Sprechzeit weisen in 75 Gebrauchsfällen die zeitrelativen mhd. Temporaladverbien darauf hin, dass ein Sachverhalt nach der Sprechzeit (kataphorisch) zustande kommt: *balde* (13 Belege), *ê* (7 Belege), *hinaht* (12 Belege), *hiute* (18 Belege), *kurze* (1 Beleg), *morgen* (9 Belege), *schiere* (14 Belege), *zehant* (1 Beleg).

In 258 Gebrauchsfällen ordnen die mhd. Temporaladverbien einen Sachverhalt hinsichtlich der Sprechzeit vor der Sprechzeit (anaphorisch) ein: *balde* (19 Belege), *ê* (50 Belege), *hinaht* (6 Belege), *hiute* (12 Belege), *niulich* (2 Belege), *schiere* (32 Belege), *sider* (15 Belege), *sît* (100 Belege) *zehant* (22 Belege).

5. Die Analyse des NBL hat erwiesen, dass im Text 382 durative und 107 iterative Temporaladverbien gebraucht sind. Dadurch lässt sich schlussfolgern, dass insgesamt in 489 Gebrauchsfällen der mhd. Temporaladverbien das zyklische Zeitwahrnehmungsmodell zum Ausdruck kommt (59, 5% aller Temporaladverbien im Text).

Das lineare Zeitwahrnehmungsmodell wird durch zeitrelative Temporaladverbien ausgedrückt. Im NBL wurden insgesamt 333 Gebrauchsfälle (40,5% aller Temporaladverbien im Text) der zeitrelativen Temporaladverbien nachgewiesen.

Das Diagramm Nr. 3 veranschaulicht die prozentuelle Verteilung der Adverbien im NBL:

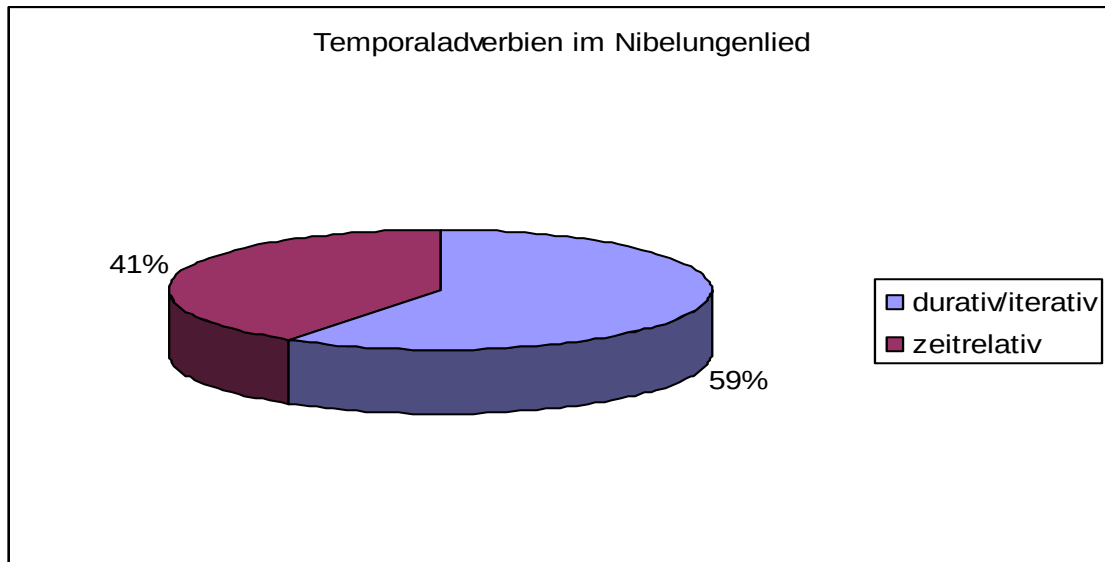


Diagramm Nr. 3

6. Aus der durchgeführten Analyse der mhd. Temporaladverbien geht hervor, dass im um 1200 geschriebenen *Nibelungenlied* (Handschrift B) sowohl das zyklische als auch das lineare Zeitwahrnehmungsmodell zu finden sind. Abgesehen davon hat die Analyse gezeigt, dass die Zeit im Text eher als etwas Dauerhaftes und sich Wiederholendes denn als etwas Lineares verstanden wird: 59% der mhd. Temporaladverbien im NBL wurden dem zyklischen Zeitwahrnehmungsmodell zugeordnet. Auf die Gründe der leichten Dominanz des zyklischen Zeitwahrnehmungsmodells im NBL kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen werden. Diese Tatsache stellt aber ein attraktives Problemfeld für weitere Untersuchungen dar.

Quellen:

Boor H. (Hrsg.). *Das Nibelungenlied*. 2004. Köln.

Das Nibelungenlied (Handschrift B). URL:

<http://www.mhdbdb.sbg.ac.at:8000/mhdbdb/App?action=TextQueryModule>

[Stand: 07.12.2010]

Literaturverzeichnis

Admoni W. 1982. *Der deutsche Sprachbau*. München.

Arendt H. 1967. *Vita activa oder vom täglichen Leben*. München.

Augustinus A. 1955. *Confessiones/ Bekenntnisse*. Bernhart J. (Hrsg.). München.

Augustinus A. 1979. *Der Gottesstaat*. C.J. Perl (Hrsg.). Paderborn/ München.

Ballweg J. 1988. *Die Semantik der deutschen Tempusformen. Eine Analyse im Rahmen einer temporal erweiterten Aussagelogik*. Düsseldorf.

Bäumer B. (Hrsg.). 1979. *Yoga-Sutras*. München.

Beck W. 2003. *Die Merseburger Zaubersprüche*. Wiesbaden.

Bering K. 2002. *Kunst des frühen Mittelalters*. Stuttgart.

Berman H. J. 1999. *Teisė ir revoliucija. Vakarų teisės tradicijos formavimasis*. Vilnius.

Besch W./ Wolf N. 2009. *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin.

Beumann H. 1963. *Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters*. Darmstadt.

Bloch M. 1982. *Die Feudalgesellschaft*. Frankfurt/Main.

Bockmann H. 2003. *Vokiečių ordinas*. Vilnius.

Brackert H. 1963. *Beiträge zur Handschriftenkritik des Nibelungenliedes*. Berlin.

Brinkmann H. 1971. *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf.

Bruckhardt M. 1994. *Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung*. Frankfurt/ Main.

- Brunner H. 2003. *Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur des Mittelalters im Überblick*. Stuttgart.
- Bull W. 1960. *Time, Tense and the Verb*. Berkeley.
- Bumke K. 1986. *Höfische Literatur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. Bd. 1. München.
- Burger P. 1993. *Die Einheit der Zeit und die Vielheit der Zeiten*. Würzburg.
- Burrow T. 1981. Unmaking „the middle ages“. In: *Journal of Medieval History*. Amsterdam. 127-134.
- Cardini F. 1996. Der Krieger und der Ritter. In : *Der Mensch des Mittelalters*. Le Goff (Hrsg.). Frankfurt/ Main. 88-129.
- Cassirer E. 1964. *Philosophie der symbolischen Formen. Das mythische Denken*. Darmstadt.
- Comrie B. 1985. *Tense*. Cambridge.
- Curschmann M. 1979. Nibelungenlied und Nibelungenklage. Über Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Prozess der Episierung. In: *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven*. Stuttgart. 85-119.
- Delatte A. 1938. *Herbarius*. Liege.
- Duden 4. 1998. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim.
- Duden 4. 2005. *Die Grammatik*. Mannheim.
- DUW 2003. *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim.
- Eckhard K. 1937. *Irdische Unsterblichkeit. Germanischer Glaube an die Wiederverkörperung in der Sippe*. Weimar.
- Ehrismann O./ Ramge H. 1976. *Mittelhochdeutsch*. Tübingen.
- Eichinger L. 1989. *Raum und Zeit im Wortschatz des Deutschen*. Tübingen.
- Eisenberg P. 1999. *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 1. Stuttgart.
- Eliade M. 1966. *Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr*. Düsseldorf.
- Eliade M. 1984. *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*. Frankfurt/ Main.
- Eliade M. 1988a. *Mythos und Wirklichkeit*. Frankfurt/ Main.
- Eliade M. 1988b. *Das Mysterium der Wiedergeburt*. Frankfurt/ Main.

- Elias N. 1988. *Über die Zeit*. Frankfurt/ Main.
- Engel U. 1996. *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
- Erben J. 1980. *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. 12. Auflage. München.
- Eroms H.W. 1998. *Deutsche Grammatik. Themen in Variationen*. Heidelberg.
- Fabricius-Hansen C. 1986. *Tempus Fugit*. Düsseldorf.
- Flämig W. 1991. *Grammatik des Deutschen*. Berlin.
- Flasch K. 2001. *Das philosophische Denken im Mittelalter*. Stuttgart.
- Flossier R. 2009. *Das Leben im Mittelalter*. München.
- Ganshof F. L. 1975. *Was ist das Lehnswesen*. München.
- Gendolla P. 1992. *Zur Geschichte der Zeiterfahrung*. Köln.
- Gent W. 1962. *Die Philosophie des Raumes und der Zeit*. Bd. 1. und 2. Hildesheim.
- Glasser R. 1942. Verborgene und vordringliche Zeit in der Sprache. In: *Romanische Forschung*. Bd. 56. 383-399.
- Glavina-Ivanus S. 1997. *Der Ausdruck der Zeit durch Tempus, Aspekt und Aktionsart in ausgewählten Sprachen*. Duisburg.
- Goetz H. W. 1999. *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*. Darmstadt.
- Göhler P. 2006. *Das was ein not vor aller not*. Der Platz des Nibelungenliedes im Ensemble um 1200. Überlegungen zur literaturgeschichtlichen Stellung des Nibelungenliedes. In: 8. *Pöchlarnner Heldenliedgespräch*. Wien. 121-146.
- Golther W. 2004. *Germanische Mythologie*. Essen.
- Götze L. 2004. *Zeitkulturen. Gedanken über die Zeit in den Kulturen*. Frankfurt/ Main.
- Götze L./ Hess-Lüttich E. 1989 *Knaurs Grammatik der deutschen Sprache*. München.
- Gurjewitsch A. 1978. *Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen*. Dresden.
- Haferland H. 2003. Das Gedächtnis des Sängers. Zur Entstehung der Fassung C des Nibelungenliedes. In: *Kunst und Erinnerung. Memoriale Konzepte in der Erzählliteratur des Mittelalters*. Erst U./ Ridder K. (Hrsg.) Köln. 87-135.
- Haspelmath M. 2001. *Sprachtypologie und sprachliche Universalien*. Berlin.

- Hegel G.W.F. 1970. *Vorlesungen über die Ästhetik*. Bd.15. G. K. Kaltenbrunner (Hrsg.). Frankfurt/ Main.
- Heidegger M. 1927. Sein und Zeit. In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*. Bd. 8. Halle.
- Heidolph K./ Flämig W./ Motsch W. 1981. *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin.
- Heimann H. D. 1997. *Einführung in die Geschichte des Mittelalters*. Stuttgart.
- Heinrich von Veldeke. 2005. *Eneasroman*. Kartschoke D. (Hrsg.). Stuttgart.
- Heinzle J. 2000. Misserfolg oder Vulgata. Zur Bedeutung der C-Version in der Überlieferung des Nibelungenliedes. In: *Blütezeit*. Tübingen. 207-220.
- Helbig G./ Buscha J. 2005. *Deutsche Grammatik*. München.
- Helbig G./ Buscha J. 1993. *Deutsche Grammatik*. Leipzig.
- Helm J. 1951. *Abriss der deutschen Grammatik*. Tübingen.
- Hesiodus. *Theogonie*. 2003. Albert K. (Hrsg.).
- Hillebrandt A. (Hrsg.). 1978. *Upanischaden. die Geheimlehre der Inder*. Köln.
- Holvoet A./ Pajëdienë J. 2004. Laiko kategorija ir laiko formos. In: *Gramatinių kategorijų tyrimai*. 121-140.
- Hörz H. 1989. *Philosophie der Zeit. Zeitverständnis in Geschichte und Gegenwart*. Berlin.
- Husserl E. 1966. *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*. Boehm R. (Hrsg.). Den Haag.
- Husserl E. 1984. *Logische Untersuchungen*. Panzer U. (Hrsg.). Den Haag.
- IDS. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/ New York.
- Jäger S. 1971. *Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart*. München.
- James W. Die Wahrnehmung der Zeit. In: *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. 1993. Zimmerli W/ Sandbothe M. (Hrsg.). Darmstadt. 31-66.
- Jung W. 1984. *Grammatik der deutschen Sprache*. Leipzig.
- Just A. 2009. Klassifizierung und Wandel der Temporaladverbien im Mittel- und Frühneuhochdeutsch. Versuch einer Analyse anhand der Monographien

- von Józef Wiktorowicz. In: *Wort und Text. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Chachur W. (Hrsg.). Warszawa. 119-143.
- Kant I. 1787. *Kritik der reinen Vernunft*. 2. Auflage. Valentines Th. (Hrsg.). Leipzig.
- Kartschoke D. 1994. *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter*. München.
- Kartschoke D. 2000. Erzählte Zeit in Versen und Prosaromanen des Mittelalters und in der Frühen Neuzeit. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (2000). Berlin. 477-492.
- Kienle R. 1960. *Historische Laut- und Formenlehre*. Tübingen.
- Klein A. 1973. *Glaube und Mythos*. München.
- Kluge F. 1999. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Seebold E. (Hrsg.). Berlin.
- Knefelkamp U. 2003. *Das Mittelalter*. Paderborn.
- Kroeber A. L./ Gifford E. W. 1949. World Renewal, a Cult System of Native Northwest California. *Anthropological Records* 13, Nr.1. University of California. Berkeley.
- Kupke Ch. (Hrsg.). 2000. *Zeit und Zeitlichkeit*. Würzburg.
- Lazarus M. 1885. *Ideale Fragen in Reden und Vorträgen*. Leipzig.
- Le Goff J. 2003. *Viduramžiu vaizduotė*. Vilnius.
- Le Goff J. 1996. Der Mensch des Mittelalters. In *Der Mensch des Mittelalters*. Le Goff (Hrsg.). Frankfurt/ Main. 7-47.
- Lee A. 1970. Vom Dichter des Nibelungenliedes. In: *Levende Talen*. 341-353.
- Leisi E. 1964. Die Darstellung der Zeit in der Sprache. In: *Das Zeitproblem im 20. Jahrhundert*. Meyer R. (Hrsg.) München. 11-25.
- Levinas E. 1987. *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg/ München.
- Levinas E. 1989. *Die Zeit und der Andere*. Hamburg.
- Losev A. 1963. *Istorija antichnoj estetiki*. Moskva.
- Luckner A. 2000. Zeit als Konstruktion des Bewusstseins. In: *Zeit und Zeitlichkeit*. Kupke C. (Hrsg.). Würzburg. 27-39.

- McTaggart J. M. E. Die Irrealität der Zeit. In: *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. 1993. Zimmerli W/ Sandbothe M. (Hrsg.). Darmstadt. 106-119.
- Meier G. 1990. *Die Wirklichkeit des Mythos*. Bern.
- Mettke H. 1989. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Leipzig.
- Millet V. 2008. *Germanische Heldendichtung im Mittelalter*. Berlin.
- Moskalskaja O. 1969. *Deutsche Sprachgeschichte*. Leningrad.
- Moskalskaja O. 1975. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Moskau.
- Mugler A. 1988. *Tempus und Aspekt als Zeitbeziehung*. München.
- Müller J. D. 2009. *Das Nibelungenlied*. Berlin.
- Najdysh V. 2004. *Filosofia Mifologii*. Moskva.
- Nipperdey Th. 1986. Die Aktualität des Mittelalters. Über die historischen Grundlagen der Modernität. In: *Nachdenken über die deutsche Geschichte*, Bd. 2. München. 21-30.
- Nowak Z. 1983. *Die Rolle der Ritterorden in der Christianisierung und Kolonisierung des Ostseegebietes*. Toruń.
- Nübling D. 2008. *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen*. Tübingen.
- Ohr F. 1929. Herba gratia plena. In: *FF Communications* (82). Helsinki.
- Otero Villena A. 2007. *Zeitauffassung und Figurenidentität im „Daniel von dem Blühenden Tal“ und „Gauriel und Muntabel“*. Göttingen.
- Padberg L. E. 2006. *Christianisierung im Mittelalter*. Stuttgart.
- Paul H. 1920. *Deutsche Grammatik*. Bd. 4. Tübingen.
- Paul H. 2005. *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen.
- Paul H. 2007. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage. T. Klein (Hrsg.) Tübingen.
- Paul H. 1992. *Deutsches Wörterbuch*. Henne H. (Hrsg.). Tübingen.
- Pittner K. 1999. *Adverbiale im Deutschen*. Tübingen.
- Platon. 1988. *Politikos*. Apelt O. (Hrsg.). Hamburg.
- Poser H. 1993. Zeit und Ewigkeit. Zeitkonzepte als Orientierungswissen. In: *Das Rätsel der Zeit*. Baumgarten M. (Hrsg.). München. 17-49.

- Prucha M. 2000. Zeit als Sein. In: *Zeit und Zeitlichkeit*. Chr. Kupke. (Hrsg.). Würzburg. 18-26.
- Reichenbach H. 1947. *Elements of Symbolic Logic*. New York.
- Reichert H. 2007. Zeitrechnung und Zeitbewusstsein. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 35. Berlin. 866-877.
- Ricoeur P. 2004. *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. München.
- Rothstein B. 2007. *Tempus*. Heidelberg.
- Russell B. Über die Erfahrung der Zeit. In: *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. 1993. Zimmerli W./Sandbothe M. (Hrsg.). Darmstadt. 87-106.
- Sandbothe M. 1997. Die Verzeitlichung der Zeit in der modernen Philosophie. In: *Wiederentdeckung der Zeit*. Gimmer A./ Sandbothe M./ Zimmerli W. (Hrsg.). Darmstadt. 41-62.
- Schlegel D. 2004. *Alles hat seine Zeiten. Zeiten zu sprechen – Zeiten zu schreiben*. Frankfurt/ Main.
- Schmidt W. 1984. *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin.
- Schneider K. 1987. *Gotische Schriften in deutscher Sprache. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300*. Wiesbaden.
- Schröder R. 2003. Hochmittelalterliche Literatur. In: Sørensen B. (Hrsg.). *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 1. München. 39-62.
- Schulz D./ Griesbach H. 1992. *Grammatik der deutschen Sprache*. München.
- Schulze U. 2006. *Das Nibelungenlied*. Stuttgart.
- Šliogeris A. 1999. *Alfa ir Omega*. Vilnius.
- Šliogeris A. 2005. *Niekis ir Esmas*. Vilnius.
- Smart J. J. C. Der Fluss der Zeit. In: *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. 1993. Zimmerli W/ Sandbothe M. (Hrsg.). Darmstadt. 106-119.
- Sórensen B.A. 2003. *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 1. München.
- Thieroff R. 1992. Das finite Verb im Deutschen: Tempus – Modus – Distanz. In: *Studien zur deutschen Grammatik*. Bd. 40.
- Thompson C. 1923. *Assyrian Medical Texts*. London.
- Toman R. 2004. *Die Kunst der Gotik. Architektur, Skulptur, Malerei*. Königswinter.

- Valentin P. 1997. Zum semantischen System der deutschen Tempora. In: *Temporale Bedeutungen. Temporale Relationen*. Tübingen. 49-59.
- Vater H. 1991. *Einführung in die Zeitlinguistik*. Hürth-Efferen (Köln).
- Vater H. 1997. *Zu Tempus und Modus im Deutschen*. Trier.
- Vater H. 2005. Zeitreferenz. In: *Referenzlinguistik*. München. 131-152.
- Wapnewski P. 1990. *Deutsche Literatur des Mittelalters*. Göttingen.
- Weber H. 2004. Nachwort zur dritten Auflage. In: *Nibelungenlied*. Köln. 724-731.
- Weddige H. 2007. *Mittelhochdeutsch*. München.
- Wehli M. 1997. *Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter*. Stuttgart.
- Weinhold K./ Ehrismann G./ Moser H. 1986. *Kleine Mittelhochdeutsche Grammatik*. Wien.
- Weinrich H. 1985. *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart.
- Weinrich H. 1993. *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim.
- Weisgerber L. 1950. *Vom Weltbild der deutschen Sprache*. Düsseldorf.
- Whorf B. 1963. *Sprache. Denken. Wirklichkeit*. Hamburg.
- Wiktorowicz J. 1999. *Die Temporaladverbien in der mittelhochdeutschen Zeit*. Warszawa.
- Wiktorowicz J. 2001. *Die Temporaladverbien im Frühneuhochdeutschen. Teil 1. (1350-1500)*. Warszawa.
- Wiktorowicz J. 2008. *Die Temporaladverbien im Frühneuhochdeutschen. Teil 2. (1500-1700)*. Tübingen.
- Wilamowitz-Moellendorff U. 1964. *Kronos und die Titanen*. Darmstadt.
- Wilmanns W. 1899. *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel-, und Neuhochdeutsch*. Bd. 3. Straßburg.
- Wunderlich D. 1970. *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. München.
- Zehnder T. (Hrsg.). 1999. Atharvaveda-Paippalada. Text, Übersetzung, Kommentar; eine Sammlung altindischer Zaubersprüche vom Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. In: *Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft*, Bd. 103. 1-282.
- Zhirmunskij W. 1965. *Istorija nemeckogo jazyka*. Moskva.

Zimmerli W./ Sandbothe M. (Hrsg.) 1993. *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. Darmstadt.

Internetquellen:

Adelung J. Ch. *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*. URL:

http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001 [Stand: 02.09.2010]

Die Bibel. Einheitsübersetzung. URL: <http://alt.bibelwerk.de/bibel/> [Stand: 24.05.2008]

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001 [Stand: 12.10.2010]

Gärtner K. 1997. *Textvorbereitung und Beleggewinnung für das Mittelhochdeutsche Wörterbuch*. URL: <http://www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot701-mhdw.html> [Stand: 03.01.2011]

Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer. URL: http://www.woerterbuchnetz.de/Lexer/wbgui_py?lemid=LA00001 [Stand: 10.09.2010]

Reichert. H. *Nibelungenlied-Lehrwerk. Sprachlicher Kommentar, mittelhochdeutsche Grammatik, Wörterbuch. Passend zum Text der St. Galler Fassung „B“*. URL: http://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/12Jh/Nibelungen/reichert_nhd.pdf [Stand: 14.11.2010]

Wörterbuch des Mittelhochdeutschen von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. URL:

http://www.woerterbuchnetz.de/BMZ/wbgui_py?lemid=BA00001 [Stand: 23.10.2010]

Mittelhochdeutsche Wörterbücher im Verbund. URL:

<http://germazope.uni-trier.de:8080/Projekte/MWV/wbb>) [Stand: 02.10.2010]

Zur Approbation der Forschungsergebnisse

Die theoretischen und empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit wurden in den internationalen wissenschaftlichen Tagungen vorgestellt:

1. Internationale wissenschaftliche Tagung *Litauische Anglistik und Germanistik im internationalen Dialog: Tradition und Perspektiven*, Universität Vilnius (Litauen), der 19. September, 2008
2. Internationale wissenschaftliche Tagung *Philologische Begegnungen an der Ostsee*, Universität. Koszalin (Polen), der 30. Mai, 2008.

Die Forschungsergebnisse wurden in folgenden wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht:

1. Burov A. 2009. Zur semantischen Vielfalt von Präsens im Gegenwartsdeutschen und im Mittelhochdeutschen. *Kalbotyra* 60 (3), 7-13.
2. Burov A. 2009. Zur Veränderung der Zeitauffassung im Deutschen: Evidenz aus dem *Nibelungenlied*. *Philologische Ostsee-Studien* 2, Koszalin (Polen), 123-133.
3. Burov A. 2008. Zur Zeitauffassung in der weltlichen und der religiösen Literatur des Mittelalters. *Kalbotyra* 59 (3), 47-56.
4. Burov A. 2008. Der semantische Vergleich der Vergangenheitstempora des Gegenwartsdeutschen mit dem Mittelhochdeutschen. *Kalbotyra* 58 (3), 7-16.